P. o. germ.
2075
y

P. o. germ.
2075 y

Die wichtigste Epoche in der Chronik der Pirziten.

Oder:

Der bei aller Reformation vergessene Grund zur Reformation.

Von der
R***e G**tz.

Wien,
bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler.
1789.

Ta/70/38

P.o. germ. 2075 y

Bayerische Staatsbibliothek München

A M. Kir. Horthy Miklós-Tudományegyetem KÖNYVTÁRA SZEGED

BIBLIOTH. REG. SCIENT. UNIVERSIT. HUNGARICAE

Bayerische Staatsbibliothek München

Eingang

Zörnen Sie nicht, meine Herren Reformatoren, sammt und sonders! daß ein Mädchen, mit sittsamer Einfalt und lehrbegierigem Herzen, Ihnen auf dem Besserungspfade, bis zum Tempel der Aufklärung nachgehüpft; — an seiner Schwelle stehen geblieben; — Ihre kluge Räthe, Ihre geschickte Pläne; Ihre weise Vorschläge, die Sie auf dem geheiligtem Altare der Reformation opferten, behorcht, und Sie mit dankvollem Herzen, tausendmal für diese schätzbare Wohlthat gesegnet hat; daß dieß Mädchen itzt, nachdem es schon am hellen Mittag zu seyn geglaubt, seine jüngferliche Augen aufhebt; sehnsuchtsvoll um sich her blickt, und — mit Thränen bejammert daß seine Erwartung getäuscht ist; daß immer

noch der alte Nebel des Vorurtheils die Menschenwelt decket; daß, leider! alle Mühe für die Aufklärung und alle hiezu zweckmässige Verfügungen, nur wie die ersten Stralen der Aurora, die Wipfel der Bäume, und Spitzen der Berge vergülden; — selten in denen, mit Dummheit dick bepflanzten Auen, die schwächsten Schatten trennen, und ein bessersehendes Auge überzeugen, daß dem stärksten Volkstheil, erst der frühe Morgen des hellern Tages glänzt.

Diese Klage aus einem weiblichen Munde, und gerade, wie sie aus dem Herzen kömmt, auf das Papier gestreuet, wäre Ihrer Aufmerksamkeit, wertheste Lichtverbreiter! nicht werth. Meine schwache Töne würden vor Ihre Ohren, wie ein lispelnder Zephyr vor einem tausendjährigen Eichenwald, unbemerkt vorbei schleichen: schrien nicht Wahrheit, Religion, Wissenschaften, Freyheit des erhabenen Denkens, Bruderliebe und Sittlichkeit mit Donnerstimmen zu Ihnen auf, daß sie

noch

noch immer unter der Tyranney des Vorurtheils, des widersinnigen Aberglaubens und der rohen Dummheit gedrückt sind.

Was trägt die Schuld, meine Herren? Der Monarch mit Seinen Adlerblicken; mit Seinem Vaterherzen; mit Seinen weisen Verordnungen; mit Seinen unerschüttertem Muth, auch mehr als eine ganze Welt zu reformiren, — gewiß nicht! Sie Wohlthäter, der Menschheit! mit Ihren beßten Gesinnungen; mit Ihren vortreflichen Rathschlägen; mit Ihrem patriotischen Eifer, und Ihrer Betriebsamkeit, — gewiß auch nicht! Und — fast könnt' ich sagen, die für das Gute empfänglichen Herzen des richtigsten Volkstheil, sind ebenfalls schuldlos.

Lang war mir diese entgegen gesetzte Wahrheit ein Räthsel, das meine schärfste Beobachtungen — mein ununterbrochenes Nachsinnen fruchtlos machte. Ich würde noch an dem Knotten lösen: wäre mir nicht aus dem

Wirwar meiner alten, nutzlosen Bücher, ein Manuskript zu Handen gekommen, dessen Inhalt mich auf einmal, aus allen meinen dunkeln Forschen heraus, und an die Sonne setzte. Ich will mit meinem Fund nicht geizig thun; ich will damit meinen ersten Auftritt in dem Schriftenreich machen. Voraussehung des Tadels jeder Art schreckt meinen kühn gewagten Schritt nicht zurück.

Freilich leidet meine Geschlechtsehre darunter, daß weibliche Schwachheit, Aberwitz und Bosheit der Damm ist, an dem sich die ganze Fluth der nutzvollesten Bemühung fruchtlos schlägt. — Doch, wie lang weiß nicht schon jedes Kind, daß es ein Weib war, die so viele Millionen Menschen, an dem Gift des Apfels, dessen Geschmack ihren lüsternen Gaumen gereizt, Theil zu nehmen zwang. Ich verliere also an meinem frauenzimmerlichen Ansehen nichts mehr, als alle Weiber schon von der Eva her, daran verloren haben.

Hingegen, wie sehr werden alle mit mir gewinnen, wenn man den unumstößlichen Schluß wird folgern müssen: daß, wenn Weiber im Stande sind alle Uibel zu stiften: sie auch, sobald sie zweckmässig zum Werkzeug des Guten gebildet werden, alles Heil zuwege bringen können. Wie sehr freuet mich dieser Gedanke, und die blose Möglichkeit der Folge schon zum voraus!

Indeß häng' ich meine sonst so geliebte Harfe an die Wand. Ruhe zaubervolles Saitenchor; — verstumme vor meinen Ohren! Ich will deine sanfte ländliche Töne so lang nicht hören, bis ich meinem Geschlecht Lob singen kann; und meine Hand läßt den Kiel solang nicht aus der Faust, bis er die wichtigen Wahrheiten, — mein gefundenes Manuskript treulich, und vollständig abkopirt.

Nur Schade, daß hinter dem Titelblatte, zum wenigsten, ein paar Duzend Blätter mangeln! Denn, dadurch ist ohne Zweifel

die geographische Nachricht, von dem Reich der Piriziten — daß wir heut zu Tage, auf keiner Charte mehr finden — wahrscheinlich, auch die Erzählung von der Geburt des Königs Zangris, bis zu seiner Regierung, verloren gegangen. Ich kann deswegen meinem ersten Abschnitt, nicht einmal einen Titel geben: weil ich keinen dazu in meinem Manuskript finde; und auser der Urschrift, kein Wörtchen zusetzen mag. Ja nu! Man hört oft sehr lange Kapitel plaudern, die keinen Titel haben. Wer wird wegen dieser Kleinigkeit so skrupulos seyn; und deshalb für dieß Werkchen mindere Achtung haben? Sie, meine Herren Reformatorn! gewiß nicht, wenn Sie Sich versichern lassen: daß es mit einem Herzen voll Dankbarkeit und Verehrung, gegen Sie geschrieben ist.

Kremsir den 27. May
1788.

Er.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster §.

Zangris bestieg mit herzlicher Freude den ererbten Thron. Nicht, um von selben auf die Millionen, die sich unter ihm im Staube krümmen, mit Härte und Verachtung herabzusehen — Nicht, um mit seinem Glanze die Augen der Höflinge, und der Grossen des Volks zu blenden, daß sie weiter nichts gutes sehen, als was dem Eigensinn des Fürsten gefällt — Nicht, um mit Macht und Gold die Wünsche der wildesten Leidenschaften zu erfüllen; endlich, nicht, um ein barbarischer Despot, und von Millionen gefürchtet zu seyn: sondern, der Vater seines Volks zu werden. Seine erste Beschäftigung, davon er den Plan, schon Jahre lang, im Kopfe trug, war, Blindheit, Aberglauben und Vorurtheil, die Götzen seiner Länder, weit über die Gränzen seines Reiches wegzubannen. Er kannte die Uibel, die sie Jahrhunderte durch, unter seinem Volke gestiftet hatten; und war überzeugt, daß seine Unterthanen,

unter dem Druck der Barbarey und der Dummheit, nie glücklich seyn können.

Er versammelte deswegen öfters seine Räthe; und befahl ihnen, jeden Funken aufzusuchen, der Licht in seinen Staaten verbreiten könnte. Er hörte ihre Aeuserungen und Vorschläge begierig an — forschte der Aechtheit ihrer Projekten und der Möglichkeit sie auszuführen, tiefsehend nach; — belobte ihren Eifer, und belohnte jedes Verdienst für die Aufklärung.

Zweyter §.

Die Gedanken und Meinungen sind Zollfrey.

Da der König aus der Weltgeschichte, und sonders, aus jeder wahrhaften Biographie eines Fürsten wußte, daß, wenn der Herrscher sein Ohr nur den Hoftönen gönnet; selbes nie das Gewinsel der Unglücklichen, und die Disharmonie der Mißzufriedenheit vernimmt: so erlaubte er jedem Unterthan seine Meinung und Gedanken über alle Gegenstände der Landesverfassung frey zu entdecken, und gestattete die Preßfreyheit.

Gleich wurden etlich hundert Pressen mehr als sonst beschäftiget. Alles, was denken konnte, versuchte auch, seine Gedanken lesen zu lassen; und die Buchläden strotzten für Reichthum. Man

schrieb Abhandlungen, Reden, Beobachtungen, Briefe, Gespräche, Versuche, Betrachtungen, Gedichte, Meinungen, Geschichten, Erinnerungen, Kathechismen, Beiträge, Erläuterungen, Almanache, Fragen, und alle Arten von Büchern, so, daß die Büchertitel theuer wurden; und man fast eigene Titelauktoren halten mußte, um jedesmal ein neues Vorwort, für das Buch zu haben. Die Schriftsteller wetteiferten miteinander, nicht nur durch Gelehrsamkeit, Gründlichkeit, Originalität, Belesenheit, Einsicht, Ordnung, Schönheit, Geschmack, und Deutlichkeit: sondern auch, durch Geschwindigkeit. Um daß keiner zu spät käme: so machte es jeder kurz; und so erschienen meist nur Piecen, und geschmeidige Broschüren; die, weil sie wohlfeil zu haben waren, auch bis in die Hände des Landmanns kamen; und gewiß mehr für die Aufklärung fruchteten als alle Foliobände, die vierhundert Jahre älter waren. Die Lektüre gefiel; — ward Mode, und damit erschien die Hofnung, zur erwünschten Reformation.

Der König hielt die Rathschläge seiner Minister, mit der nun gedruckten Meinung des größten Volkstheil zusamm; und fand, daß nicht Heuchler, und süßstimmige Goldbuhler; sondern rechtschaffene Biedermänner das Staatsruder führten; die ihm vorher, eben das, was jedem Unterthan mit gesundem Hirn am Herzen lag, vortrugen.

Da-

Dadurch hatten die Minister des Königs Zutrauen gewonnen; und durften ihn ungescheuet, den Plan zur neuen Reform vorlegen.

Dritter §.

Viele wesentliche Stücke der Reformation.

Nach den Vorstellungen der Staatsräthe, waren die Diener des Tempels unter gleichem Gehorsam, ihrer gesetzmässigen Oberpriester; und ihre Kleider unter gleichem Zuschnitt zu bringen — Die müssigen Mährchenträumer zur Lehre des Volks, und anderer Standesmässigen Arbeit zu verwenden — Der Aberglaube und die Zaubermacherey aus dem Lande zu verweisen — Die unschicklichen Frömmeleyen und heiligen Grimassen abzudanken; um vor allen die Religion als die wichtigste Stütze des Staats, von den Auswüchsen der Schwärmerey zu reinigen. — Das sind die vornehmsten Stuffen der Himmelsleiter worauf man zum Licht der Aufklärung steigt. —

Zu gleicher Zeit zogen sie das Gesetz der Natur aus dem Schutte hervor. Bruderliebe die zweyte Hälfte seines Inhalts, wurde dadurch in Erfüllung zu bringen gesucht, daß man den König bath, alle Menschen, sie mögen von was immer für einer Sekte seyn, gleich lieben zu dürfen; und jedem das natürliche Recht zu gönnen, daß

er

er in Glaubenssachen ungezwungen denken, und — wenn es nicht wider die Gesetze des Landes — darnach frey handeln darf. Dadurch bestrebte man sich, nützliche Bürger im Lande zu behalten, und den Fanatismus zu verbannen. — Abermal, ein frischer Zweig von dem Baume der Aufklärung! —

Um diese Anstalten in erzielte Folgen zu bringen, war man sonders bedacht, daß, wenn etwa, wider Vermuthen bei dem erwachsenen Pöbel, und andern pöbelmäßig gesinnten Kopf, und Herz schon zu hart und unbeugsam, wäre um gute Früchte darein zu impfen, die Aernte, wenigstens für die jüngere Welt zu sichern; und rieth, bei jeder, auch der niedrigsten Gemeinde, Schulen zu errichten; den Unterricht zu verstärken, die Lehrmethode zu verbessern, und den Jüngling schon in dem Lenze seines Lebens die Sonne der Wahrheit sehen zu lassen. — Dieses ist die vornehmste Kunst, die Aufklärung gleich in die Keimchen zu pfropfen, auf daß sie sich in dem Wachsthum mit ihm verstärket.

Um das Land besser zu kultiviren, war der Vorschlag, die Fesseln der Sklaverey und Leibeigenschaft, zu zerbrechen, und dem Despotismus der Edelleute und Landpächter Einhalt zu thun. — Welche wohlthätige und menschenwürdige Vorstellung!

Leuch-

Leuchtet sie nicht wie ein heller Stern auf dem moralischen Himmel! ! —

Die Einfuhre verschiedener Waaren, die blos zum Behufe des Luxus dienen, sollte verbothen: und dafür sollten Fabriquen im Lande erbauet werden; um das Geld nicht über die Gränzen zu versenden, und dadurch die Bürger wohlhabender und arbeitsamer zu machen. — Dieses ist nicht nur der größte Landesvortheil: sondern der genügsame, ämsige Bürger, wird Philosoph, und dadurch aufgeklärt. —

Um die wahre Dürftigkeit von Betrügern und Müssiggängern zu unterscheiden; und ihr nicht von diesem Lottergesindel die mildthätigen Gaben rauben zu lassen, rieth man, das Strassen - und Gassenbetteln abzuschaffen, und das Allmosen wohlthätiger Menschen, in die Gemeinkassen zu sammeln, woraus die wirkliche Armuth verhältnißmässig sollte verpflegt werden. — Wer kennt und schätzt nicht diesen heilsamen Vorschlag! Und wer nennt ihn nicht einen Stral der Aufklärungssonne! —

Vierter §.

Dieser Abschnitt würde alle Könige schrecken.

Zangris entzückt über den Eifer, Bescheidenheit und Klugheit seiner treuen Staatsdiener, deren Vorschläge gerade seiner weisen Einsicht und Herzensgüte entsprachen, begnehmigte alles und fieng mit dessen Ausführung an zu reformiren. Jeder wesentliche Punkt hatte wieder, seine Neben- und Unterabtheilungen, so daß der König um zu seinem Zwecke zu gelangen, Befehle in die hunderte mußte ergehen lassen; und, weil alle neu, und unerhört waren, wieder eben soviel Erläuterungen nachzusenden gezwungen wurde. Doch die Standhaftigkeit im Guten, und die festen Gründe seines Systems, machten den Muth des Königs unerschütterlich. Er überwand alle Schwierigkeiten; setzte über jedes Hinderniß, und theilte unter sein Volk, alle nur mögliche Mittel glücklich zu seyn, mit Vaterliebe aus.

Zangris, in seinem Bewußtseyn überzeugt, alles gethan zu haben, was ein ruhmwürdiger Herrscher seinem Staat zu thun schuldig ist; sah nun mit himmlischer Wonne, unter sein Volk umher. Von den Bewohnern der alabasternen Säle, bis auf jene, der elendesten Hütten und

Strohdächer, blieb niemand seinem spähenden Auge fremd. Er bestrafte die Laster des gesternten Busens, wie die Sünden der Sklaven, mit gleicher Gerechtigkeit, ohne Nachsicht auf den entehrten Adelsbrief: und setzte hingegen den verdienstvollen Mann im Schurzfell, an die Seite, des mit Gold verbrämten Höflings. Jeder Gedrückte durfte mit seinen Klagen, bis an die geweihten Stuffen seines Thrones tretten; und er löste ihm die ungerechten Fesseln, mit eigenen Händen ab. Wie glücklich sollten die pirizitischen Staaten, unter einer so götterwürdigen Regierung seyn! Zangris glaubte es sicher. Ihm schien nun sein Volk, durch alle zweckmässige Verfügungen aufgeklärt, und eben deswegen im höchsten Punkt vergnügt und selig zu seyn. Er getraute sich keine Spur einer jammernden Thräne auf den blühenden Wangen seiner Unterthanen zu finden.

Einst, als er an einem schönen Abend, ganz allein, — weil nur der gefürchtete Despot, nicht aber der geliebte Vater Wache bedarf; und weil Zangris seine Grösse und Macht nicht durch die Anzahl seines Gefolges zu beweisen nöthig hatte, — in dem Garten seines Lustschlosses spazierte, traf' er seinen treuesten Diener und Busenfreund, Radunna, in der Laube ruhend, an. „Ich will bei dir ruhen Freund!“ sprach Zangris, zu dem sich verbeugenden Minister; „und will mit dir, die sanfte Lust des heitern Abends genießen;

weil

weil du mit mir, die Last des Tages, — die Sorgen des Reichs getragen. Siehe Radunna! so freundlich wie der Purpur des westlichen Himmels, wird mir der Abend meines Lebens entgegen lächeln: weil in meinen Tägen, die Sonne unter meinem Volk aufgegangen ist. Wie warm strömmt es durch meine Adern, bei diesem frohen Gedanken! Wie entzückt die Erinnerung, mein wonnetrunkenes Herze, daß — daß meine Unterthanen hell denken, edel handeln, und — Freund freue dich mit mir! — daß sie glücklich sind.

Radunna. Tausend Segen, des Himmels, für die Wohlthaten die E. M. durch Ihre unbegränzte Weisheit, und innigste Herzensgüte, Ihren Sklaven genießen lassen! Tausend Segen, auch für das Volk! wenn es sich der überschwenglichen Gnade seines Monarchen würdig macht. Aber —

König. Wie, du wolltest in die Empfänglichkeit für das Gute, oder in dessen bereitwillige Befolgung meines Volkes Zweifel setzen? — Sprich Radunna! welcher Dämon flüstert dir den ungerechten Argwohn zu?

Radunna. (Sich dem Könige, mit ehrfurchtsvollem Zutrauen näherend) E. M. haben gleich beim Antritt Ihrer glorreichen Regierung, das ganze System der Reformation auf den Grund gebauet, daß alle Ihre Unterthanen, ihre Meinungen über

M. Kir. Horthy Miklós-Tudományegyetem KÖNYVTÁRA SZEGED

alle Gegenstände der Reichsverfassung entdecken dürfen; ich habe das Glück, E. M. Diener zu seyn, und kann deswegen meine Ahndung frey gestehen. Sie bezieht sich nicht, auf E. M. weise Verfügungen, die ohne Beispiel vortreflich sind; auch nicht auf den Willen des Volks, der immer unter den Füssen E. M. gebeugt liegt: und doch! — Ich weiß nicht, was mich fürchten macht, daß E. M. Ihren Endzweck, noch nicht vollständig erreicht haben. Es scheint, das Volk streuet zwoen Gottheiten den Weihrauch, auf einem Altare; seine Augen folgen der hellen Sphäre der Aufklärung? indeß seine Füsse aus einer Grube des Irrwahns, in die andere taumeln.

König. Du erschreckst mich zu gewaltig Freund! Ich zittere vor dem Gedanken, der Möglichkeit dessen, was du, vielleicht ungegründet fürchtest! Welcher Kummer! wenn dieß wahr wäre. Wer sollte sich entschlüssen mögen ein Volk zu beherrschen: wenn keine Mittel fruchten sollen, es glücklich und weise zu machen. Wie schwer würde mir die Last der Krone werden; wenn sie mich, als den König eines blinden und rohen Volkes auszeichnete! Radunna! ist wahr, was du sprichst?

Radunna. Ich kann E. M. nicht Wahrheit genug zusichern; ich habe keine überzeugende

Pro-

Proben davon: aber mehr als eine Ursache läßt mich fürchten, daß meine Ahndung wahr ist.

König. Wie kann ich sicher erfahren, ob — und wieviel meiner Einrichtungen, das Volk reformirt haben, und zweckmässig gediehen sind?

Radunna. E. M. werden es in eigner Person niemal inne werden: weil man vor Ihren Augen immer das thun wird, was E. M. behagt. Befehlen aber E. M. so will ich unter dem Namen eines reisenden Fremdlings, in den entfernten Provinzen umher ziehen und jeder Spure der Erfahrung folgen. Indeß mein Freund, Burald, der an den äusersten Gränzen des Landes, auf seinen Gütern lebt; und hier niemal gesehen worden; in der Hauptstadt, das nämliche thun kann. Dieses ist das einzige Mittel E. M. zu überzeugen, ob alle Ihre Verordnungen gefruchtet; und ob das ganze Volk so denkt und handelt, wie es E. M. wünschen.

Der König gab dem Vorschlag Beifall, und geboth, Radunna solle seinem Freund Burald den gebilligten Auftrag, im Namen des Königs machen. Beide sollten dann, nach dem gemachten Plan, unerkannt unter dem Volke wandeln; ein richtiges Tagebuch ihrer Beobachtungen halten; und es zu seiner Zeit ihm vorlegen. Radunna gehorchte in allen pünktlich. Er berief seinen

Freund; und Burald kam nach der Hauptstadt: er hingegen nahm vom Könige Abschied, und reiste durch die Staaten des Reichs der Piriziten.

Fünfter §.

Dessen Inhalt sucht ein Plätzchen an der Tollette der Stadtdamen.

Nach Verlauf einer Zeit meldete sich Burald bei dem König — welcher indessen voll Unruh, Sorg und Kummer wegen seinem, vielleicht bei allen Mitteln zur Reformation, nicht — reformirten Volke, und zwischen Hofnung und Furcht, sehnsüchtig auf die Berichte seiner Ausgesandten harrte — und legte ihm sein Journal zu Füssen. Es war mit folgenden Geschichtchen und Anekdoten vollgefüllet.

Des Buralds Tagebuch.

Der Bettlerknabe.

Als ich an das Thor der Hauptstadt kam, so schlich ein Knab zu mir; zupfte mich beim Rocke, und flüsterte mir die Bitte um ein Allmosen, gegen das Ohr. Mich rührten seine wehmüthige Gebärden, und seine thränende Augen: doch weil ich mich des Verboths zu Betteln, und der guten Anstalt, die die Armuth dafür entschädigt

digt hält, erinnerte, so fragte ich ihn, ob dann seine Eltern nicht unter der Zahl jener Armen stünden, die ihre ausgemessene Verpflegung, aus den Händen der Armenkassirer empfangen; und ob er sich nicht von der Polizey fürchte, die wenn sie ihn betteln sähe, ihn dafür strafen würde. Er weinte überlaut, und sagte mir, ob ich hingegen nicht wüßte, daß in der allgemeinen Sparbüchse Sünd — und Blutgeld liegt: weil der König, wenn jemand wegen einer Vergehung am Geld gestraft wird, selbes in die Armenkasse abreichen läßt. Deswegen mag seine Mutter nichts davon empfangen: weil, wer von diesem Gelde lebt, keine gesunde Stunde genießet, wie man es an andern alten Bettlern wahrnimmt; und ihr Vater sey erst neulich, gerade an dem Tage, als er das Allmosen aus der öffentlichen Büchsen erhalten, an der Wassersucht gestorben. Dagegen versicherte seine Mutter, Gott segne sie reichlicher, als andere verpflegte Arme: weil ihr, ihre Kinder, alle Tage noch einmal soviel nach Hause bringen, als ihr sonst ausgemessen würde. Gnädiger Herr! fuhr der Knab fort, erbarmen Sie Sich über mich!! Ich muß meine gesetzte Summe beisamm haben: sonst schlägt mich Abends meine Mutter halb todt; und stößt mich als einen unnützen Tagdieb zur Stube hinaus.

Ich wollte das Kind eines Bessern belehren: sah aber voraus, daß mein Unterricht an einem,

durch die eigene Mutterhand wildgezogenen Bäumchen, unmöglich Früchten bringen könnte; da im nächsten Augenblicke, die ungeschickte Pflegerinn, selbes vollends zur Dornstaude umbilden würde. Ich reichte daher dem unglücklichen Knaben eine Beisteuer; warnete ihn vor der Polizey, und jammerte: Gott! welches Unglück, von einem dummen Weibe, seine Pflege und Erziehung zu erhalten! Eilte dann voll Wehmuth in das nächste Gasthaus; miethete, unter dem Namen eines reisenden Fremdlings, der eine Zeit in der Stadt zu verweilen hätte, ein Zimmer, und verschloß mich in selbes, daß mir diesem Abend kein derlei Auftritt mehr begegnen sollte.

Die Abendmusik.

Kaum legt' ich mich zu Bette, so hörte ich in einiger Entfernung Musik, auf der Gasse. Froh, daß diese Götterkunst, mein von Weiberdummheit betäubtes Ohr wieder öffnete, ließ' ich mich von der bezaubernden Harmonie, in den sanftesten Schlummer wiegen. Meine süsse Ruhe dauerte nicht lang; ein gewaltiges Getöß schreckte mich aus dem Schlafe. Ich glaubte nicht anderst, als ein Theil der Stadt müsse in Flammen stehen, und man poltere die Leute zur Rettung, aus den Häusern. Ich sprang deswegen vom Bette; lief ans Fenster, und wollte die Ursache dieses Lärms entdecken: konnte aber nichts anders, als einen Hau-

fen

fen Leute, die, untereinander liefen, und untereinander unverständlich schrien, wahrnehmen. Voll Aengsten legte ich mich wieder zu Bette: konnte aber, vor Entsetzung und Schrecken nicht schlafen; und wälzte mich die ganze Nacht unruhig, auf dem undienstbaren Pful herum.

Kaum hatten die ersten Stralen des Sonnenwagens am östlichen Himmel, den Anbruch des Tages verkündet, so stand ich auf, und eilte zum Wirt, um Auskunft des nächtlichen Gepolters zu erlangen. Als ich in seine Stube trat, so schlich er mir auf den Zehen entgegen, und winkte; ich sollte mich wieder entfernen: weil seine Frau noch schlief. Ich hatte dieß in einem Gasthaus nicht vermuthet, und deswegen vielleicht die Thüre etwas rasch geöfnet; wodurch die Frau erwacht war, und mich so ziemlich gebietherisch anfuhr: „Was wollen Sie, noch vor Tags, auf meinem Zimmer?“ Ich bath sie um Vergebung daß ich sie aus den Armen des süssen Morgentraums gerissen, und wollte mich wieder entfernen.

Wirtinn. Nu! da Sie schon einmale meinen Schlaf unterbrochen, so sagen Sie, was Sie haben wollen. Denn mein Mann ist der Niemand im Hause, und wird Ihr Begehren schwerlich erfüllen können; und kein Geheimniß sollen Sie mit ihm auch nicht anbinden: denn

ich bin Frau im Hause, und muß von allen wissen.

Ich. O! so werden Sie auch die Ursache des Lärms wissen, der gestern Abends soviel Menschen auf dem Platz zusamm gebracht, und mich so gewaltig erschreckt hat, daß ich keine Stunde geschlafen.

Wirtinn. Ich bin, selber zu dem Geschrei gelaufen; hab' alles mit angesehen, und gehört, und kann Ihnen die ganze Sache erzählen.

Ich. Sie werden mich damit sehr verbinden.

Wirtinn. So geht es halt, wenn die Männer, ohne Wissen der Frau, ihr Amt, daß sie nicht einmal verstehn, vertretten. Ein Trupp junger Leute, bath gestern den Herrn Bürgermeister unsers Stadtviertels, daß er erlauben sollte, der Frau eines Advokaten, bei dem sie praktiziren, eine Abendmusik vor ihrem Hause zu machen: weil es der Vorabend ihres Namenstages ist. Und der Pinsel, von einem Bürgermeister, der die Nase nur immer in seinen Protokoln stecken hat, ließ sich ganz bereitwillig zur Erlaubniß finden. — Er hätte doch wissen sollen, daß seine Frau, die Frau des Advokaten seitdem nicht mehr leiden kann, als sie eine Brüßler-Spitze

auf

auf ihrer Haube gesehen, und selbst keine so feine hat. —

Als nun die Frau Bürgermeisterinn, einen Instrumenten Ton auf der Gasse hörte, so fragte sie gleich ihren Mann: „Wem hast du erlaubt zu musiziren?“ Der Mann verstand es nicht, daß er Unrecht gethan hätte, und gestund frey: Denen Praktikanten des Advokaten; sie beehren damit ihre Frau Patroninn: weil Morgen ihr Namenstag ist. „Was unterstehst du dich, versetzte die betroffene Frau“ für ein bloses Juristenweib, eine Abendmusik zu erlauben! Weißt du nicht, daß ich in diesem ganzen Stadtviertel, die einzige bin, die man für solche Fälle zu beobachten hat? Was werden die Leute sagen, wenn sie wegen dem stolzen Weibe, aus dem Schlaf geweckt werden? Wenn es mir zu Ehren geschähe, würde es jedermann gern leiden: weil es ruchbar ist, daß ich soviele politische Verbrechen, die du als Bürgermeister strafen müßtest, übersehe, und Nachsicht zuwege bringe. Aber die Advokatensfrau, kann nicht einmal das Geschmiere, ihres wunderlichen Mannes lesen, viel weniger ihm zu etwas Gutem rathen; was sollen da die Partheyen für Vortheile von ihr haben.“ Damit, rief die Frau Bürgermeisterinn ihren Bedienten, und befahl ihm die Stadtwache zu holen, um die frechen Kerls, die ohne ihrer Erlaubniß auf der Gasse Musik machten, einzuziehen. Welches auch ge-

schah, so sehr der Herr Bürgermeister seine Frau um Mitleid für die schuldlose Bande gebethen.

Als nun die Wache den Befehl der Frau Bürgermeisterinn gehorchte, so wehrten sich die jungen Leute gewaltig, und vertheidigten ihre Sache mit der erhaltenen Bewilligung des Herrn Bürgermeisters; bis sie von der Wache überwältigt fort geführt wurden. Ich hörte sie noch, bis sie hinter dem Ecke waren, auf die Frau Bürgermeisterinn schmälen und fluchen; welches ihnen wohl auch nicht unvergolten bleiben wird.

Während des Geschwätzes, war ich schon bis an die Thüre zurück getretten, die ich auch gleich, nach dem Schlusse in die Hand nahm; der Wirtinn für ihre treuliche Erzählung dankte, und mich voll Verdruß auf mein Zimmer trug. Dort hielt ich eine lange Betrachtung über das Gehörte, und wunderte mich, daß auch ohne Götterspruch, Männer in Weiber, und Weiber in Männer metamorphosirt werden. Ein eißkalter Schauer überlief meinen Rücken, bei der Furcht daß dieß Unglück auch über mich könnte verhängt seyn.

Der unglückliche Mann.

Folgenden Tags — weil ich noch keine Gesellschaft in der Stadt kannte — spazierte ich in einem öffentlichen Garten. Nachdem ich etliche

Gän-

Gänge durchgemessen, traf ich auf ein einsames Wäldchen, worinn ein Mann, von ziemlich guten Ansehen, sehr tief denkend, und traurig herumirrte. Ich fand Gelegenheit ihn anzureden, und nach einigen unbedeutenden Fragen; und gleichgültigem Gespräche, erkundigte ich mich, ob dieß abgelegene Wäldchen, mit seinen düstern Gängen, und der öden Stille, etwa zur Melankolie zwänge: weil ich dergleichen Spuren in seiner zu ernsten Miene, zu entdecken glaubte. Er seufzte und versicherte mich, daß ihm kein Ort in der Welt die Stirne runzeln würde: wenn ihm nicht ein Wurm im Busen läge, dessen Nagen seine wankende Füsse, immer auf einsame und traurige Wege leitete. Mitleidensvoll, both ich ihm meine Dienste an, und fragte ihn, auf was für eine Art, ich seinen Kummer zerstreuen könnte. „O! das können Sie nicht. Sie sind ein Mann, und vielleicht mit dem besten Herzen versehen: aber deswegen nicht im Stande, das was ein Weibe niedergerießen, wieder aufzubauen.“ Trinort ist bereits, und vielleicht durchs ganze Leben unglücklich.

Burald. Freund Trinort! Sie haben meine Neugierde aufs höchste gespannt, und das Gefühl meines, für Sie gerührten Herzens, ganz zum Mitleid gestimmet; ich werde nun nicht nachlassen in Sie zu dringen, daß Sie mir Ihr Unglück eröfnen, und zum wenigstens, meine rege

Em-

Empfindsamkeit; — wenn gleich meine Hilfsbegierde zu unvermögend — daran Theil nehmen lassen.

Trinort. Ihr redliches Aussehen, gewinnet mein Zutrauen, und verspricht mir, daß Sie gewiß ein rechtschaffener Mann sind. Kommen Sie, wir wollen uns dort, auf den mit Moos überwachsenen Stein, im Schatten lagern, und ich will Ihnen mein ganzes Schicksal erzählen.

Durch unermüdeten Fleiß, erwarb ich mir soviel Kenntniß und Geschicklichkeit, und durch untadelhaftes Betragen, soviel Zutrauen bei den höchsten Stellen, daß man mir ein ansehnliches Amt überließ. Da ich durch arme Eltern zur Welt kam, und Noth und Elend durch mein ganzes Leben ziemlich hart gefühlt hatte: so wußt' ich auch die Erträgniß meiner Bedienstung zu schätzen. Ich arbeitete Tag und Nacht, mich derselben würdig zu machen, und ließ mich durch nichts in der Welt, von der genauen Erfüllung meiner Pflichten abbringen.

Meine Frau, die sich — weil meine Besoldung so ziemlich jeder Bedürfniß ihrer weiblichen Eitelkeit zu Hilfe kam — ebenfalls sehr glücklich dünkte, munterte mich immer auch zur Arbeit und Amtsgebühr auf. Sie war eben dabei nicht so skrupulos wie ich, einstweilen kleine Geschänke

an-

anzunehmen, um dafür ein Fürwort, bei meiner zu strengen Gerechtigkeitsliebe, einzulegen. Sobald ich dieß erfuhr, untersagt' ich ihr das unbillige Negotium, mit aller nur möglichen Schärfe. Doch, — die Natur muß die Augäpfel eines Mannes, zum Unglück unsers Geschlechts, an zu kurze Ketten gefeßelt haben; sie bewegen sich immer zu langsam, und ihre Blicke kommen immer zu spät, wenn sie weibliche Handlungen ausspähen wollen. Meine Frau, kehrte sich nicht an mein Verboth; und weil es ihr wohl that mehr Geld in Händen zu haben, als ich ihr überlassen konnte: so fuhr sie fort nebenseitige Gaben anzunehmen; doch durch so verborgene Wege, daß ich nichts davon entdecken konnte.

Ihr Putz und Kleideraufwand, der mit jedem Tag höher stieg, strahlte endlich mit zu auffallendem Glanze, in die Augen meiner Vorgesetzten, die durch ihre Ehehälften darauf aufmerksam gemacht wurden. Sie ahndeten meine Untreue, und überfielen unvermuthet meine Amtskasse. Wie triumphirte ich in meinem Kopfe, da ich mich sicher und schuldlos bewußt war, und auch so gefunden wurde. Meine Aufseher ganz beschämt, und staunend belobten meine Ordnung, Genauigkeit, und Treue; und ich zörnte gar nicht, daß sie selbe geprüft hatten. Nicht so meine Frau, die sich berechtigt glaubte mir Genugthuung, für das unrichtige Vermuthen, mit ihrer schlipfrigen

Zunge

Zunge zu verschaffen. Sie stach wie ein Igel um sich auf alle, die sich ihr näherten, und traf jeden meiner Vorgesetzten, mit einem metaphorischen Worte aus dem Lexikon der bösen Weiber, so scharf, daß die Herren es nicht so gleichgültig vertragen konnten, und mit drohenden Mienen mein Haus verließen. Freilich, verwies ich meiner Frau ihre schiefe Behandlung: aber ich mußte dagegen Verweise, wegen meiner läppischen Feigheit, von ihr hören. Sie sagte, daß, weil ich zaghaft genug wäre, jede Beleidigungen mit kaltem Blut zu verdauen sie gezwungen sey, die Ehre ihres beschimpften Mannes zu rächen, und kurz, — ich mußte schweigen.

Von diesem Tag an, empfand' ich die schlimmen Folgen dieses Auftrittes. Durch die scharfe Zunge meiner Frau zum Zorn gereizt, suchten meine Vorgesetzte mich auf alle mögliche Art in meinem Dienst zu necken, und mein Ansehen herabzusetzen, so, das mir die Schikanen unerträglich wurden, und ich meiner Frau hierüber Vorwürfe machte: weil sie die Schuld daran hatte. Sie gab mir aber gute Worte, und tröstete mich, daß sie alles wieder gut machen wolle. Ich ließ mich von ihr zúr Geduld überreden, und harrte voll Hoffnung, daß meine Ruhe, mein Glück und Ansehen eben durch diejenige, die mich um diese Güter gebracht, wieder hergestellt werden würde.

„Nach

„ Nach Verlauf einiger Wochen erhielt' ich ein Dekret; staunend und unbeweglich hielt' ich das unerwartete Papier, unerbrochen in der Hand; und scheute mich seinen Inhalt zu wissen. Endlich siegte das Bewußtseyn meiner guten und gerechten Sache, und ich erbrach' es. Ach Himmel, welcher Donnerkeul streckte mich zu Boden! Ich las daß ich meines Amtes in Gnaden entlassen sey. Sobald ich mich von meinem Todesschrecken erholet, so lief ich rasend nach meiner Frau: konnte sie aber in keinem Winkel des Hauses antreffen. Ich ließ sie in der ganzen Stadt suchen: aber bis heut, hat mir noch niemand von ihr Nachricht geben können. Die Höllenfurie hatte — da sie mir alle Hoffnung zur Wiederherstellung der Eintracht zwischen meinen Vorgesetzten und mir gegeben, — sich mit Lügen und Verläumdungen, von ganzen Personale meines Amtes, nach der höchsten Stelle gewendet, und dabei meinen Namen gebraucht. Da nun, bei Untersuchung der Wahrheit, die Klage völlig falsch befunden worden; so hatte man alle Mittel in Händen, sich meiner zu entledigen, und entsetzte mich meines Amtes. Meine Frau, erfuhr einige Stunden eher als ich, daß ihre Schlangenthat mißlungen — Wie dann die meisten Frauen, die Schwachheit der schwätzhaften Männer benutzen, und fast alle Entschlüsse der Stellen eher erfahren, als sie aus den Kanzleyen kommen — und

lief

lief mit ihren und meinen beßten Sachen, und Habschaften davon.

Nun leb' ich von Freunden verlassen; von Feinden gespottet, mit sieben unerzogenen Kindern, in äusserster Noth. Hunger und Elend drücken uns; und alle Aussicht eines Bessern, ist vor unsern thränenden Augen verschwunden. Eine dienstfertige Pistole, würde freilich mich, nicht aber meine hilflose Kinder der Schande und dem Mangel entreißen.

Sagen Sie mir, mitleidiger Mann! könnte mich wohl ein herberes Schicksal treffen, und könnt' ich daran schuldloser seyn?

Mein Herz blutete bei dieser Erzählung, und empörte sich mit Wuth gegen das Unglück, daß alle Menschen von Weibern müssen gebohren werden; und daß diese Natterbrut der Welt unvermeidlich nothwendig ist. Ich both' alle meine Kräfte auf, den guten, ehrlichen Mann aufzurichten; tröstete ihn mit der Hoffnung jeder gedrückten Unschuld, daß, Rechtschaffenheit und Tugend nicht lang verkennet wird, und um mein Mitleid wirksam zu zeigen, reicht' ich ihm meine Börse, und schrieb seinen ehrlichen Namen auf meine Schreibtafel.

Keinem Weibe gönnt' ich diesem Tag mehr einen Blick meiner von Thränen getrübten Augen; und mich eckelte die Speise, die mir Abends ein weibliches Geschöpf auf den Tisch setzte.

Das Muttersöhnchen.

Folgenden Tages, gieng ich, um Bekanntschaft zu machen, auf ein Kaffeehaus. Ich traf etliche Parthien Spieler an, und man lud mich von allen Seiten zum Spiel ein: da ich mich aber durchaus zu spielen weigerte, so rief mir einer der hitzigsten Kartenmischer zu: „Sie müssen wahrlich kein geliebtes Muttersöhnchen gewesen seyn: wenn Sie nicht so gern spielen wie ich.„ Mir war diese Rede unbegreiflich, und ich bath um die Erläuterung. „Ich folgere von meiner Erziehung:“ sprach er „denn meine Mutter hatte mich, da ich aus sechs Kindern der einzige Sohn war, sehr lieb, und man nennte mich immer: Das Muttersöhnchen. Als uns einst eine Erbschaft, von einem nahen Verwandten zufiel, und ich unter meinen Geschwistern mit dem kleinsten Theil, im Testament bedacht war: — Ohne Zweifel, weil mich der Verstorbene, als einen jungen Schurken gekannt, der das Vermächtniß, wann er es einst in die Hand bekäme, ganz wider seine Meinung verwenden würde — so war meine Mutter sehr übel damit zufrieden; und besprach sich mit allen Advokaten, ob sich das Testament nicht verwerfen

ließe, aus dem Grund: weil ihr liebes Söhnchen nicht soviel davon zu erwarten hätte, als sie ihm gern zukommen ließe. Denn, sagte sie, ein Knab braucht von seinen Kindesbeinen mehr Kösten auf die Erziehung, als ein Mädchen. Die Lehre sowohl, als die Rekreation ist für ihn theuerer, und — wird er einst Jüngling und opfert der Liebe, und den Mädchen: so muß er viel Gold haben, sonst äffet ihn Amor mit bleiernen Pfeilen. Ich weiß, was ich noch als Mädchen sowohl meinem Manne, als hundert andern Liebhabern gekostet habe. So äußerte sie sich des Tags wohl fünfzigmal, gegen jeden Menschen, der ihr zu Gesicht kam: aber niemand wollte sich dazu verstehen, im Testament mir eine Nule zu, und meinen Geschwistern abzurechnen."

„Ich zählte damal acht Jahre, und war gar nicht in dem Alter, wo ich auf künftiges Bedürfniß und Aufwand bedacht seyn konnte: doch, weil meine Mutter sich immer gegen andere beklagte, daß mir Unrecht geschieht, so wiederholte ich die Klage gegen sie, und wollte immerzu Geld von ihr haben. Mein gewöhnliches Taschengeld, war ohnehin immer grösser, als ich es haben sollte; und sie verdoppelte es noch. Da es aber meinem Muthwillen, und meiner Verschwendung, doch nicht zureichen wollte, so kam sie auf den Einfall, wir Kinder sollten täglich ein Spiel mit ihr machen, und zwar um ziemlich hohes Geld. Da

wur-

wurde mein Beutel gespickt! Denn, weil dieß meine Mutter als ein Mittel erdacht, mich zu bereichern: so spielte sie auch stets auf meinen Vortheil, .und ich gewann dadurch immer meinen Schwestern ihr ganzes Taschengeld — zum Ersatz des geringern Vermächtnisses ab. "

,, Nun, sagen Sie einmal, ob man wenn man je ein Muttersöhnchen war, nicht gern spielen solle? Und weil Sie Sich dessen weigerten, so schloß ich daraus, daß Sie von Ihrer Mutter, nicht so geliebt worden, wie ich: weil sie nicht auf das Mittel bedacht war, Ihnen das Geld Ihres Geschwisters, bequem zu zulenken. "

Mein Ohr wurde von dieser Possenerzählung krank. Ich war herzlich froh, daß sie zu Ende war, und wußte nichts darauf zu sagen, als: Ich hatte das Unglück, oder vielleicht das Glück, meine Mutter nicht zu kennen: weil ich sie schon den dritten Tag nach meiner Geburt durch den Tod verlor.

Nun griff der Spieler wieder nach seinen Blättern; und ich schlürfte meine Tasse Thee ein. Doch, ich hatte sie noch nicht vollends im Magen, so schreckte sie mir, das Muttersöhnchen wieder aus der Hand. Der Spieler gerieth mit seinem Kameraden des Spieles wegen in Streit; beide schimpften und schmähten aufeinander, und als es

zu Thätigkeiten kam, so rief der Hauswirt die Wache, und die Schläger wurden eingesetzt.

Ich erfuhr nachher, daß der Mann von seiner Mutter im Spiel mußte übel unterrichtet worden seyn: denn er war ein falscher Spieler; und da er gestand, daß er dieß unerlaubte Handwerk, schon Jahre lang getrieben, und viele Familien damit ruinirt hat, so wurde er auf die Galeere geschickt.

Um viel glücklicher wäre der Mann gewesen, wenn er nicht die übermässige Neigung seiner Mutter genossen hätte! Sie hatt' ihn mit ihrer widersinnigen Vorliebe, in das Laster, und dadurch in Schande und Elend gestürzt. —

Der Selbstmörder.

Am andern Tag früh sah' ich aus meinem Fenster, daß sich eine Menge Volk bei einem Hause versammelte; Ich vermuthete, daß darinn etwas seltenes zu sehen seyn mußte, oder daß sich ein wichtiger Vorfall ereignet hat; Deswegen gieng ich selbst hin, und fand, daß sich die Leute drängen, um den Leichnam eines Selbstmörders, der sich vor einer Stunde eine Kugel in den Kopf geiaget, zu sehen. So sehr mich diese widernatürliche That graute: so war ich doch neugierig die Ursache davon zu erfahren; um so mehr, weil

neben

neben dem Verblaßten ein Zettelchen lag, worauf folgende Verse standen:

Ein Weib bracht' mich zur Welt,
Ein Weib nährt' meine Leidenschaft.
Ich leb nur noch: weil's einem Weib gefällt,
Und stirb: weil mich ein Weib ins Grabe schaft.

Unter den Umstehenden, sah ich einen Mann, dem beim Anblick des erstarrten Körpers, mitleidige Thränen entschlichen; ich vermuthete daher nicht ohne Grund, daß, weil er einen so starken Antheil, an dem unglücklichen Vorfall nimmt: er auch nähere Ursachen davon wissen müßte. Ich näherte mich ihm, und nach einigen Bedaurungen, über den melankolischen Zustand des Erblaßten, der ihn in die verzweiflungsvolle Lage versetzt hat, bath ich ihn, mir davon die Umstände — wenn er einige wüßte — zu entdecken. Der gefühlvolle Mann konnte mir kaum antworten, und sagte nur, ich sollte mit ihm gehen, er wolle dann mein Ansuchen befriedigen, sobald er sich ein wenig von seinem Schrecken, und Schmerzen erhohlet.

Ich begab mich mit ihm, in seine Wohnung, und wiederholte dort meine Bitte. „Ich will Ihnen alles sagen," sprach er „nur werden Sie nicht ungeduldig, wenn Thränen, die meinem beklommenen Herzen Luft machen, zuweilen meine

Erzählung unterbrechen. Der Verstorbene war mein trautester Freund; ich bin ihm dieses traurige Opfer — diesen Schmerzen schuldig. Hören Sie nun die unglückliche Geschichte von seiner Jugend angefangen."

„Der junge Mann, der sich heut zum Selbstmörder gemacht, war ein Kind sehr ansehnlicher und reicher Eltern: hatte aber das Unglück, daß er seinen Vater verlor, als er noch unmündig war und von seiner romantisch zärtlichen Mutter, zu sehr, zur Empfindeley und schwärmerischen Delikatesse, mithin sehr schlecht erzogen wurde. Wir studirten mit einander, auf einer ausländischen Universität; und ob wir gleich nicht eines Geistes Kinder waren: so knüpfte uns doch ein sehr enges Freundschaftsband zusammen. Mein Freund mußte die Universität früher verlassen: weil seine Mutter gestorben, und er als der einzige Erbe, ein sehr grosses Vermächtniß zu übernehmen hatte. Wir unterhielten aber doch unsere Liebe in der Entfernung durch wechselseitige Briefe. Sobald ich meine Studien geendiget hatte, so eilte ich in die Arme meines Freundes. Unser Vergnügen des Wiedersehens, war unbeschreiblich, und wir schwuren uns neuerdings gegenseitige Aufrichtigkeit und Freundschaft, und ich glaubte fest, mein Freund sey noch der lebensfrohe und unschuldige Jüngling: der er auf der Universität war: aber ich täuschte mich."

„Als

„ Als der Enthusiamus unsrer ersten Umarmung vorüber war, und unsere Freuden um etlich Tage älter geworden, so entdeckt' ich Spuren des Gramms, und eines sehr ängstlichen Kummers, auf dem blühenden Gesichte meines Freundes. Ich konnte meine Bemerkung nicht stillschweigend verdauen, und fragte ihn um die Angelegenheiten seines Herzens: weil ich die Ursachen seiner Beklemmung darinn zu finden glaubte. Er war betroffen; — sagte mir aber, sein Herz wäre glücklich: denn es liebe eine zärtliche Freundinn, und würde hinwieder von ihr unaussprechlich geliebt. Eine Freundinn! wiederholte ich im Tone der Verwunderung. Sey nicht bedenklich! — Ich liebe kein flatterhaftes und leichtsinniges Mädchen: ich liebe ein bedächtliches Weib, das von ihrem lüderlichen Manne getrennt lebt. O! wäre es ein naives unschuldiges Mädchen, ich würde viel ruhiger dabei seyn. Aber — ein Weib ist immer verdächtiger: weil es meist unverschämter, lüsterner, gewaltsamer, verschlagner und eigennütziger, als ein Mädchen ist. Dazu kommt noch deine bald verworrne, bald tiefdenkende Mine, und schreckt mich vollends zum Mitleid für dich. Hab ich unrecht, wenn ich eine Schlange an deinem Busen vermuthe? Sprich mit der gewöhnlichen Offenherzigkeit. Ach Freund! seufzte er, sich an meine Brust schmiegend — Freund! wollte der Himmel, daß alles was du fürchtest nicht schon eingetroffen wäre! ich würde glücklicher — unendlich glückli-

cher seyn. Aber, mich drücken unzerbrechliche Fesseln, die mein verführtes Herz noch mit jedem Tag schwerer schmiedet. Ich sah die Schöpferinn meines Unglücks, und meiner Unruh, am ersten Tag meines Hierseyns, — liebte sie von diesem Augenblik an, und — wurde von ihrer falschen Zärtlichkeit, — von ihrer geheuchelten Rechtschaffenheit, — von ihrer verstellten Uneigennützigkeit, und ihrer ausschweifenden Liebe — schändlich betrogen. Itzt kenn' ich freilich die Furie in ihrer eigenen Gestalt, und — Freund! bedauere mich nicht; ich bin dein Mitleid nicht werth — und lieb sie doch, die Betrügerinn! — Lieb sie aus der Völle meines von ihr getäuschten Herzens."

„Derlei Versicherungen waren immer der Schluß seiner Rede; und so sehr mir seine unglükliche Lage an die Seele drang, so mußte ich voraussehen, daß ich mit den stärksten Gründen und Vorstellungen nichts vermögen werde: weil das einmal irrgeführte Herz durch keine Uiberredungskunst kann bewegt werden. Ich sann daher auf Mittel seine Wunden auf eine andere Art zu heilen; und schlug ihm eine Reise vor, die ich mit ihm machen wollte. Er willigte ein, und schien froh zu seyn, sich dadurch von seiner Alltagsplage zu befreyen: aber — kaum hatt' er seine Gebieterinn wieder gesprochen, so schwur er, sich niemal einen einzigen Tag von ihr zu trennen."

„Da

„ Da ich merkte daß sein grosses Erbe, durch das Bedürfniß und die übermässigen Forderungen des eigennützigen Weibes, schon bei nahe ganz in fremde Hände gewandelt, so stellt' ich ihm die nahe Gefahr seines Untergangs, im ganzen Umfange vor. Aber, was half es! Meine Geliebte ist arm — ist nothdürftig, und — ohne meiner Hilfe äußerst unglüklich sprach' er. Bin ich ihr nicht als Freund thätiges Mitleid schuldig? Und da sie keine Gabe, ohne dem Opfer meines Herzens annimmt, so muß ich sie ewig lieben: wenn ich mir gleich dadurch einen Abgrund meines eigenen Elendes grabe. "

„ Durch die Ungenügsamkeit und Verschwendung des Weibes, wurde er endlich gezwungen Schulden zu machen. Er that es so lang, bis Niemand sein Gläubiger mehr seyn wollte. Diesen Kummer klagte er seiner Buhlerinn. Sie fiel aus einer Ohnmacht in die andere, über die schreckliche Nachricht, daß er ihr nichts mehr geben kann; und da sie sich erhohlt, so heulte und jammerte sie erbärmlich, daß sie sich seinetwegen jeder anderer, gewiß vortheilhafter Freundschaft entschlagen, und nun von ihm, dem sie ihr ganzes Glück geopfert, hilflos verlassen werden müßte. Mein Freund wollte über ihre Klagen verzweifeln, und schwur, er wollte gern jedes auch unerlaubte Mittel ergreifen, nur um ihrer Bedürfniß zu Hilfe zu kommen. Sie nahm ihn beim Worte,

und schlug ihm vor, daß sie ihn einem falschen Münzer empfehlen wollte; dadurch würde er sich im Stande setzen, ihr ferner seine Güte genießen zu lassen. Er versprach ihren Rath zu folgen, und zu dem benannten Geldmacher in die Lehre zu gehen: that es aber nicht. Denn, das Herz meines Freundes war zwar auf den Fehlwegen seiner Leidenschaft sehr irre gegangen: war aber für einen lasterhaften Betrüger, nicht boshaft und unverschämt genug."

„Folgenden Tags kam er zu mir, und erzählte mir alles, klagte über die unselige Gewalt seiner Leidenschaft, mit der sie über ihn waltet; und weinte dann an meinem Busen Thränen des äußersten Schmerzens. Kaum waren wir eine halbe Stunde beisamm, so pochte das Stubenmädchen seiner Geliebten an meiner Thüre, und foderte meinen Freund heraus. — Ich vermuthete nichts gutes, und doch erreichte meine Furcht die Grösse der abscheulichen That nicht. — Nach einigen Minuten kam er wieder ins Zimmer, und stund mit verbleichtem Gesichte eine lange Weile sprachlos. Endlich fieng er an: Freund! ich bin verloren. — ewig verloren! — Meine Freundinn hat meinen Untergang geschworen! — Ihr Mädchen, hat noch einen Funken der Redlichkeit im Busen klimmen; sie dauerte mein Schicksal, und entdeckte mir einen Hölenplan ihrer verruchten

Frau. Hier lese das Billet so das Mädchen an seine Behörde stellen sollte: aber aus Mitleid für mich, mir überbrachte. Ich las:

„Wenn mein Witz etwas sinnreiches erdenket; so bothest du schlauer, und zur Schalkheit überaus geschickter Freund! mir noch immer deine hilfliche Hand. Nun ist der nämliche Fall da. Höre ihn, alter Betrüger! und bewundere meine Klugheit, die du benutzen mußt.“

„Mein Liebhaber ist bereits arm gemacht, und sein elendes abgeschabenes Gewand so, wie sein verhungertes Gesicht kann auch schon keinen Gläubiger mehr betrügen. Er klagte mir dieses gestern mit größter Wehmuth. Soll ich ihn schon Geld — und Liebefrey von mir entlassen, dacht' ich, und würde es auch gethan, und ihm mitleidig einen Laufzeddel geschrieben haben: wenn er sich nicht zu jedem Spitzbubenstreich der ihm Geld brächte, bereit nannte. Gleich wies ihm mein Scharfsinn ein Mittel reich zu werden. Ich versprach, ihn dir, und deinem Handwerk zu empfehlen.“

„Nun ahndet es mir, daß du deine Kunst ohnehin nicht lange mehr treiben kannst, ohne entdeckt zu werden. Nimm also den Bursch in die Lehre; und sobald er sich ein wenig im Geldmachen geübt, so verrathe ihn und dich zugleich. Du bekömmst dann die ausgesetzte Belohnung eines Anklägers, und theilst sie

mit

mit mir. Der dumme Junge aber, mag für dich gestraft werden." Lebe wohl!

Deine Melire.

„Ich erstaunte gewaltig über die unerhörte Bosheit des verfluchten Weibes, die den armen Mann erst verführt; dann arm gemacht, und ihn endlich zum Laster und Scheusal schaffen will, um ihn in die tiefste Grube der Schandthat und Verzweiflung zu stürzen; und dann über seinen Fall mit Gewinn zu triumphiren. Es war aber ein halber Trost für mich dabei, daß mein Freund sich nun gewiß ändern — und seinen irrigen Pfad verlassen wird. Ich redete ihm deswegen sehr ernsthaft zu: aber — seine Antwort: die Niederträchtige! — die Verruchte! — darum hat sich die Schlange schmeichelnd um mich gewunden, um mich zu tödten? — Sie hat meine Unschuld, und meine blühende Jugend betrogen! — Sie hat mein Glük und Ruhe geraubt! und itzt — will die Meineidige mir auch das elende bischen Leben nicht mehr gönnen! — Die Tyranninn! — und doch — doch — Gott ist es möglich! und doch lieb' ich sie noch. — Wäre bereit ihr ein tausendfaches Leben zu opfern, so bald es ihr gefällig ist, mich sterben zu sehen: wenn nur sie, mir die Giftschaale reichte, — wenn mich ihr Hauch tödtete — Aber, durch die Hand des Henkers, die nur Missethäter würgt, soll ich bluten? — ich —

ich

ich ihr — Gott! O daß ich es nicht wäre! — ihr Halbgemahl! — Und sie — die ich anbette, will es. — Der Barbar von einem Weibe! — Die Boshafte! — Und doch — doch lodert die heiße, — die wüthende Flamme meiner Zärtlichkeit gegen sie in meinem Busen — nichts — nichts wird sie verlöschen, — auch der Tod nicht! — Sie verzehrt jede Rache gegen meine Mörderinn. — Freund! hasse mich. — verachte mich! — ich verdien' es, denn ich kann nicht aufhören die Verrätherinn, — den Auswurf des weiblichen Geschlechts zu lieben, und rase, — daß sie nicht länger von mir will geliebt seyn. Ich wandte alle Mittel an, meinen tollen Freund zu beruhigen; und bracht' es endlich wieder Vermuthen zu wege. Seine Wuth legte sich — er klagte bedächtlicher, und, gieng endlich mit kaltem Blute, und dem Vorsatz seine Buhlerinn nicht mehr zu sehen von mir. Aber — „hier weinte er überlaut —“ welch schreckliche Folge, einer wilden Leidenschaft, und der gräulichen Bosheit eines Weibes! Durch, sie wurd der vor kurzem noch so unschuldige, sanfte, und gefällige Jüngling ein Lasterhafter — ein Selbstmörder!“

„In meinem Leben soll mich kein Weib zum Freund, vielweniger zum Gatten haben! Dieses Beispiel hat Haß, für das ganze Geschlecht in meinen Busen gepflanzt.“ Ich lärmte über diese ausgeartete Menschengattung mit ihm; endlich

aber

aber merkt' ich, daß er Ruhe und Stärkung nöthig hätte. Ich rieth ihm eine Arzney zu nehmen — wünschte ihm Beruhigung, und gieng weinend nach Hause.

Die schlimme Gefälligkeit.

Abends begab ich mich in das Theater. Da ich noch niemal hier, in der Hauptstadt war, so machte ich mir die angenehmste Idee, von dieser Unterhaltung. Ich gieng deswegen sehr früh in Saal, und suchte mir, um die ganze Bühne übersehen zu können, den vortheilhaftesten Platz aus. Ehe aber der Vorhang aufgezogen wurde, so lagerten sich einige Reihen Frauenzimmer vor meinem Blicke. Da es nun einmal zur Mode geworden, daß das schöne Geschlecht, seine natürliche Köpfe um dreymal grösser künstelt, so stand' ich hinter einer unübersehbaren Schanze, und meine Ohren mußten mir den Augendienst ersetzen.

Beim Schlusse des ersten Aufzugs kam ein Mädchen, und both sich an, mich auf einen bequemern Platz zu führen, wo ich die handelnde Personen deutlich sehen, und ihre Geschicklichkeit bewundern würde. Froh, über diese unerwartete, und gefällige Dienstfertigkeit, dankte ich dem artigen Geschöpfe, und folgte ihr an das belobte Ort. Da ich mich nun wirklich nicht getäuscht sah, und meine ganze Neugierde, in Ansehung

des Stücks und seiner Behandlung befriedigen konnte, so war ich auch ganz Aufmerksamkeit, und haftete wie ein einziger Sinn, an der Geschichte und seiner Vorstellung.

Da der Vorhang zum letztenmale zugefallen, so konnte mich nur das Drängen und Stossen der heimkehrenden Zuseher, wieder in Fassung bringen; ich würde ohne diesem noch lange, mit offenen Augen und Ohren unbeweglich gestanden seyn; und meine entzückte Einbildung würde mir das Schauspiel, durch Wiederholung des Gesehenen, vielleicht noch eine geraume Zeit verlängert haben.

Ruhig und züfrieden, wie ich es Zeit meines Hierseins nicht war, begab ich mich in meine Wohnung, und machte den Vorsatz, so oft als möglich, die Bühne zu besuchen. Bei diesem Gedanken, wollt' ich auf meine Taschenuhr sehen, um zu erfahren wie lang ich unterhalten wurde: aber — sie war verloren. Wie gieng dieses zu sagt' ich, und wollte eine Prise Toback aus meiner Rocktasche hohlen: doch — meine Dose, mein seidenes Schnupftuch und mein Geld, hatten die Uhr begleitet. Recht, sagt' ich zu mir selbst, daß auch du einmal den Trug eines Weibes empfunden! warum hast du dich, nachdem du die kurze Zeit deiner Beobachtungen, schon mehrere Beispiele des weiblichen Karakters gesehen, doch der schlimmen Gefälligkeit eines Mädchen überlas-

sen.

sen. Sollte sie dann ohne Absicht die Mühe auf sich nehmen, dich auf einen bequemern Platz zu führen? und konnte sie auch dienstfertig ohne Vortheil seyn??

Die Täuschung.

Am andern Tag wurd' ich durch die Empfehlung eines jungen Mannes, der mit der Langweile eines Unbekannten in der Stadt, allzeit Mitleid trägt: — weil er die Bangigkeit der langsamen Stunden, die sein Müssigang dehnet, selbst sehr stark empfindet, — zu einer Dame in die Gesellschaft gezogen. Man empfieng mich mit neugierigen Blicken, und maß die Länge und Breite meines Körpers bei jedem Worte, mit forschenden Augen. Ich wurde unter meinem wahren Namen aufgeführt. Man fragte mich um den Ort meines sonstigen Aufenthalts; und die Zeit meines Hierseyns, und tausend andere Dinge, um die man Fremde gewöhnlich angeht. Ich beantwortete alles, was meinen Auftrag vom König nicht verrieth pünktlich. Als ich mich unverehligt bekannte, so richtete die Frau vom Hause ihre Gesichtsmuskeln, in die artigste Lage zur Freundlichkeit, und beobachtete mich, seit dieser Entdeckung mit auffallendem Vorzug. Nach einigen Minuten rief sie ihre Tochter und führte mir selbe mit bedeutender Mine auf.

Das Mädchen war wohl gebaut; hatte ein reizendes Aussehen, und betrug sich mit allem Anstand. Da nun jede Person in der Gesellschaft einen anzüglichen Gegenstand hatte, nur das Mädchen nicht, so unterhielt ich mich meist mit ihr, und niemand störte unser gleichgültiges Gespräche; während dem ich aber immer eine Unruh, und gewisse Zeichen eines beklemmten Herzens, auf ihrem Gesichte wahrgenohmen. Mitleid ist die stärkste Triebfeder meiner Empfindung, und ich konnt' es nicht von mir erhalten, das Mädchen über die Spuren ihres Kummers ungefragt zu lassen. Sie flüsterte mir zur Antwort, leise ins Ohr: Morgen sollen Sie alles wissen. Dieß mit einer naiven Freymüthigkeit, und einnehmendem Zutrauen gesagt, gewann meine wärmste Zuneigung, und ich hielt mich, von dem Augenblick an, verbunden, ihr mit der Gewogenheit eines wahren Freundes zu begegnen.

Ihre Mutter mag wohl von Zeit, zu Zeit spähende Blicke nach uns gesendet, und mein gefälliges Betragen, gegen ihre Tochter, nicht nach meiner Absicht; sondern nach ihrem Wunsche beurtheilet haben: denn beim Weggehen sagte sie mir, ich sollte ihres ausnehmenden Vergnügens, über meine Bekanntschaft versichert seyn; und, daß sie sich aus mehr als einem Grunde schmeicheln kann, daß ich meine Besuche, die ihr immer eine von den angenehmsten seyn werden, öfter

wiederholen, und mich mit ihrem Hause näher vereinigen werde. Ich konnte diese verschleyerte Komplimente nicht anders als mit der verbindlichsten Art erwiedern; — ihr für ihrem gütigen Empfange, und für die fernere Einladung danken, und mich ihrer Gnade, die mir gleich den ersten Tag so schätzbar geworden, empfehlen. Damit begab ich mich weg, wirklich nicht mit der Meinung daß ich dieses Haus zum letztenmale sollte gesehen haben: denn die auf dem Gesichte des liebenswürdigen Mädchens, mit den rührendesten Zügen gemalte Betrübniß, hatte meine ganze Seele eingenohmen, und mein reges Gefühl, zum theilnehmenden Mitleid gestimmet.

Ehe aber noch vier und zwanzig Stunden vorüber waren, und ich gerade meine gestrige Visite wiederholen wollte, so brachte mir ein Kammermädchen folgendes Billet:

Rechtschaffener Mann!

„Ich hatte gestern zum erstenmale die Ehre Sie zu sehen, und Ihr redliches Aussehen; Ihre offene und ungezwungene Art; Ihre ungeheuchelte Ausdrücke; Ihr einnehmendes Betragen, und Ihr ganzer Anstand fordert den Titel: Rechtschaffener, menschenliebender Mann!"

„Sie

„Sie gaben mir durch Ihre gestrige Frage Gelegenheit Ihnen meinen Kummer — den Sie ohnedieß, über lang oder kurz, erfahren müßten — zu entdecken. Wissen Sie also, daß ich den jungen Mann, den Sie auf der Seite meiner Mutter gesehen haben, liebe: und daß ich hingegen die heiligsten Versicherungen seiner Zärtlichkeit habe. Schon zwey Jahre lang feßeln uns die unzertrennlichsten Bande der Freundschaft; und als mein Hingard meine Mutter um das Erlaubniß bitten wollte, selbe auf ewig vor dem Altare zu verknüpfen, so rieth ich ihm, daß — weil meine Mutter jedem Manne die Liebenswürdigkeit abspricht, der für sie dieses Wort nicht oft genug vorschmeichelt, und sie in dem Gedanken unterhält, das fünfzig Jahre noch keine Reize von ihrem Gesicht gewischt, und daß ihr Blick noch immer über das Glück und die Verzweiflung eines Schwarms von Anbettern zu gebieten habe, — er erst einen Seladon von ihr machen sollte, um dann mit ihrer Neigung beehrt, mich desto sicherer von ihrer Hand zu empfangen. Der gute Mann, mit seinem willfährigen Herzen, gehorchte, und ließ nichts außer Acht, meiner Mutter gefällig zu seyn.“

„Wie er sich dann ganz in ihre Gnade gesetzt hatte, so wagt' er einstweil in ihrer Gegenwart einen zweydeutigen Blick nach mir zu lenken, um sie zu seinem Ansuchen vorzubereiten. Aber — Welche Täuschung! — Meine Mutter hatt' ihn auf die Liste ihrer vermeinten Liebhaber oben angesetzt, und hielt sich berechtiget, ihm, wegen meiner, Vorwürfe zu machen. Mein

treuer Hingard glaubte dieß wär' eine Ausspähung seines Herzens, und war unvorsichtig genug, zu bekennen, daß ich ihm schon lange nicht mehr gleichgültig wäre. Da war die Hölenthüre aufgesprengt! Alle Furien fuhren ihm entgegen. Sie verboth ihm von dem Augenblick an, seine Besuche zu wiederholen — von mir drohte sie ihm, mich nämlichen Tage noch in das Zuchthaus zu sperren. Kurz — Hingard mußte die ganze Wuth eines alten, doch äußerst eifersüchtigen Weibes aushalten. Was sollt' er anderst thun, daß alle ihre Verbothe und Drohungen unwirksam blieben, als sie überreden, seine Aeußerung war blosser Scherz, und er bethete ausser ihr keine weibliche Seele, auf Gottes Erde an. Langsam legte sich der Zorn meiner Mutter, und er söhnte sich mit ihr wieder aus. Er hatte unsere Liebe geläugnet in der sichern Hoffnung, mich wie bevor, frey sehen und sprechen zu können: aber er findet sich betrogen. Ich habe von diesem Tag an Arrest auf meinem Zimmer, und nur die Treue, und Dienstfertigkeit meines Kammermädchens gönnt mir mit jemand außer ihr, am Papier zu reden."

„Hören Sie nun den fernern Zufall, der Sie, redlicher Mann! mit in die Geschichte verflechtet."

„Meine Mutter versichert' itzt mich dem ersten Mann, der mich verlangen wird, zur Ehe zu vertrauen: aber, noch niemand that dieß Ansuchen bei ihr; bis Sie neulich durch ein Blatt Papier, daß Sie guter Mann! am Theater mit Fleiß aus der Tasche, vor ihre Füsse

sollen

sollen gestreuet haben, getäuscht wurde. Sie brachte mir das gefundene Blättchen auf mein Zimmer, und sagte: Sieh' einmal wie du glücklich bist! Ein liebenswürdiger Fremdling, von der vortheilhaftesten Bildung, und wie ich vernohmen, von verdienstvollem Karakter, wirbt um dich; und das zwar auf die galanteste Art, von der Welt, — in Versen. Da er nun einsah, daß es unhöflich wäre, mir das Papier selbst zuzustecken, so ließ er es aus seiner Tasche fallen, gerade, daß ich es sehen und beobachten mußte, daß es kein Zufall zu meinen Füssen geworfen; dann ließ' er sich von jemand, wie gerufen, auf einen andern Platz führen. Wo, und wie muß er dich nun gesehen haben, daß er dich schon so brünnstig liebt. Dann las sie mir diese Verse vor;

„ Was deine Lieb zur Welt gebracht,
„ Verschaft mir neues Leben:
„ Und ist ein Glück mir zugedacht,
„ So mußt auch du mir's geben.

„ Sobald als möglich, fuhr sie fort, werd' ich diesen lieben Mann, in meine Gesellschaft ziehen — dich rufen lassen, und dann — wirst du wissen wem deine Hand gehört. Ich verbeugte mich stillschweigend, und sie entwich."

„Schaudernd bebt' ich von dem Gedanken zurücke, daß es so seyn könnte, wie sich meine Mutter überredet. Ich weinte, — seufzte, und schwur aufs neue

Hingarden ewig treu zu bleiben, es mag geschehen, was immer das Schicksal über mich verhängt hat. Als ich aber der Sache gelassener nachdachte, so heilte mich der tröstende Zweifel; ob wohl so ein Romanstückchen auch seine Richtigkeit habe: oder, ob sich meine Mutter nicht mit Zufall und Einbildung täuschet. Ich wartete also die Zusammenkunft mit Ihnen ab, und fand Sie, zu meinem innigsten Vergnügen, nicht als Liebhaber: sondern als einen ehrlichen, rechtschaffenen Mann, der gewiß nicht im Stande ist, mich seiner fürchten zu machen."

„Nun wissen Sie, das ganze Mißverständniß; — kennen die Absicht meiner Mutter, und mein Schicksal. Betragen Sie Sich gegen alles, mit untadelhafter Redlichkeit; ich beschwöre Sie darum! Ich kann kein Gefühl der Liebe für Sie erzwingen; und Sie würden auch dieß fremde Opfer mit Recht verschmähen. Aber, wenn es Ihnen je gefällt eine Freundinn zu haben, so leg' ich die Finger auf meine Brust, und schwör' Ihnen, dieses Namens ewig werth zu seyn. Nehmen Sie Sich in acht, unser Haus zu besuchen: denn Sie würden zu sehr in die Absicht meiner Mutter verwickelt; und wenn sie solche nicht erreichte, von ihr geschimpft werden. Leben Sie wohl, und glücklicher, als"

Ihre Freundinn, Agriste.

Ich

Ich staunte über dieses Schreiben, und übersah mit einmal den Grund aller Fragen, — aller Komplimente und Begegnungen, die mir Tags vorher in der Gesellschaft, ein unauflösliches Räthsel waren. Ich erinnerte mich der obigen Verse, die mir einst ein Freund, auf einen gereimten Glückswunsch zur Antwort gab; die ich aber ohne zu wissen, wie, und wo, verloren hatte. Wie sehr mich das gute, sanfte Mädchen, daß vielleicht mit aller ihrer eisenfesten Treue, nichts erringen, und bei erster Gelegenheit, von ihrer unwürdigen Mutter verschenkt werden wird, dauerte, kann ich nicht sattsam sagen. Und um nicht wieder schuldlos Stoff, zu einer widrigen Absicht zu geben, entschloß ich mich fest, ihre Mutter niemal mehr, mit meinem Willen zu sehen; und hielt mich deswegen etliche Tage zu Hause.

Der untreue Staatsbeamte.

Binnen dieser Zeit hatt' ich einen traurigen Besuch. Ein Mann, der die Zeit seiner Strafe im Arrest verbracht hatte, kam zu mir, um ein Almosen auf die Heimreise zu erhalten. Da er ein ziemlich stoisches Aussehen hatte, so war' ich sicher, daß ihm meine Neugierde nicht beleidigen wird, und fragte ihn, um das Vergehen, das sein Gefängniß ihm zu büssen zwang. Ganz ungestöhrt über diese Frage, bekannt' er mir aufrichtig, er hätte Geld, aus einer ihm anvertrauten

Aerariumskasse entwendet. O gut, daß ich ein-mal mit jemand über diesen Punkt mich besprechen kann! erwiederte ich. Sie, unglücklicher Mann! werden mich belehren, warum dieß Verbrechen so allgemein geworden: da man doch so genau darauf sieht, und den geringsten Fehler so scharf ahndet. Sind etwa die Aemterbesoldungen so gering, daß Noth und Mangel dazu verleitet?

„Die Besoldungen“ sprach er „sind freilich selten zu groß, und meist der Absicht, dem verderblichen Luxus zu steuern angemessen. Sie sind aber nirgends sogar beschrenkt, daß man bei guter Haushaltung, Sparsamkeit, und gemässigtem Anstand, seine Hand nach unerlaubten Gut ausstrecken müßte. Die wahre Quelle der so gewöhnlichen Untreu für die Staatsgelder, werden Sie, fast auf jedes Verbrechen dieser Art anwendbar, in meiner Erzählung finden. Ich will, wenn Sie Zeit und Geduld genug haben die Ursachen meines Unglücks, schon von meiner Erziehung hergeleitet, entdecken.“

„Ich war der einzige Sohn sehr reicher Eltern, die außer der zu grossen Lieb und Nachsicht gegen mich, sehr rechtschaffene und untadelhafte Leute waren. Mein Vater, ein angesehener Kaufmann, saß den ganzen Tag über, in der Schreib- und Rechenstube, und hielt so genaue Ordnung und Uibersicht in seiner Handlung, daß seine Vermögensumstände, immer dabei gewinnen

muß-

mußten. Auch meine Mutter, war in vielen Stücken ein sehr häusliches Weib zu nennen; nur konnte sie von ihrer übermässigen Zärtlichkeit nicht erlangen, daß auch ich, zur Ordnung und Sparsamkeit gezogen würde. Niemand durfte mich abhalten, aus der Kaufhalle Zuckerwerk, Leckerbissen, und andere, meist zu kostbare Dinge, zum Spielwerk für mich und meine Kameraden, so oft zu holen als es mir gefiel."

„Diese Gewohnheit, ward mir zum ordentlichen Bedürfniß; und als ich die Jahre meiner Studien von meinen Eltern entfernt lebte, so bedurft' ich sehr viel Geld, um den Mangel der eigenen Kaufbuden zu ersetzen. Ich erhielt solches immer nach meinem Verlangen, von meiner Mutter, ohne daß mein Vater — der sich vielleicht, schon einen Zärtling und Verschwender, an seinem Sohn geweissaget, und meinen Forderungen Einhalt gethan hätte — etwas davon wußte. Auch in Kleidungsstücken und in der Wäsche, war ich der reichste und glänzendste aus meinen Mitschülern."

„Dieser mir nicht so angebohrne, als in die Erziehung geprägte Hang zur Eitelkeit, war freilich kostspielig, zeigte aber doch die Folge, daß ich meine Talente gehörig angewendet, um mich einst in einen höhern Range, als mein Vater stand, auf zu schwingen. Es gelang mir. Ich er-

A M. Kir. Horthy Miklós-Tudományegyetem KÖNYVTÁRA SZEGED

hielt nach dem Austritt aus der Universität, bald eine ansehnliche, und nachher eine adeliche Bedienung. Mein Vater starb um diese Zeit, und hinterließ meiner Mutter grosse Summen.“

„Weil ich auf einem Ehrenposten stand, so erinnerte mich meine Mutter, ich sollte kein Bürgermädchen eheligen. Ich hatt' ohnedieß den Willen nicht; und suchte mir eine Person vom Stande aus, die fein und delikat genug war, ihre Geburt in jeder Mine, und die Anzahl ihrer ritterlichen Ahnen, bei jedem Worte, wissen zu lassen. Ich erhielt diese noble Figur um so leichter, als ich, zu meiner einträglichen und ruhmvollen Amtsstelle, noch ein sehr starkes Kapital, von meinem väterlichen Vermächtniß hatte; und auf ein eben so starkes, nach dem Tode meiner Mutter der einzige Kandidat ware. Da ich, durch meine ganze Jugend verzärtelt und immer gewohnt war, in niedlichen und theuern Speisen, so wie in kostbarem Anzug, einen grossen Grad der Glückseligkeit zu setzen: so konnt' ich es meiner Frau, um so weniger verargen, wenn sie, nach ihrem Geschlechtstriebe einen Hang zur Eitelkeit — und da sie vom Adel, einen doppelten — hatte, und die Bequemlichkeiten des Lebens bis zum Muthwillen ausdehnte. Sie mußte durchaus alle Frauen, die Männer von meinem Rang hatten weit übersehen, und in allen einen Vorzug be-

haup-

haupten: weil diese nicht wie sie, einst Fräuleins waren, und kein Stammregister hatten.“

„Von allen mußte der Putz meiner Frau erst modern, dann kostbar seyn. Sie mußte in adelichen Gesellschaften unterhalten werden: und solche wieder in ihrem Hause geben. Dazu gehörte eine geräumige und prächtig ausmeublirte Wohnung. Kaum war Putz und Geräthschaften mit vielen Kosten, aus allen vier Welttheilen, herbei geschaft, so herrschte wieder ein anderer Geschmack; und um sich nach diesem zu bilden, mußte beides um zwey Theile unter dem Werth eiligst verkauft werden; und Kopf — Hals — Hand — und Kleiderschmuck; Tische, Sesseln, Sopha, Kästen, Tappeten, Spiegeln, Uhren, Dosen, Porzelain, Tafel — und Frühstückservice, wieder von anderm Stoff und Zuschnitt oder Form seyn.“

„Schauspiele und Opern, kosteten nicht nur das Leggeld, sondern die geschicktesten Akteurs; die lieblichsten Sänger, und die beßten Tänzer mußten öfter ein Geschenk, zur Aufmunterung ihrer Kunst, erhalten.“

„Bälle — o diese leidige Golddiebe! diese gaben unserm Vermögen, den eiligsten Abschied. Denn die kostbarsten Masquen, zum Anzug für etliche Stunden, und die am Tanzsaal, wo alles

für dreyfachen Werth zu zahlen ist, gehaltenen Gastereyen; dann die nach dem Tanz geschlossenen Bindnisse mit Amourettchen und Hausfreunden; endlich die durch Unordnung, Abmattung, und Schlaflosigkeit verdorbene Gesundheit; alles forderte soviel Ausgaben, daß in kurzer Zeit mein väterliches Erbtheil in fremden Händen war. Es fanden sich zwar mitleidige Herzen, die uns a Konto des Vermögens, das noch meine lebende Mutter genoß, erst für zehn, dann oft für fünfzig und mehr Prozent Geld borgten: aber auch dieses geliehene Vermögen verzehrte sich bei unserer Wirthschaft, so, daß als meine Mutter starb, die Erbschaft, so groß sie war, kaum zureichte die Schulden zu tilgen. Nun, war alles Eigene weg, und auch nichts mehr zu hoffen; wir sollten allein von meiner Besoldung leben: aber wie weit reichte diese für Verschwender! Kaum, war sie hinlänglich meiner Frau, Bänder, Spitzen und Garnituren anzuschaffen; und doch, wollte weder der Stolz und die Eitelkeit meiner Frau, — weder die Verzärtlung meiner Kinder, etwas von der hergebrachten Gewohnheit ablassen, und forderten immerzu Geld von mir. Ich wies sie eine Zeitlang ab, da mir aber endlich einfiel, daß meine Frau auf den Gedanken verfallen könnte, abermal Geld zu borgen, so wollt' ich zuvor kommen, und machte die mir anvertraute Kasse, zu meiner Gläubigerinn: weil ich ihr wenigstens kein Intresse bezahlen durfte. Freilich mit dem Vorsatz

bes-

besser zu wirtschaften, und alles wieder zu ersetzen: aber dieses war immer nur Vorsatz; immer nur einseitiger guter Wille; meine Frau konnte das Sparen und Wiedergeben unmöglich fassen.“

„So gieng es, bis ich mit meiner Rechnung, meine Geheimnisse entdecken mußte, und entfliehen wollte, man verfolgte mich aber, und ich wurde noch inner den Gränzen erhascht; — fest gesetzt — mein Vergehen untersucht, und ich dafür bestraft.“

„Merken Sie nun, was die Schuld meiner Untreu, und des Kasseeingriffs war? Die allzugeschickten Köche; aber weit mehr der herrschende Frauengeschmack, und seine Modewandlung, die jedesmal kostbarer wurde. Und dieses ist jederzeit die Ursache der Untreu, der meisten Staatsbedienten. Ich sprach im Gefängniß mit etlichen, die eben mein Schicksal duldeten, und jeder sagte: Meine Frau konnte mit der Besoldung, die ich ihr doch ganz überließ, nicht ausreichen: weil sie sich und die Kinder, nach eingeführtem Standesgebrauch modern kleiden und alles, nach dem Willen der Welt mitmachen mußte. Daher plagte sie mich immer um Geld; und ich in einer flatterhaften Laune wollte einmal ihr unausgesetztes Begehren willfahren, und — wurde unglücklich.“

„So gieng es allen: — so gieng es mir. Itzt will ich wieder heimkehren zu meiner, vielleicht durch Noth, Mangel und Schande gebesserten Frau, und zu meinen hilflosen Kindern. Sie wohnen sämmtlich in einem abgelegenen, wüsten Dorfe, unter einem elenden Strohdach. Welche Schreckenszene! welch jammernden Auftritt, wenn wir uns sehen werden! Und doch, will ich in dem Schooße meiner unglücklichen Familie wohnen; nur mangelt mir das Reisegeld, um das ich mitleidige Herzen ansuchen muß."

Ich gab ihm ein Goldstück, zur Danksagung für seine treuherzige Erzählung; und wünschte ihm ferner glücklicher zu seyn, als er es bisher war. Lange dachte ich dem Gehörten nach, und fand, daß die Ausschweifung der Modefrauen, immer die Ursach der Männersünden ist.

Bei dieser Betrachtung fiel mir der ehrliche Trinort ein, der mir vor etlich Tägen, im Wäldchen, seine Geschichte sagte; und eben durch Eitelkeit und Unart seines Weibes, um Brod und Ehre kame. Ich beschloß ihn folgenden Tag zu besuchen.

Das

Das verführte Mädchen.

Ich fand den unglücklichen Trinort, in dem äußersten Winkel der Vorstadt. Als ich nun in sein enges finsteres Stübchen trat, so winselten mir die schwachen Töne, eines, kaum drey Täge alten Kindes entgegen. Trinort, vor Freude über meinen Besuch ganz entzückt, eilt' auf mich zu, und nachdem ich ihn umarmt, so erkundigt' ich mich gleich, wienach der achte Zweig — nähmlich das Wiegenkind — auf seinem Stamm gepfropfet worden: da er doch seine Frau nicht bei Hause, und sich neulich nur von sieben Kindern Vater genennt hat? Durch einen sonderbaren Zufall sprach er. „ Sie sind mein Freund und Wohlthäter, also auch der Wohlthäter, dieses unmündigen Herzens, und verdienen dadurch, den ganzen Hergang der Sache zu erfahren: "

„ Als ich gestern an der einsamsten Seite eines kleinen Flußes — um nicht von vielen Menschen, die ich bei meinem mißlichen Umständen so sehr scheuen muß gesehen zu werden — am Ufer saß, und mit dem Angel einige Fische zu unserm Unterhalt fieng; so hörte ich in dem nahen Weidengesträuch ein etwas stärkeres Geräusch, als der Wind mit den Zweigen spielend macht, mit ganz leisen und nur unvernehmlichen Aechzen vermischt. Ich wurde erst aufmerksam, dann neugierig und schlich bis an das Ort, von wo der Laut her-

kam, — gukte zwischen die Aeste, und sah voll Erstaunen, daß ein unglückliches Mädchen ein frisch gebohrnes Kind, von der Erde aufhub, es mit einer Fluth von Thränen übergoß, und erst sträubend, dann doch ernste Mine machte ihre Frucht den Wellen zu überlassen. Da war die höchste Zeit, solches ihren mörderischen Händen zu entnehmen. Ich that einem Sprung und packte schnell, ihre beide Aerme, daß das Mädchen sich nicht regen konnte, und mir das Kind überlassen mußte. Sie stund Todesängsten aus, und getraute sich nicht ihre beschämte Blicke nach mir zu wenden; vielweniger mich um Mitleid und Nachsicht anzuflehen: sondern sie stand wie versteinert, und der Schrecken hatte die Wuth der Verzweiflung in ihr erstickt. Ich sprach ihr nach Möglichkeit Muth ein; versicherte sie daß niemand in der Welt etwas von ihrem Unternehmen erfahren sollte; und daß ich das Kind selbst behalten und ernähren wolle; wobei es um so sicherer ein Geheimniß bleiben würde: weil ich arm bin, und eine abgelegene Wohnung habe, die niemand besucht, da alle Menschen sich sogern vom Elend entfernt halten. Ich hatte Mühe sie in Fassung zu bringen; endlich fiel sie auf ihre Knie, und bath um alles, was Sterblichen werth und theuer seyn muß, ich möchte mein Versprechen halten, und ihre begangene Schwachheit so, wie ihr unvollendetes Laster, niemand entdecken. Ich hob sie auf, schwur ihr unverbrüchliche Verschwiegenheit, und

ermahn-

ermahnte sie eine Weile, auf der Stelle ruhig zu bleiben, indeß ich meinen neuen Zögling nach Hause tragen, und meinen Töchtern zur Pflege übergeben wolle.“

„Nach kurzem kam ich wieder, auf das Ort, wo ich sie gelassen, und brachte eine Arzney für sie mit, die sie dann vollends zu recht brachte. Ich darf, sagte sie, nicht sogleich nach Hause gehen: weil ich von meinen Eltern Erlaubniß genohmen, in einem, eine halbe Stunde noch von hier entlegenen Thiergarten, spazieren zu gehen. Ich will Ihnen indeß die ganze Begebenheit meines Fehlers erzählen, auf daß Sie wissen, um wessen Kind Sie Sich so großmüthig angenohmen.“

„Ich bin die Tochter des Herrn **“ Was! fiel ich ihr ein, Sie sind das tugendhafte, sittsame Mädchen, daß mir oft als ein Beispiel wohlerzogener Jugend angerühmt wurde? „Ja! Gott weiß, ich hatte alles Mögliche gethan, um diesen Ruhm wahrhaft zu verdienen. Da ich nun meinen Eltern zu gehorchen stets gewohnt war; so liebte ich auch — wirklich aus Gehorsam — einen jungen Mann, den mir meine Mutter empfohlen hatte: weil sie durch seine Bemühung einen Prozeß zu gewinnen hoffte. Nachdem ich merkte, daß immer mehr und mehr an ihm gelegen seyn mußte, so wurd' ich ihm auch ganz erge-

ben, und kam seinen Wünschen mit Gefälligkeiten zuvor; nur keine Ursache zu seyn, daß er aus unserm Hause wegbliebe. Mittlerweil rückte der Namenstag meiner Mutter an, und wir Kinder mußten ihr alle Jahr an diesem Tag ein Geschenk bringen. Damal sagte sie zu mir: Ich will sehen, mit welch schöner Haube, du mich an meinem Tage — Da ich auch meinen Freundinnen glückwünschen muß — putzen wirst. Nun hatte noch jedes Jahr eine alte Verwandtinn, welche wußte, daß wir Kinder kein Taschengeld von unsern Eltern empfangen, das Bindband besorgt; aber diesesmal war sie schon gestorben. Welche Verlegenheit für mich! Ich klagte dieß dem Mann, der meinen Liebhaber vorstellte, und er verhieß mir die prächtigste Haube für meine Mutter: dafern ich einige Augenblicke seinem Willen opferte. Ich verstand den Sinn dieser Worte nicht, und sagte ihm alles zu: nur um meine Mutter zu befriedigen.“

„Aber, ach Himmel, welch unschuldige Augenblicke! Wie viel Hölenmartern haben ihren Wollustsgenuß, schon eine geraume Zeit her gebüsset! Nach einer Zeit merkt' ich die leidige Folge, dieser erfüllten Bedingniß, und vertraute dem Thäter mein Unglück. Er tröstete mich mit dem Versprechen, mich eiligst zu ehligen, um meine Ehre zu retten; und würde vielleicht Wort gehalten haben. Aber der Unstern läuft die Bahn

sei-

seines Vergnügens! Das Endurtheil des Prozesses, fiel zum Nachtheil meiner Eltern aus, und sie rächten sich an dem vielleicht unschuldigen Sachwalter mit Schimpfe und verbothen mir, ferner mit ihm umzugehen. Dieß war ein Donnerkeul für meine Ehre, da ich ohnehin schon Ruhe und Zufriedenheit verloren hatte."

„Ich sah ihn dann nimmer, den Vater meines Kindes; und welcher Rath blieb für mich Unglückliche übrig? Da ich mich nicht getraute die Wuth meiner Eltern, wenn sie mein Vergehen erführen, lebendig auszudauern, so bath' ich Gott, mir Gesundheit und Kräften zu verleihen, um bei der Geburt Niemands Hilfe zu bedärfen; um von Niemand verrathen zu werden. Es geschah, und ich gebahr, ohne Zuthun eines Menschen glücklich. Aber als ich das Kind im Arm hielt — Gott welcher Kampf! — Mein immer gutes, unverdorbenes, und noch dazu mütterliches Herz, schmolz ganz in Liebe, für die zur Welt gebrachte Unschuld: indeß meine Ehre den schleunigsten Tod des Kindes heischte. Die Angst, Qual und Verzweiflung, die ich überstanden, sind für das gröbste Laster, keine zu geringe Strafe. Ich würde dem Tod mit Freuden begegnen, um so einer trüben Stunde auszuweichen. Dann kamen Sie, wohlthätiger Retter meiner Tugend, und des Lebens meines Kindes! und rissen zwey unglückliche Geschöpfe von dem äußersten Rande des Unter-

gangs, in dem beide ohne Rettung, sollten gestürzt werden.“

„Sie dankte mir (erzählte Trinort) noch vielmal, und begab sich endlich, da es schon Abend geworden, nach Hause. Sehen Sie, fügt' er hinzu, wozu der Eigennutz einer Mutter, den Prozeß für den theuern Preis, des Herzens ihrer Tochter, zu gewinnen — und dann die vorurtheilige Gewohnheit, am Namenstag Gala zu machen, und zwar mit den Bindbändern ihrer Kinder, denen sie doch keine Mittel reichte ein Geschenk zu verschaffen, verleitet hat; und wie viele betrübte Folgen eine kleine, und dem Schein nach unbedeutende Ursach, nach sich ziehet.“

Ich dehnte die Betrachtung über diesen traurigen Fall mit meinem Gespräche ziemlich lang aus. Endlich, wurde von uns der Schluß gefolgert, daß das Vorurtheil und die Unwissenheit der Weiber, beinahe jedes Uibel in der Welt stiften. Letzhin reicht' ich dem guten Trinort ein paar Goldstücke zum Unterhalt und zur Pflegung seines verwaisten Zöglings, und floh nach Hause, um die Geschichten meines Tagebuchs, mit dieser letztgehörten zu vermehren.

Die Lustnymphe.

Es war schon etwas spät am Tage, und ziemlich finster, als ich von meinem Freund Trinort weg gieng. Unterwegs schlich mir ein Mädchen nach, und schloß sich an meinen Arm; mich befremdete dieses Zudringen, und ich gieng sie deshalb' mit Verweisen an. Oho! sagte sie im hönischen Tone, Sie werden doch wohl keine ganz leere Börse haben, und aus Armuth dem Antrag eines Mädchen entsagen? — Ich wußte nun mit wem ich zu thun hatte — Nicht wegen Geldmangel, sprach ich, sondern wegen meiner zu ernsten Laune, kann ich heut ihren Dienst nicht brauchen; aber morgen um zehn Uhr erwarte ich sie auf meinem Zimmer, daß sie in der Forschergasse, Nr. 70 finden wird. Hier, nimm sie indeß das Silberstück. Da ihr eben nur um den Lohn zuthun war, so zörnte sie über meinen Abschlag gar nicht, und entwich ganz ruhig.

Den künftigen Tag erschien sie richtig um die bestimmte Stund; und wurde zwar anfänglich über meine stoische Minen, die die Anwesenheit meiner gestrigen zu ernsthaften Laune abermal verriethen, etwas verlegen; doch harrte sie mit Geduld, wozu ich endlich aufgelegt seyn würde. Ich fieng damit an, daß ich sie um ihr Herkommen fragte.

Das Mädchen, ganz trocken weg. Nu! ist Ihnen auch daran gelegen? — Wollen Sie etwa nur in den Armen hochgebohrner Fräuleins, den Trotz Ihrer Grillen verjagen.

Ich. Sie verkennet die Absicht meiner Frage, die ihr im geringsten nicht anstössig seyn darf. Befriedige sie nur ohne Bedenken, meine Neugierde; und sie soll nichts dabei verlieren — ich will sie gut dafür zahlen.

Diese Versicherung munterte sie sichtbar auf, mit mir solang zu schwätzen, als ich wollte. Sie gestund mir sogleich, daß sie die Tochter eines Beamten, von rechtschaffenen, obgleich unbemittelten Eltern zur Welt gebracht sey; und daß sie aus Mangel an Versorgung, nach dem Tode ihres Vaters genöthigt war, in adelichen Häusern ihren Unterhalt, als Stubenmädchen zu suchen. Ich fragte sie ferner, ob sie wirklich noch in Diensten stehe. Nein! war ihre Antwort. Gewöhnliche Dienste, wo man nur für Handarbeit besoldet wird, sind sehr beschwerlich, und tragen nicht viel ein. Und Dienste, wo man sich auf die Gnade des Hausherrn etwas zu gut thun kann, sind nicht immer zu haben, seitdem die Lust — und Freudenmädchen, alle Strassen der Stadt besetzt halten. Das ist die Ursach warum auch ich dieser freyen Gesellschaft beigetretten, seitdem der Herr des Hauses, wo ich gedienet, so tief in die

Armuth herabgesunken, daß seine Frau nicht nur kein Stubenmädchen mehr halten kann; sondern selbst als Kammerfrau, bei einem Grafen auf ähnlichen Fuß dienet, wie ich ehmal bei ihrem Gemahl in Brod gestanden.

Ich. Auf diese Art, mag sie wohl auch Theil an dem Vermögensverfall ihres schwachen Herrn haben.

Mädchen. O einen sehr geringen! Das, was ich immer that, geschah' auf Befehl meiner Frau. Ich habe bis itzt noch eine geschriebene Ordre von ihr in Händen. Wollen sie selbe, sammt dem Lehrreichen Unterricht für junge Mädchen, zur Bestättigung meiner Aussage, lesen?

Hiemit, überreichte sie mir ein Papier, und ich las;

„ Ich habe einen angenehmen Fang gethan, und um selben gehörig zu nutzen brauch' ich deine Dienste, gutes Mädchen! Hör' einmal! der schöne, galante Baron von *** gieng in mein Netze, und flehet zu meinen Füssen. O ein allerliebster Mann! Ich kann ihn unmöglich vor Liebe verschmachten lassen! Der geringste Abschlag einer Gefälligkeit, würde mir so weh, wie ihm thun; und es wäre auch Schade, wenn so ein junger Mann, in meinem Lieblingskleide — im Heldenrocke — durch Eigensinn eines Weibes, sollte in

Verzweiflung gebracht werden. Nein! diese Sünde will ich nicht begehen. Ich will alle seine Bitten eiligst erhören; ab r dazu hab' ich die Abwesenheit meines Mannes, und Geld nöthig: denn mein Anbetter hat zuviel Güter der Natur, als daß er auch noch Glücksgüter haben könnte."

„Itzt bin ich froh, daß ich dich liebe Zelims! bei meinem Manne auf dem Lande gelassen habe: denn du mußt ihn, mit deinen Reizen dort gefeßelt halten; und auch verhindern, daß er nicht viel Gastereyen, und andere unwirtschaftliche Sachen anstellt: weil ich das Geld für die Stadt und meinen Liebhaber brauche. Du sollst deswegen nicht zu kurz kommen, befolge nur, was ich dir auftrage."

„Vor allen, sey nett im Anzuge: denn bejahrte Männer sehen darauf. Uiberhebe die Bedienten ihrer Pflicht; besonders, wenn mein Herr, bei Tische aus langer Weile ein Gläschen mehr getrunken. Sey kühn genug, ihm öfters zu einem kleinen Gespräch mit dir aufzufodern; und da wirst du Gelegenheit finden, ihm von Zeit zu Zeit etwas schmeichelhaftes von seinem Guten und verjüngerten Aussehen — von seiner Gesundheit, und frischen Kräften — von seiner Güte und dergleichen mehr, vorzusagen. Männer sind oft so eitel, als unser Geschlecht, und weil sie selten etwas schönes für sich hören: so kömmt es ihnen desto willkommener. Doch so schlau du alles anstellen mußt, so hüte dich gekünstelt zu scheinen: denn, Mädchen von deiner Gat-

tung

-kung gewinnen am meisten, durch Ungezwungenheit und Naivität. Hast du meinen Herrn einmal bethört, so sey nicht zu wohlfeil: sonst wird er dich zu bald satt. Du mußt etwas spröde thun, und durch Sträuben und Verschämung deine Unschuld vermuthen lassen. Stelle dich dann auch einstweil traurig an; und wenn er auf die Ursache davon dringt, so entdecke ihm deine Furcht, nicht so sehr, wie seine Frau, von ihm geliebt zu seyn. Dadurch wird er gerührt werden, und dir sein ganzes Herz verschwören, und zur Uiberzeugung mir nicht sobald in die Stadt folgen. Ist der Geck dir einmal ergeben, so suche alle Gesellschaft der Nachbarn von ihm zu entfernen, und jede Geldausgabe — außer wenn dir etwas zu statten kommen soll — zu verhüten."

„Wenn mein Herr einmal von deiner Treue überredet ist, so wird er nicht sobald Argwohn gegen dich hegen; und in dieser Sicherheit, kannst du auf was immer für eine dir gefällige Weise, unsern Kassier dahin bringen, daß er mir ohne Vorwissen meines Mannes, Geld schickt. Dieses wirst du leicht zuwege bringen können: denn der Kassier ist noch jung, und wird sich deinen Umarmungen nicht entreißen. Versichere ihn, mit Vorbewußt meiner Gnade, daß ich ihn, im Fall er einmal Rechnung machen müßte, nicht werden stecken lassen. Dann sag' ihm, daß wenn ihm, von unsern Gütern zu wenig Geld einkömmt, er auf den Namen meines Herrn eine Summe borgen, und mir allzeit soviel, als ich fodere, senden solle."

„Wirst du dich nach meinem Unterricht verhalten, und mir meinen Zweck erreichen helfen, so rechne auf meine reichliche Belohnung. Bisher hab' ich deine Treue, noch in allen Stücken erfahren; und ich will nicht glauben, daß du gerade am wichtigsten Posten, solltest nachlässig oder undiensthaft seyn. Kurz, ich erwarte deinen pünktlichsten Gehorsam! Geschicklichkeit hat die Natur in die Gaben für dich satrsam gemenget, daß du dich verdient machen kannst die Gewogenheit deiner geneigten Frau **.“

Ich. Befolgte sie diese Befehle ihrer Frau?

Mädchen. Auf das pünktlichste; und ich war auch so glücklich meinen Herrn solang die Binde vor die Augen zu knüpfen, bis der Kassier soviel Geld an seine Frau geschickt, daß alle Güter in die Hände der Gläubiger fielen, und meine Herrschaft ärmer als ich war. Was sollt' ich ferner bei ihr machen? Ich war gezwungen mein Brod weiter zu suchen: doch wie ich gesagt, so einen Dienst als ich verloren fand ich bis diese Stunde nicht.

Ich. Ernähre sie sich mit der Geschicklichkeit, in weiblichen Arbeitskünsten; und wenn sie Mangel dabei fühlen sollte, so will ich ihm abhelfen.

Mädchen. Aber ich kann meine Profession — die Leidenschaft der Mannsleute zu befriedigen — nicht verlassen. Ich habe, diese Gefälligkeit zu leisten, schon zu sehr gewöhnt, als daß ich Wort halten könnte; wenn ich auch die Gleißnerey begieng, Ihnen das Gelübd der Keuschheit abzulegen. Sie mögen immerhin ein tugendhafter Mann seyn; aber die Natur muß Ihnen ein Gefühl versagt haben, nach welchem Sie berechnen könnten, wie wenig man über eine gährende Leidenschaft, noch weniger über eine tief eingewurzelte Gewohnheit, mit aller Kenntniß der Sittlichkeit und Vorsatz zur Tugend vermag. Sie sind der Mann nicht, der mich bedarf: doch erwart' ich von Ihrer Großmuth, daß Sie mich nicht unbeschenkt werden von sich lassen.

Ich erfüllte ihre Hoffnung mit einer Gabe, und sie verließ mich. Wie ist es möglich, dacht' ich nach Abtritt des Mädchen, daß dieses eigennützige Geschöpf, doch die Wohlthaten ausschlägt, sobald selbe Sitten und Anstand zur Bedingniß setzen? — Und daß das Mädchen so einen verdorbenen Geschmack hat, daß ihr das bittere Brod, das sie sich mit erzwungenem Gefühl für Männer, die das Herz nicht wählt, und mit Ergebenheit für jene, die sie nicht liebt, erwerben muß, so süß dünket?

Das Tischgespräch.

Müde, meiner begegneten Abentheuer, lenkte ich folgenden Tags meine Füsse dem Aufenthalt der Unschuld — den öffentlichen Schulen zu; um bei der so sehr verbesserten Lehranstalt meinen Weiberekel zu vertreiben. Es war eben eine halbjährige Prüfung. Der noch junge, doch richtige Begriff; die oft bewundernswerte Geschicklichkeit, und die obgleich noch unreife, doch dem Alter angemessene Beurtheilungskraft bei verschiedenen Gegenständen, der Lehrlinge, entzückten mich. Freilich fand' ich auch viele schwache Köpfe unter den Unmündigen: doch diese machten den kleinsten Theil aus; ich vermuthete, daß ihnen die Natur, die nöthigen Talente versagt, und hatte Mitleiden. So verliefen einige Stunden ganz vergnügt für mich.

Nach dem Schlusse des Examens traf mich ein Mann, mit dem ich seit meiner Anwesenheit in der Stadt, schon etlichmal an öffentlichen Oertern zusamm gekommen war, und lud mich zu seinem Tisch. Ich weigerte mich, mit der Versicherung, daß ich mein Essen schon bestellt hätte; aber vergebens! er zwang mich mit ihm zu gehen.

Ich fand bei ihm verschiedene Gäste, fast lauter Frauenzimmer, und wurde schon darüber mißvergnügt. Als wir uns zu Tische setzten, so blieb

ein Platz unbesetzt; er war für das Söhnchen des Hauses bereitet, das aber nicht erscheinen wollte. Nach kurzem, stand die Hausfrau auf, um den Knaben zu holen; und brachte ihn weinend und heulend, so sehr sie ihn auch bath, ruhig zu seyn. Als ich erfuhr, daß seine Thränen von dem schlechten Bestand in der Prüfung herkommen; so tröstete ich ihn damit, daß die Natur; ja nicht jeden Menschen gleiche Gaben austheile; und ermahnt' ihn, auch die geringern gehörig anzuwenden; und mit Fleiß und Sittlichkeit, die Talente zu ersetzen.

„ O! er hat einen guten Kopf, und lernet fleißig, versetzte seine Mutter, aber die Abneigung seiner Lehrer setzt ihn immer zurück. Weil er ihnen keinen Schmeichler und Zuträger macht, so ist er ihnen zuwieder.“ Ich widersprach dieß als unwahr, indem ich selbst Zeuge war, daß sehr viele Kinder vorzüglich gut bestanden, und darum die Liebe ihrer Lehrer, nicht wegen Nebenabsichten, verdienten. Da hatt' ich Lärm geschossen! Alle Anwesende setzten sich im Kampfe gegen mich: weil gerade ihre Kinder die liederlichsten Schurken sind, und kein gutes Zeugniß bekamen. Alle schrien auf einmal, ich hätte Unrecht, und kenne die Nebenpartheylichkeit der Lehrer nicht.

Die erste Frau. Mein Kind ist gewiß fromm und andächtig; er baut zu Hause beständig

Altä-

Altäre, und läßt sich von unsrer heiligmässigen Tante, oft einen ganzen Tag andächtige Märchen erzählen. Freilich vergießt er darüber öfters seine Aufgabe zu lesen, und kömmt zu spät zur Schule: aber man muß das immer nachsehen, was wegen Gott geschieht. Der Himmel ist alles werth: Er wird das wenige Lernen meines Kindes segnen, daß es deswegen, nicht weniger als andere können wird. Die Lehrer haben halt kein bischen Religion, was soll aus den Kindern werden? Wenn eines fromm und gut ist, so necken sie es gerade deswegen.

Die zweyte Frau. Da haben Sie recht! Mein Knab erzählte mir jüngst, wie sehr er sich in der Schule geärgert hätte, da sein Lehrer die Reformation, und alle Verordnungen des Königs so sehr anrühmte. Als aber die Kinder sagten, daß den Dienern des Tempels, dabei wehe geschieht; indem einige sich in einen ganz andern Berufe, als sie sich gewählt, schicken müßten. So antwortete ihnen der Lehrer, daß die Religion am meisten von ihren Dienern verunstaltet worden, es wäre also billig, daß sie itzt angehalten werden, selbst besser und erhabener zu denken, und durch Lehre und Beispiel, die abergläubischen Spielwerke unter dem Volk auszurotten. Und derlei Gotteslästerungen mehr. Mein Knab war so erbittert darüber, daß er lange Zeit nichts lernen, und in keine Schule mehr gehen wollte. Was

Wunder, wenn er heut unrichtig und falsch geantwortet! Die Lehrer tragen selbst die Schuld: weil sie ihm so lasterhafte Dinge einpredigen wollten. Ich selbst weine oft ganze Täge, und bitte Gott, daß er unsere Stadt nicht durch Feuer, Hunger oder Pest strafen wolle: da man ihn durch soviele neue Verfügungen erzörnt.

Die dritte Frau. Was glauben Sie, warum mein Sohn im Lernen nicht fortkommen kann? Er soll, um ein guter Student zu seyn Bücher lesen; und ich getraue mich nicht, ihm eines, von allen denen Büchern, die ihm sein Lehrer empfohlen, in die Hände zu geben: denn ich vermuthe sie werden nicht von einem Rechtgläubigen verfaßt seyn; und in solchen Büchern steckt ein verborgenes Gift, welches das Kind unvermerkt einsaugen würde.

Die vierte Frau. Die Schullehrer führen alle unsere Kinder vom Glauben irre: denn, wie ich höre so lehren sie ihnen, daß es weder Zaubereyen, noch Gespenster giebt. Wenn unsere Voreltern aufstünden, die würden sie eines andern überzeugen: weil sie die Macht der Hölen oft selbst empfunden, wie es uns die Geschichtchen erzählen, die man heut zu Tag nicht mehr glauben will. O unglaubige Zeiten!

Diese Gespräche aus Unwissenheit, Heucheley und Aberglauben, und die unbilligsten Klagen, über die rechtschaffeneste Lehrer, verbitterten mir das Mittagessen. Ich konnte nicht dazu schweigen, und gab mir alle Mühe zu erweisen, daß die Schullehrer wahre Religion hätten; daß ihr Amt sie dazu verpflichte, den Glauben in seiner Reinigkeit ihrer anvertrauten Lehrlinge zu predigen; und die schädlichen Auswüchse, als: Dumme Märchen; bigottisches Schulversäumniß; intolerante Bücherauswahl; Zauberey, Bannungen und Gespenstermachen, als unerlaubt davon abzuschneiden. Ich wollte allen begreiflich machen, daß sie ihre größte Wohlthäter an den Lehrern ihrer Kinder zu verehren hätten: weil, eine gute Erziehung der Jugend, das größte Verdienst um den Staat ist, der dadurch in allen Fächern brauchbare, und treue Diener erhält. — Daß sie für Menschen, das wohlthätigste Geschäft ist: weil die ersten Eindrücke, immer die dauerhaftesten sind, und die in der Jugend erlernte Tugend und Redlichkeit, sich und seine Brüder bis in das Grabe glücklich mache. Aber vergebens! Wenn ich meine Lunge zerrissen hätte, so konnt' ich nicht gehört werden: weil immer drei bis vier Frauen auf einmal meine Worte überschrien. Und, da sie mir keine gründliche Einwendung entgegen stellen konnten, so hießen sie mich nur stets einen Freydenker, und Ketzer, der gerade auch für einen Lehrer ihrer Schulen taugte.

Der

Der Gefangene kann kaum mit grösserer Sehnsucht und Freude der Eröffnung des Kerkers entgegen sehen, als ich mich auf den Schluß des Mittagessens tröstete. Wir waren auch kaum davon aufgestanden, so dankt' ich dem Hausherrn — der bei allem unsern Gezänk, mausstill und froh war, daß ihn niemand zum Streit auffoderte — für die Bewirtung, und eilte weg.

Ich schrieb auf, was mir begegnet war; und nahm mir dann Musse, mein schon ziemlich vollgeschriebenes Journal zu überlesen. Da fand ich fast für die meisten alltäglichen Fälle eine kleine Geschichte. Bei jeder hatt' ein Weib, an der dabei verübten Bosheit, an dem Unglück, und was immer Unrecht war Theil; daraus schloß ich die Gewalt, die das schwache Geschlecht über die Herzen und Handlungen der Männer erworben hat, die sich ganz von ihm regieren lassen.

Ich glaube nun Zeugniß genug zu haben, daß die weise Verfügung des Königs unfruchtbar geblieben, und noch mehr — daß die weibliche Menschengattung allein das Gedeihen der Reformation hindert. Daher schliesse ich mein Tagebuch.

Burald gieng dann nach Hofe, und Zangris wunderte sich sehr, wie es möglich wäre, daß er in so wenig Tägen, schon soviele Entdeckungen gemacht, daß man daraus wissen kann, ob sein Volk

weise und glücklich sey; oder im entgegen gesetzten Falle, was die Schuld des Unsterns trägt, und wie man ihn abbringen kann. Der geheime Ausspäher überreichte sein Tagebuch, und sagte: E. M. würden durch die ganze Zeit Ihrer ruhmvollen Regierung, die Köpfe und Herzen Ihrer Unterthanen nicht so erforscht haben, als ich es in wenig Tägen im Stande war. Weil alle Thaten, Prozesse, Anfragen, Berichte, Klagen und Bitten, die E. M. eingereicht werden, blos ihrer Wesenheit nach vorgestellet sind, und sich nur, auf das, was geschehen ist beziehen; den entfernten Ursachen der Thaten, wird um nicht weitläufig zu werden, niemal bis auf die ersten Quellen nachgespüret. Da ich aber als ein Fremdling, und unerkannt blos einen Zuschauer abgegeben, so fand' ich den Urstoff aller herrschenden Unordnung. Um so mehr, als ich kein Ansehen einer Gerichtsperson hatte, und man mich deswegen, bei Erzählungen nicht im Kanzleystil, und Aktenmässig, sondern die Sache von ihrer Wurzel her wissen ließ. E. M. werden aus den angemerkten Geschichten sehen, daß wie jeder Mensch vom Weibe gebohren ist: so ist auch fast jedem die Schwachheit mit zur Welt gegeben worden, daß er das schwache Geschlecht über sich walten läßt. Die Reformation des weiblichen Geschlechts ist: **der bei aller Reformation vergessene Grund zur Reformation.**

Der König übernahm das Tagebuch, mit huldreichen Worten, die Burald der Gnade seines Herrn versicherten, und machte den Vorsatz alle Abend einige Stunden, darinn zu lesen, um mehr zu erfahren, als man sonst Königen gewöhnlich zu sagen pflegt.

Sechster §.

Ein Beitrag zur Biographie der ländlichen Frauen.

Ehe noch Zangris das Tagebuch mit Bedacht durchgelesen, so kam auch schon Radunna vom Lande zurück; und versicherte den König, daß seine weise Gesetze, und Anordnungen, den Saamen meist auf felsigten Boden gestreuet hätten, und daß noch wenig Früchte davon einzuärndten wären. Traurig empfieng der König das zweyte Journal, das folgenden Inhalts war.

Radumnas Tagebuch.

Die vorgebliche Dame.

Als ich etliche Meilen von der Hauptstadt entfernt, auf einem Posthause absteigen wollte, um die Pferde zu wechseln, so lief mir der Postmeister ganz freundlich, und mit der geschäftigen Mine, die allen Herrn seines Amtes eigen ist, entgegen, und führte mich ins Haus; versprach mir auch gleich eine Neuigkeit zu erzählen, die ihn stark interessirt. Ich dankte ihm für seinen bereitwilligen Antrag, und bath ihn, solchen, ins Werk zu stellen. „In einem nahe gelegenen Städtchen“ fieng er an, „wo sich viele nicht allzubemittelte Standespersonen, um wohlfeiler, und bürgerlicher leben zu können haussässig gemacht, erschien vor einem halben Jahre, eine vorgebliche Dame, die wie sie sagte der grossen Welt satt, die Ruhe des Lebens genießen wollte; miethete sich dort ein Quartier, und betrug sich gegen den dort wohnenden Adel sehr gefällig und diensteifrig; so, daß weil alle Briefe von dem Städchen hieher, als der nächsten Post müssen gebracht und andere wieder abgeholt werden, sie sich erboth ihren eigenen Bedienten, wöchentlich zweymal, auf die Post zu senden, der dann alle Briefe des Städtchens, als

ein

ein unentgeltlicher Both, mitnehmen und überbringen mußte. Dieses geschah' eine geraume Zeit. Auch da ich ihm eine Summe Geldes übergab, die einer armen Familie als ein Vermächtniß zukommen sollte, so erhielt' ich richtig ein unterfertigtes Rezipisse zurück. Indeß war aber das Geld nicht an seine Behörde gebracht. "

„Die nothdürftigen Erben wußten, daß sie ihr Erbe schon erhalten sollten; durch Noth ungeduldig, reisten sie persönlich zum Exekutor des Testaments: der sich aber auswies, daß er das Vermächtniß schon vor langen der Post übergeben. Sie untersuchten dann jede Poststation, bis sie auch zu mir kamen; sie fanden bei jeder das Zeugniß der Beförderung, und bei mir ein, mit ihren Namen bescheinigtes Rezipisse, daß mir, der Bediente, der gewöhnlich die Briefe des ganzen Städtchens empfängt, als ich ihm das Goldpaquet eingehändigt übergeben hätte. Sie eilten den Untreuen einziehen zu lassen; es geschah', und er bekannte gleich, daß er das Geld auf der Post zwar empfangen hat, solches aber seiner Frau überlassen mußte. "

„Die vermeinte Dame, wurde ebenfalls arretirt; und als man sie verhörte, so fand sich, daß dieses nicht ihr erstes Trugstück war. Sie hatte einen falschen Namen, und war nicht eine adeliche, sondern eines Teichgräbers Tochter. In ih-

ihrer Jugend wurde sie von einer Zigeunerbande mitgenohmen, die Welt durchzustreichen. Unter diesem Trupp, war eine alte Zigeunerinn, die sich erboth Mutterstelle an ihr zuvertretten, und befolgte sie dieß damit, daß sie ihr tausend Betrügereyen lernte. Als die Alte sterben sollte, so gab sie ihr noch den letzten mütterlichen Unterricht, daß sie sich einstweil für eine Standesperson ausgeben, und unter dieser wohlgebohrnen Larve, ihr Handwerk mit mehr Gewinn, und weniger Gefahr der Entdeckung, fortsetzen sollte. Die itzt Gefangene, befolgte diesen Rath treulich, und nahm einen sehr jungen Menschen, der sich noch gut auf ihren Schlag abrichten ließ, in ihren Dienst. Sie besoldete ihn gut für Tag — und Nachtdienste; er mußte sich aber allemal, das Monathgeld, nach ihrem Unterricht, aus fremden Kästen holen. Wie endlich Frau und Diener einander satt waren, so kamen sie überein, daß er sich zu einer Strassenräuberbande schlagen, und durch Kühnheit und List ihr Hauptanführer werden wolle; wo er ihr dann immer, den jüngsten, und schönsten von seinen Kameraden im Dienst schicken wird; und wenn einer die Lehre bei ihr überstanden, und ihr sonst nicht mehr behäglich, so wollt' er ihn wieder auswechseln. Auch dieser letzte war im Unterricht bei ihr, und schon der dreyzehnte seiner Art. Was die Betrügerinn durch jeden ausgeübt, laßt sich selbst denken. Man

ha-

hat sie heut nach den Gesetzen zur Strafe abgeführt. “

„ Sehen Sie, was die Frauen, mehr als die Männer können; sagar Strassenräuber müssen zu einer Frau in die Schule gehen. “

Ich wunderte mich selbst, sehr, über diese Hauptverführerinn: denn ich hab' in meinem Leben, von keinem so außerordentlich lastergeschicktem Weibe gehört.

Die Allgewalt der Weiber.

Als ich am Abend in einem Gasthofe einkehrte, so kam auch ein alter Mann dahin, und bath' um ein wenig Suppe. Ich lud' ihn zu meinem Tische, und fragt' ihn wer er sey: weil ich an ihm etwas bessers, als einen gemeinen Bettler sah. „ Ich “ versetzte der Greis „ war ehemal ein sehr reicher Wechsler, kam' aber durch verschiedene Unglücksfälle, so tief herab, daß mir nicht einmal der geringste Unterhalt übrig blieb. Meine Frau, war damal schon todt, und meine Kinder bereits verheurathet. Ich wandte mich, an einen meiner Söhne, der von seiner Jugend an, ein gutes folgsames Kind war, und ersuchte ihn, sich meiner Armuth anzunehmen. Er als ein ziemlich bemittelter Mann, versprach mir alle Hilfe und, daß er alle meine Bedürfnisse um

so leichter befriedigen wollte, wenn ich zu ihm in sein Haus zöge.

„Ich that dieß; wurde aber von meiner Schwiegertochter nicht so freundlich empfangen, als ich erwartet hatte. Doch die dringende Noth, zwang mich, mehr auf die Gabe, als auf die Miene der Gebenden zu sehen; und ich stieß mich weder an rauhe Gebärden, noch an scharfe Worte, wenn ich nur nicht Hunger leiden durfte. Aber dabei blieb' es nicht! Meine Schwiegertochter, klagte von dem Augenblick meiner Ankunft, Mangel und Abzug ihres Vermögens; den ich aber nirgends warnehmen konnte. Sie schrie meinem Sohn die Ohren voll, von Mißwachs und Theuerung; indeß solche zwar in ihrer Rechnung, sonst aber im ganzen Lande nicht herrschte.“

„Da aber mein Sohn und ich bei allen Jammern taub blieben; so wurde sie krank. Alle Arzneyen und angewandte Mittel wollten nicht fruchten: und der Arzt versicherte, das Uibel müßte vielmehr in ihrem Gemüthe, als in ihrem Körper stecken, folglich müsse seine Kunst an ihr unwirksam bleiben. Mein Sohn liebte seine Gattinn, ihres bösen Herzens ungeachtet, außerordentlich; und drang mit Bitten und Schmeicheln in sie, ihm ihren Kummer zu offenbaren. Sie bekannte ihm, daß ihr meine Gegenwart so unerträglich wäre, daß sie, im Fall ich bei ihnen blieb, niemal

gesund werden konnte. Dieß mag freilich ein Donnerschlag in den Ohren meines sonst immer frommen Sohns gewesen seyn. Doch was vermag nicht das Winseln einer kranken Frau! Er sträubte sich zwar, seine kindliche Liebe zu ersticken, und seine Pflichten zu verletzen: endlich aber siegte doch die ehliche Zärtlichkeit; und mein Sohn deutete mir an, daß ich die überflüssigste Geräthschaft in seinem Hause wäre. Ich hatte dieses Kompliment, schon längst erwartet, und beurlaubte mich mit felsenschwerem Herzen."

„Auf meinen Stab gelehnt, wanderte ich zu meinem andern Sohn, dessen Liebe zu mir, ich ebenfalls gesichert war. Er bewillkommte mich mit Freuden; versprach mir die beßte Versorgung und stellte mich seiner Frau vor. Sie gienge mir freilich nicht so lächelnd wie mein Sohn entgegen: doch ich war durch die Härte meiner ersten Schwiegertochter, auf keinen zu willfährigen Empfang vorbereitet; und hatte schon gewohnt die beneideten Bissen, aus Hunger eben so gut, als die mitleidigen zu verdauen. Ich kränkte mich hierüber nicht mehr, als ich schon abgehärmt war. Die ersten Wochen giengen noch gut durch; denn meine Schwiegertochter marterte mich nicht mit verdrüßlichen Worten: weil sie gar keine Sylbe zu mir sprach, und immer wie stumn über Tische saß; so sehr auch mein Sohn und ich sie mit Bitten und Schmeicheln dazu auffoderten. Die übri-

ge Zeit saß' ich immer einsam auf meinem Stübchen: weil mich niemand besuchte. — Mein Sohn hatte wegen seinen Amtsgeschäften nicht Zeit dazu, — und ich traute mich auch nicht Visiten zu machen, aus Furcht belästigend zu fallen. "

„Endlich merkt' ich, daß die gute Harmonie zwischen den jungen Eheleuten aufgehoben war, und muthmaßte, nicht ohne Grund, daß mein Sohn, seiner Frau, ihr mürrisches Wesen gegen mich, vorgerückt, und deswegen etwas eifriger geredet haben mochte. Mir that es Leid, daß ich an der Uneinigkeit Schuld sein mußte: allein mein Elend erlaubte mir nicht mich zu entfernen. "

„Einst als ich in ihrer Gartenlaube ruhte, hört' ich in einem nahe daran stossenden Gang, meine Schwiegertochter, mit ihrem Freund — oder besser, Buhler — der ein junger verwegner Bursch war, sprechen. " Soll ich mich noch lang durch die Gegenwart des Alten kränken lassen? sagte sie. Sie müssen mir ihn vom Halse schaffen helfen, sonst verzehrt er mir noch das Bischen Geld, daß ich meinem Mann nicht verrechnen darf. Sie, mein Freund! könnten alle Tage, mit uns bei Tische seyn: — denn mein Mann argwöhnt noch nichts von unserer Liebe, — wenn nicht Ihre Stelle von dem alten Tagdieb besetzt wäre. Auch Ihr Spielgeld wollt' ich verdoppeln: wenn

ich

ich nicht wegen seiner mehr Auslagen hätte. Der junge Mensch versetzte, im schmeichelnden Tone: Ihre Liebe ist mir schätzbarer, als alles was sie mir geben könnten: doch auf was Weise kann ich Ihnen dienen, daß Sie von Ihrer Last befreyet werden? Befehlen Sie! Ich stehe zu Geboth. Sie umarmte ihn, und lispelte mit der Miene einer Schlangenbosheit: Sie dürfen nichts weiter thun, als aus vier oder fünf verschiedenen Apotheken, immer etliche Gran Opium kommen zu lassen. Ich will die Unkösten tragen, und für das weitere sorgen. Der Bursche schien etwas furchtsam: doch ein paar Küsse flößten ihm wieder Muth ein, und er versprach, alles treulich zu befolgen."

„Gott! wie war mir, als ich den Anschlag auf mein Leben hörte!! Das Blut starrte in meinen welken Adern; und mein halbtodtes Herz schien still zu stehen. Ich glaubte der Schrecken würde mich tödten, und der grausamen That zuvorkommen. Endlich erholt' ich mich wieder; und da die Natterbrut sich schon entfernet hatte, so konnt' ich ungesehen zu meinem Sohn fliehen, und ihm alles was ich gesehen und gehört entdecken. Er bebte vor Angst und Schrecken, als er die gräuliche Bosheit seines Weibes erfuhr; und flehte zu meinen Füssen um Verschwiegenheit. Ich versprach sie ihm, doch unter dem Bedingniß, daß er die Wege seiner Gattinn nachspüren, und in ihrer Untreu, die sie an ihm mit dem jungen

Burschen verübt, Ursach finden sollte, sich von ihr zu trennen. Er betheuerte, meinem Rath zu folgen."

„Um mich aber auser Gefahr zu setzen, durch die Hände des höllischen Weibes zu sterben, so gieng ich auser Orts, und hielt mich bei einem meiner Freunde, der fast in gleicher Armuth mit mir stand, auf. Mein Sohn gab mir Geld, um solang davon leben zu können, bis er seiner verruchten Ehehälfte entledigt wäre. Indessen wurde mein Sohn von Entsetzen krank, und starb in kurzer Zeit. Sein Weib errichtete ein falsches Testament, worinn sie, weil keine Kinder da waren, als die alleinige Erbinn seines schönen Vermögens benennt war. Ich erfuhr dieß zu spät, und meldete mich zwar bei einem Advokaten: doch weil ich kein Geld hatte, um Prozeß führen zu können, so mußt' ich von aller Anwartschaft abstehen und in meinem vorigen Elend schmachten."

„Betrübt und trostlos entschloß ich mich bei meiner einzigen, und niemal sehr guten Tochter Hilf zu suchen. Ich zitterte vor Angst, wie es mir bei ihr ergehen wird: da ich den Häusern meiner sonst so rechtschaffenen Söhne, soviel Uibels erdulden mußte. Doch Noth dringt durch alle Gefahr! Ich war ein für allemal gezwungen den Versuch zu wagen."

„Mei-

„ Meine Tochter empfieng mich mit Vorwürfen, daß ich auf ihre Brüder mehr Zutrauen als auf sie gesetzt; — daß ich mich zu jenen begeben, und sie auser Acht gelassen hätte. Ich entschuldigte mich damit, daß ich wußte daß meine Söhne reich sind, mithin meine Versorgung leichter hätten übernehmen können: ihr hingegen mußte sie bei geringern Mitteln viel härter ankommen. Nach diesem machte sie mir Platz in ihrem Hause, und, bei Gott! das sonst ausgeartete Kind verpflegte mich weit besser, als meine beiden Söhne. Freilich mußt' ich ihr auch einstweil was zu gut halten: doch dieses kam bei weitem dem nicht bei, was mich meine Armuth bei meinen Söhnen zu leiden gezwungen. “

„ Dieses erträglichere Geschick war meinem Leben nicht lange gegönnt. Ein Wetterschlag verbrannte das Haus meiner Tochter, und Mißwachs setzte sie vollends so tief herab, daß sie ihr kleines Landgut, und damit ihr ganzes Vermögen verlor. Sie darbt itzt selbst in Noth und Mangel, wie kann ich Hilfe von ihr begehren. Blos, das Mitleid wohlthätiger Herzen, fristet noch mein hinfälliges Leben. “

Als der arme Alte mit seiner ziemlich langen Tischlektion fertig war, so bath' ich ihn, mir seine Meinung zu sagen, warum seine gutgezogene Söhne, soviel Mißliches für ihn zuließen:

hin-

hingegen seine nicht so wohlgerathene Tochter ihn wider Vermuthen besser gehalten hätte. „Ich habe“ sprach er „schon viel über das Räthsel nachgedacht, und am Ende, keine andere Ursache gefunden, als; weil fast überall die Frauen über ihre Männer, so wie über das ganze Hauswesen walten, so war' es nicht möglich daß mir die Güte meiner Söhne konnte zu statten kommen; sie wurde mir von meinen Schwiegertöchtern, die mich nicht als ihren Verwandten ansahen, entwendet. Meine Tochter war ebenfalls uneingeschränkte Frau im Hause; es hieng von ihr ab wie ich gehalten werden sollte; und da sie durch meine Verpflegung Gelegenheit hatte ihre Allgewalt zu zeigen, so kam mir ihre Alleinherrschaft sehr zum Guten; und mein Schwiegersohn war nicht gewohnt, das zu mißbilligen, was sie that. Wenn ich je wieder in einem Hause aufgenommen werden sollte, so müßte dieß von einer Frau geschehen; und ich wäre versichert ihr Mann dürfte sich ihren Gutthaten nicht widersetzen. Aber der Einladung eines Mannes würd' ich schwerlicher folgen: weil der Mann keinen freyen Willen hat: sondern sich nach der Laune seines Weibes schicken muß; die wenn ich ihr nicht gefällig wäre mich bald wieder vom Hause jagte.

Ich konnte dem Alten nichts wiederlegen: sondern lohnte die Mühe seiner Erzählung mit einem

nem Goldstücke, und begab mich zu Bette; wo ich die ganze Nacht von der Allgewalt der Weiber träumte.

Die Todtengräber.

Als ich des andern Tags, in eine kleine Provinzstadt fahren wollte, so brach das Rad meines Wagens, noch ehe ich das Thor erreichte. Ich stieg ab, um zu Fusse hinein zu gehen. Unter Wegs sah' ich auf einem Begräbnißhofe einen Mann, ein Grab hauen: dessen sich aber ein herbey gelaufenes Weib heftig wiedersetzte, und die herausgeworfene Erde immer wieder in die Grube stieß. Ich gieng hinzu, und hörte, daß der Mann seine Arbeit damit vertheidigte, daß ihm dieser Ort zu dem Grabe von seinem Vorgesetzten angewiesen sey. Das Weib hingegen schrie wie verzweifelt, daß es nicht zu gedulden ist, daß ein Ketzer neben ihrer seligen Mutter im Grabe liege, und sie würde in der Erde von ihm beunruhiget werden. Ich stellte ihr den Willen des Königs in dem Toleranzgebothe vor. „Ja" sagte sie „der König kann leicht derlei Gesetze für seine Unterthanen geben; für ihn leidet a les Ausnahm — seine Eltern und Verwandte liegen in einer wohlverwahrten Kruft beisamm: aber wir Arme sollen noch nach dem Tode, von Ketzergebeinen geplagt werden." Ich fragte sie, ob sie nicht jemand sterben gesehen, und wahrgenohmen hätte, daß, sobald

bald die Seele sich vom Körper getrennet hat, selbiger unbeweglich da liegt, und durch keine Menschenmacht, dahin gebracht werden kann, daß er sich von selbst rege, und jemand schade. Daß auch hinwieder die Gebeine ihrer Mutter unmöglich mehr für eine Plage können empfindsam gemacht werden. Sie überschrie aber alle meine Vorstellungen damit, daß sie mir als einem Ketzer und Freydenker erschrecklich fluchte, und mit ihrem Geschrey gegen den Todengräber fortfuhr, daß er die Grube wieder zumachen, und für den Ketzer einen andern Ort, dicht an der Mauer, wohin man die Selbstmörder, und andere verdächtige Leute zu begraben pflegt, wählen sollte.

Ich gieng fort: weil ich sah, daß mein Widerspruch fruchtlos wäre, und blieb in der Entfernung stehen; von wo ich sah' und hörte, daß der Mann, der sich anfänglich an seiner gebothenen Arbeit nicht stöhren lassen wollte, doch endlich durch das Heulen und Klagen des Weibes bewegt wurde, die Grube wieder zu verschütten, und einen andern Ort, den das Weib ausgemessen dazu anzunehmen.

Armer Mann! dacht' ich, du bist der Sklave einer Weiberzunge; was Wunder, wenn es soviel Sklaven der Weiberherzen giebt! und gieng der Stadt zu.

Warum bleiben so viele Mädchen unverehligt?

Folgenden Tags blieb ich abermal mit meinem Wagen in einer Grube stecken. — — Der Weg war durch anhaltenden Regen sehr verdorben. — Ein junger Mensch kam zu Hilf. und brachte mit starker Bemühung die Räder wieder im Gang. Zur Dankbarkeit lud ich ihn ein mit mir zu fahren, dafern er die nämliche Strasse vor sich hätte. Er stieg auf. Ich fragt' ihn um Neuigkeiten, und erhielt diese, daß man gestern im nächsten Städtchen eine Weibsperson eingebracht, die einen braven Soldaten zum Ausreißen verführt hat. Die Ursache davon soll seyn, daß der Soldat keine Erlaubniß bekommen konnte, sie als eine übel berufene Dirne zu heurathen. Sie beredete ihn deswegen über die Gränzen zu gehen, wohin sie ihm folgen wollte, um ihn dann im Ausland zu ehligen. „Der Entschluß zum Heurathen ist bald gefaßt," fügte der junge Mann bei „aber wie kann man hernach mit Weib und Kindern leben, da man sich allein kaum durchbringen kann. Wahrhaftig es giebt jitzt überall so viele hübsche Mädchen, die mich dauern, daß sie als alte Jungfern werden zu Grab gehen müssen. Selbst die mit der ich mich sicher verehlichen wollte, wird vielleicht das nämliche Schicksal erfahren."

Ich. Warum wollen oder müssen Sie Ihren Vorsatz ändern?

Omelis. Weil ich kein Vermögen habe, und meine Besoldung reicht nicht zu sie zu erhalten. Ich glaubte ein Mittel zu finden, und machte Kour bei einer alten, aber der Liebe noch nicht verfeindeten Frau. Täglich lief' ich zwey bis dreymal zu ihr; sagt' ihr alle nur ersinnliche Schmeicheleyen vor; fügte mich geduldig in ihre Laune, und glaubte recht fest in ihrer Gnad zu seyn. Sie versicherte mich dessen, auch daß sie mich in ihrem Testament reichlich bedenken wird. — Dieß war die einzige Absicht, warum ich ihr aufwartete — Indessen! — sie starb, ich glaubte der glücklichste Erb zu seyn: aber ich betrog mich! Ihre Katzen und Hundwärterinnen, die die Pflegerinnen dieser Thierchen solang sie leben, seyn müssen, zogen fast alles; und ich war mit so wenigem bedacht, daß es mich reuet, ein einzigesmal bei der wortbrüchigen Alten gewesen zu seyn.

Ich. Haben Sie dann ein sogar geringes Auskommen, daß Sie nicht eine Wirtinn halten können? Ein häusliches Weib kostet eben nicht mehr. Im Gegentheil, sie wird durch wohleingerichte Wirthschaft, das Wenige zusamm halten; Ihre Kleidung und Wäsche unentgeltlich zurecht richten, und sich noch mit Handarbeit soviel verdienen, als ihre Kost beträgt. Segnet Sie der Himmel einst mit Kindern — O! so wird er Sie endlich auch mit einer einträglichen Bedienung segnen.

Omelis. Herr! Sie sind ein Fremdling in unserm Lande, und kennen weder die Weiber, noch die von ihnen erzogenen Mädchen. Ich will sie beiderseits schildern, und Sie darnach fragen, ob ich heurathen kann. Wann ich um ein Mädchen werben will, so muß ich eine immer volle Börse haben: sonst sagt ihre Mutter: „Lassen wir den Gecken laufen, er ist ein armer Narr. Wenn er itzt nicht Hauben, Bänder, Ohrgehäng, Halsbänder, Handschuh, Spitzen und einstweil ein Kleid schaffen kann, wie wird er einst Weib und Kinder ernähren? Du, meine Tochter! wirst ihm nichts zubringen; denn wenn ihn deine Reize nicht feßeln, auf das wenige Vermögen deiner Eltern hat er nicht zu sehen. Wer weiß, ob auch nach unserem Tode, viel übrig seyn wird! Genug, daß wir dich wohl erzogen; und dir einen Sprach- und Tanzmeister gehalten haben. Mehr kann niemand fodern.“ Ist man so glücklich die Eltern doch zur Einwilligung zu vermögen, so müssen die Gaben verdoppelt werden, und heißen Brautgeschenke. Das Erlaubniß der Eltern wird sehr theuer an sie bezahlt. Dann kömmt der angesetzte Tag zur Verbindung, und — man muß in Gold gewickelt zum Altare tretten, und mit einem kostbaren Bräutigamskleide glanzen: wenn gleich der Kaufmann, und der Schneider, den Namen dafür ins Schuldbuch gesebt haben.

Ist das Mädchen einmal Frau, so kann sie mit dem Mann nicht in einem Zimmer wohnen; sie muß ein besonders haben, um Visiten, die sie allein angehen, gehörig anzunehmen. In dieses Zimmer braucht sie eine nicht zu altmodische Geräthschaft; zum wenigsten einen grossen Spiegel, ein paar Kästen, ein paar Spieltische, eine Soffa, und ein halbduzend Sesseln. Als Hausfrau muß sie nett gekleidet seyn, und kann deswegen ihre Kleider nicht durch Küchenrauch verderben; sie hat alsdann eine Köchinn nöthig, von der sie aber nicht in Unterhaltungen, und Spielen darf gestöhrt werden; daher überläßt sie ihr die Schlüssel zum Speisgewölb, und ist für ihren Appetit am beßten bedient, wenn sie nicht weiß, was man auftragen wird.

Weibliche Künste und Handarbeiten sind zwar ein Theil ihres Zeitvertreibs: werden aber so langsam, und oft so ungeschickt betrieben, daß man jedes Stück zur gänzlichen Verfertigung, der Strick — und Nähderinn übergeben muß. Putzsachen, von denen die Frau eine Menge bedarf, werden bei einer Marchandmode bestellt: weil selbe den neuesten und beßten Geschmack weiß. Und was kostet nicht der Friseur, so oft ein kleiner Ball, eine Gasterey, eine Namens - oder Geburtsgala ist; und kann man Schmink, und Pomade nicht in silbernen Schachteln haben, so ist

der Kopfputz nicht wohl gerathen — und der Spiegel in einer hölzernen Rahme zeigt immer falsch.

Wird die Frau schwanger, so kömmt ihr alle Viertelstunde ein anderer Appetit, und zwar immer auf frühzeitige Leckereyen und rare Speisen; und diese Lust, darf wegen ihren unzähligen Vorurtheilen nicht unbefriedigt bleiben.

Endlich das Wochenbette — O Stern! was muß da alles beobachtet werden!! In Speisen, in Besuchen, und so weiter. Für eine Säugamme, ist nicht die kleinste Auslage. Zum ersten Ausgang muß der Mann einen neuen Schmuck oder ein neues Kleid für die Frau in Bereitschaft haben.

Alles dieses ist noch nichts gegen dem gerechnet, daß der Mann wegen Amtsgeschäften keine Zeit gewinnt, das Kind zu erziehen, und selbes unter der Aufsicht seiner Gattin verdorben wird. Ist es ein Söhnchen, so wird es alle Augenblick zum Unwillen gereizt, daß es Muth und Keckheit bekömmt, und schon im ersten Keim des Lebens, Bravouren des Zorns macht; davon es einst ein unbändiger Tollkopf wird. Stat dem Abcbuch, bekömmt es ein Steckenpferd, eine Schlüsselkanone, und eine Peitsche in die Hand. Soll es endlich Mode halber andern gleich zur Schule gehen, so macht es seinen Lehrern mehr

Verdruß, durch üble Sitten und Unanstand, als es lernt; wird es dafür gestraft, so klagt es seiner Mutter, und empfängt von ihr durch Mitleid und Verzärtlung, Genugthuung dafür. Der Knabe wird dann des Schulgangs müde, und weiß sich nicht besser davon loszuschrauben, als daß er einen unausrottlichen Hang zum Reiten, Fechten, Schiessen und Tanzen vorgiebt. Um immer seinem Willen zu folgen, überläßt man ihn diesen Uibungen, und zählt ihn von der Schule los.

So wächst der wilde Stamm in die Höhe; und kömmt an den Punkt, dem Staat nützlich zu werden: aber womit? Karten — und Brettspiele, Pferde Jagen, Raufen und Tanzen sind keine Dienste des Vaterlandes. Er bleibt also ein müssiger Pflastertretter, und Taugenichts, zum größten Kummer seiner Eltern.

Hat die Frau ein Mädchen zur Welt gebracht, so zeigt man ihr schon in der Wiege den Spiegel, und putzt und pflanzt an ihr den ganzen Tag. Kaum kann es lallen, so unterrichtet man es in kurzen schnäppischen Antworten, womit es jederman verächtlich abweisen lernt; und der Nationalstolz des schönen Geschlechts muß gleich in den ersten Tägen des Lebens sich des kleinen Herzens bemächtigen. Der Zeitvertreib eines Mädchens, bis es zehn auch zwölf Jahr alt wird, ist Puppen kleiden, um an diesen leblosen Maschinen die Pro-

be des künftigen Geschmacks im Anzuge, abzulegen. Der Tanzmeister leitet die kleinen Füsse nach dem Takt, ehe als das Köpfchen Sylben zählen kann. So wird das Töchterchen zur künftigen Gattinn und Mutter gebildet!

Kaum hat das Mädchen vierzehn Sommer gesehen, so haltet es schon jeden Jüngling für seinen Liebhaber; und untersucht für wen seine Reize am meisten spielen sollen. Das ist: welcher Mann reich und dumm genug ist, den Hang zur Eitelkeit, die Leidenschaft für Tanz und Spiel, und jeden leichtsinnigen Einfall mit seiner Börse zu befriedigen. Welcher ehrliche Mann fühlet die Hitz der Liebe so stark, daß er in Versuchung geräth, das oft kurze Vergnügen des Ehestandes, mit so einem verzogenen Weibe, im Verdruß, Kummer und Marter zu schmecken?

Werden Sie mein Herr! — wenn ich Sie versichere, daß das gezeichnete Bild fast der ganzen weiblichen Gattung ähnlich ist, — jemal einem Mann zur Verehligung rathen? Gewiß nicht! daher kömmt es, daß so viele Mädchen ledig bleiben, und mit Zwang als Jungfern veralten; — und eben daher kömmt es, daß so viele Männer bei Krankheit und Ungemach, doch die Ausschweifung der wilden Liebe, der ordentlichen Verbindung des Ehestandes vorziehen. Und — unterliegt doch ein unerfahrner Jüngling der Versuchung zu heu-

rathen, so stürzt er sich in einen Abgrund des Jammers und der Noth, so, daß seine unwissend und sittenlos erzogene Kinder, dem Staat einst zur Last fallen, und die Nutzbarkeit der Bevölkerung vereiteln.

Unter diesem Diskurs, den mein Begleiter fast allein geführt, und dessen Inhalt ich mit offenem Herzen, je wunderns würdige Dinge ich dabei entdeckte, aufnahm, wurd' es Abend.

Die Kapitalistinn von fremdem Gelde.

Wir gelangten zu einem Dorfe, dessen Wirtshaus aber keine Gäste vorgesehen hatte, und uns mit leerem Magen nicht aufnehmen konnte. Man führte uns also zum Beamten, und wir fanden an ihm einen leutselig — und gastfreyen Mann, obgleich seine Frau einstweil einen schiefen Blick auf unsern guten Appetit machte. Um uns bis zur Schlafzeit zu unterhalten, erzählte uns der Hausherr bei einer Flasche Wein, was er den Tag über für ein bedeutendes Geschäft hatte.

„Ich untersuchte heute die Kassa unsers Rentmeisters,“ fieng er an, „und hatte gerade die ungemessenste Zeit dazu gewählet. Denn der Mann, der sonst immer sehr gut bestanden, und überhaupt ein redlicher Diener seines Amts ist, wurde in die größte Verlegenheit gesetzet,

da

da eine ziemliche grosse Summe des ihm anvertrauten Geldes mangelte. Er fiel fast tod in Ohnmacht, als er wider sein Vermuthen ein Schuldner blieb. Ich staunte selbst, und glaubte immer noch ein Versehen in seiner Rechnung, oder in meiner Uibersicht, würde diesen Schrecken verursachen. Als der betroffene Mann sich wieder ein wenig erholet, so revidirten wir noch einmal, aber es kam der vorige Mangel heraus; und er schwur hoch und theuer, daß eine untreue Hand ihm diesem Rest müsse entwendet haben."

„Indeß kam ein Töchterchen des Rentmeisters in die Kanzleystube, sah von ferne zu, wie ich Geld zählte, und als ich immerzu in die Kasse griff, so schlich sie zu, zupfte mich beim Rock, und lispelte: Nehmen Sie nicht gar alles weg, sonst kann der Schreiber meiner Frau Mutter kein Geld mehr bringen. Mehr braucht ich nicht um den Knotten aufzulösen darein die Zweifel, wegen des Geldesabgang geknüpft waren. Der Rentmeister erschrack gewaltig, da er erfuhr, daß er eine Betrügerinn zur Frau hat, und wir rathschlagten miteinander, wie wir am klügsten hinter die Sachen kommen könnten. Endlich kamen wir darinn überein, daß ich dem treulosen Schreiber, der nicht bei Hause war, nachfahren sollte. Ich traf' ihn auf einer Meyerey an, hielt ihn fest, und examinirte ihn, ehe noch die Frau des Rentmeisters, etwas von der Entdeckung ihrer

 Diebs-

Bayerische Staatsbibliothek München

Diebsstreiche erfahren konnte. Er gestand bald, daß er die Gunst der Frau mehr als es ihr Mann wissen dürfte, genieße, und seine Gegenliebe damit dargethan habe, daß er ihr, von Zeit zu Zeit kleine Summen Geldes, dessen Abgang sein Herr nicht so leicht bemerken konnte, aus der Kasse geborget. Die Frau bekannte er ferner, wucherte damit im Auslande, zog ziemlich grosse Prozente, und stellte das Entlehnte, um die Zeit, wann ihr Mann gewöhnlich Rechnung machte, richtig wieder zurück. Nur itzt, eine geraume Zeit, konnte sie weder Kapital noch Interesse, von ihren Schuldnern überkommen, und mußte deswegen soviel rückständig lassen."

„Der Schreiber, blieb nach dieser Aussage gefangen; und ich begab mich wieder zum Rentmeister, wo ich seine Frau, mit Voraussetzung daß ich von ihrem Vergehen genau unterrichtet sey, befragte. Ihr Geständniß bestättigte alles was ihr Gehilfe verrathen; und ich erfuhr noch, daß sie von dem erwucherten Gewinn soviel sie erübrigen konnte, sammt dem Kassemangel, ebenfalls über die Gränzen hinausgeliehen, und für itzt nicht einmal einen Ersatz leisten kann."

„Wie sehr dauert mich der unglückliche Rentmeister!" fügte er hinzu „der mit aller seiner Treue, und Rechtschaffenheit, der Grube des Unglücks nicht ausweichen konnte! Er hat nicht ein-

einmal von dem fremden Gelde seiner Kapitalistinn, einen guten Tag genossen; und hat noch die Folter der Eifersucht auszuhalten, da er itzt weiß, daß seine Frau sich eben so untreu gegen ihn, als gegen das ihm anvertraute Geld verhielt.“

Wir schmälten sämmtlich über die Trugstücke des Weibes, und der junge Mann erinnerte mich bei jedem Worte, an das, so er mich von dem Karakter der Weiber versichert; nur die Hausfrau nahm sich ihrer Freundinn an, und sagte: „Meine Herren! Sie haben noch niemal versucht, wie es einer Frau gehet, wenn sie von ihren Eltern zärtlich erzogen ist, und einen Mann geheurathet hat, dessen Dienstbesoldung kaum für das Leben eines gemeinen Handwerkers reicht. Wenn der Mann ihr noch nicht einmal alles Einkommen in Händen läßt, und sie doch das ganze Haus versorgen muß, so wär' es kein Wunder, sie griff im Verborgenen um sich. Nebenseitige Geschenke sind verbothen anzunehmen, und wenn man auch nicht allzu streng auf das Geboth halten wollte, so bringen die Leute selbst nicht viel. Gemeinweg kann man sich und die Kinder nicht kleiden: weil oft die Frau eines niedrigern Beamten, wenn sie von ihren Eltern mehr eigenes Vermögen ererbet, sehr noble aufziehet. Was bleibt übrig, als auf Mittel zu denken, wie man zu etwas kömmt.“

Wir erwiederten daß aber derlei Mittel wahre Diebstähle sind, und daß man mit fremdem Gut ohne Erlaubniß seines Eigenthümers nichts erwerben darf; um so weniger, wenn das Gut der Gefahr eines Verlustes, — wie sich bei des Rentmeisters Frau der Fall ereignet — außgesetzt wurde. Dieses war eben, unserer Hausfrau unbegreiflich, und sie widerlegte unsere Gründe so falsch, daß wir abnehmen konnten, daß kein Fünkchen geläuterter Vernunft, ihre Denkungskraft beseelet. Da doch sonst jedes unverdorbene Herz, ohne Lehrmeister, blos durch gemeinen Menschenverstand, und Nächstengefühl, den Inhalt des natürlichen Gesetzes begreifet. Ich schloß daraus, daß ihre Erziehung immer zärtlich; aber deswegen nicht rechtschaffen war: weil sie sich nicht nur außerordentlich dumm, sondern auch noch, mit Vertheidigung des Bösen, die Ungerechtigkeit liebend gezeiget.

Der betrogene Vater.

Des andern Morgen fuhr ich der Landstrasse nach; mein gestriger Gespann verließ mich aber, und schlug einen Nebenweg, nach seiner Heimath ein. Als ich in einem Marktflecken das Mittagmal einnahm, suchte ein Mann in Jägerkleidung Dienst bei mir. Er reichte mir zugleich schriftliche Zeugnisse seines zwölfjährigen Wohlverhaltens als Revierjäger in herrschaftlichen Diensten; dem

noch

noch beigefügt war, daß er ungern entlassen worden. Ich fragt' ihn, warum er sich des Brods freywillig entschlagen, da er Unterhalt bedarf. „Ach, mein Herr!“ seufzt' er „ich mußte Ihnen Tägelang Bosheiten von meiner ausgearteten Tochter erzählen, die die einzige Ursach ist, daß ich dienstlos umherirre. Ich will Ihnen nur den letzten Streich den sie mir versetzet sagen.“

„Vor etwa einem halben Jahre, weckte mich meine Tochter öfters zur Nachtszeit aus dem Schlafe, und klagte Aengsten und Furcht: weil es im Zimmer gewaltig spuckte. Ich hörte anfänglich nichts, und verwies ihr, ihre närrische Einbildung, die immer von Gespenstern träumte. Sie wollte sich aber durchaus nicht zufrieden geben; sondern ermahnte mich keinen Scherz daraus zu machen: weil ich sonst eben so, wie sie könnte geschreckt werden. Ihre Weissagung, wurde wirklich mehr als zu oft erfüllet! Ich sah' und hörte endlich selbst das Gespenst, und es polterte so gewaltig auf meiner Stube herum, daß es mir in einer Nacht den Ofen, und in einer andern die Fenster zerbrach; zuweilen brennte es meine geladene Büchse los, und man sah doch keine Spur von dem Blei, das ich in den Lauf gestopfet. Mir wurde nicht nur erschrecklich bang; sondern ich litt auch sehr viel Schaden dabei, und hatte endlich keinen Tisch oder Stuhl mehr unzerbrochen, — so hauste der Poltergeist. Ich konnte

den Schrecken und die Plage nicht länger mehr vertragen, und bath meine Herrschaft um eine andere Wohnung. Sie wurde mir angewiesen; aber ich litt die vorige Marter: denn es gieng in dem andern Häuschen nicht besser. Endlich der Qual die sich nicht ändern ließ müde, suchte ich um meine Entlassung an, und erhielt sie sehr ungern. Die Herrschaft hatte wegen meiner Treue und meinem Diensteifer, auch Zutrauen auf meine Lehrlinge, und vergab meine Stelle, meinem Waidjungen. Als ich mich von dem Ort, an dem ich solang geplagt wurde wegbegab, so ersuchte mich mein Nachfolger ihm meine Tochter zum Weibe zu geben. Ich freute mich ihrer Versorgung, — und er heurathete sie."

„Da ich mich, um ein anders Brod zu finden, bei verschiedenen Güterbesitzern meldete, so traf ich in einem Dorf, einen meiner ehmaligen Lehrjungen an. Er wunderte sich, mich ohne Dienst zu sehen: weil er wußte, wie sehr ich in der Gnade meines Herrn gestanden; errieth aber bald, daß mich das nächtliche Gepolter fortgetrieben hat. Nun erfuhr ich von ihm was es für Gespenster waren, und in welcher Absicht sie mich verfolgt haben. Meine Tochter, sagte er mir, hätte mit ihrem itzigen Manne, schon längst einen verbothenen Umgang gepflogen; und um daß ich es nicht inne werden sollte, wenn sie Nachts von ihm Besuche bekam, so machte sie Lerm daß es im

Haus

Haus spucke; und um meinen Unglauben zu überführen, mußte ihr Buhler meine Fenster, Ofen und Geräthschaften mit schrecklichem Getöse zerbrechen, ohne daß ich ihn in Finstern wahrnehmen konnte. Die beiden Betrüger hatten auch, die eben itzt erzielte Absicht dabei, daß ich der Geisterplage müde, mich meines Dienstes entschlagen sollte, den sie dann zu erhalten hofften. Er, mein ehmaliger Lehrjung versicherte dabei, daß er eben wegen diesen Bubenstücken, die er gewahr worden, und nicht vertragen konnte, von mir weg gieng. Nun sehen Sie, mein Herr! warum ich aus dem Dienst eines Herrn getretten, dessen Gnade ich so sehr versichert war."

Ich bedauerte ihn um somehr, daß er von seiner eigenen Tochter in diesen Mangel versetzt, und auf eine boshafte Art betrogen worden, und ich ihn nicht zu meinem Dienst für dießmahl brauchen konnte. Doch sagt' ich ihm, er solle sich nach einer kurzen Zeit in der Hauptstadt, bei dem Minister Radunna melden; ich wüßte daß er nach seiner Zurückkunft aus dem Baade sein Gefolg verstärken, und ihm vielleicht Brod geben wird.

Warum die Frauen so oft mit ihren weiblichen Dienstleuten wechseln.

Folgenden Tag fuhr ich etwas von der Landstrasse ab, und fand deswegen keinen Gasthofe wo ich das Bedürfniß meines Magens befriedigen konnte. Ich war daher gezwungen mich in einem herrschaftlichen Schlosse, zur Tafel zu melden, und wurde sehr höflich aufgenohmen. Uiber Tische klagte die Hausfrau über die Untreu, Trägheit, Nachlässigkeit, und das ungesittete Betragen der Dienstleute, besonders über die weiblichen Geschöpfe dieser Gattung: deswegen sie keine Kammerjungfer, kein Stubenmädchen, und keine Köchinn lange im Dienst behalten — und wenn sie eine fortjagt, sehr schwer ihre Stelle wieder ersetzen kann: denn, die sich melden, wären gemeiniglich ärger als ihre Vorgängerinnen. Ihr Herr Gemahl bestättigte dieses und bedauerte seine Frau, daß sie soviel Verdruß, wegen den Dienstleuten überstehen müßte. Er erzählte dann ganze Geschichten von Krankheiten, die seine Gattinn, blos wegen erregter Galle ausgestanden, und s. f.

Ich konnte mich nicht in das Gespräch mengen: weil ich die Konduiten der weiblichen Dienstleute zu wenig kannte, und überhaupt weder ihr Betragen, noch das Verfahren gegen sie zu beurtheilen jemals Gelegenheit hatte; noch mehr, weil

noch

noch ein anderer Gast bei Tische gesessen, der sich verehligt bekannte, und von diesem Gegenstand mehr Wissenschaft als ich haben mußte, und doch eben so stumm wie ich dabei geblieben war. Ich dachte er muß seine gute Ursache haben, und um diese zu erfahren beschloß ich bis den andern Tag früh — weil ohnehin diesen Tag die Witterung nicht sehr günstig ausgesehen — mich im Schlosse aufzuhalten, um eine Gelegenheit zu erhaschen mit dem Mann allein, über diese Sache zu reden.

„Es geschah. Nach einigen gleichgiltigen Worten, von trüben und heitern Wetter, lenkt' ich auf den mittägigen Diskurs ein, den Herr und Frau von Hause allein geführt. Ich bekannte meine Unerfahrenheit bei diesem Gegenstand und bath ihn — der besser davon unterrichtet seyn müßte — um Belehrung hierüber. „Ich darf Ihnen“ hub er an „nicht blos meine Meinung, sondern erprobte Wahrheit sagen: weil ich voraus sehe, daß Sie mich unpartheyisch anhören werden.“

Wahr ist es, daß das Mädchen, wenn sie einmal dienen soll und muß, sich die Geschicklichkeit dazu erst in erwachsenen Jahren, — gerade zur ungemessensten Zeit! — erwirbt. Ihre Mütter haben gemeiniglich eine zu starke Dosis von dem beßten Gut der Sterblichen, von der Hofnung, im Herzen; sie wollen bei den mißlichsten

Umständen ihres Vermögens doch nicht voraus sehen, daß einst ihre Kinder den Unterhalt durch Handarbeit werden verdienen müssen; sie bauen stets zuviel auf den Witz und die Reize ihrer Töchterchen, und versprechen sich deswegen ihre beste Versorgung. So wächst das Mädchen auf ein geradewohl heran, und wartet vergeblich auf das ungefähr des Glücks, womit sie ihre Mutter getäuscht hat. Endlich wird es eine hilflose Waise, und sieht kein anderes Mittel das Leben zu fristen als Dienst zu nehmen. Doch — es ist nicht dazu erzogen; es kennt die Pflichten, und besitzt die Fähigkeiten nicht, die eine Frau für Kost und Lohn fodern kann."

„Um sich für den Dienst geschickt zu machen sucht es Bekanntschaft mit einigen Friseurs, lernet von ihnen Haarkrausen; und weil es die Lehre selten mit baarem Geld belohnen kann, so muß es sich oft zu bedenkliche Freyheiten gefallen lassen, die sich die Meister für ihre Mühe heraus nehmen. Hierdurch werden unausrottliche Keime zur Buhlerey in das junge Herz des Mädchen gepflanzt. Um Spitzen und Bänder in geschmackvolle Form zu falten, verdingt es sich auf etliche Monate in das Gewölb einer Modehändlerin, und lernt dort nebst Kleider und Hauben garniren, Dreistigkeiten, die nichts weniger, als zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit einer Dienstperson passen. Will sich aber ein Mädchen etwa für

die Befriedigung des Gaumenreizes verwenden, so nimmt es Unterricht in einer ansehnlichen Herrschaftsküche, und bildet sich dort eben so, wie beim Friseur und Mödehändlerinn.“

„Endlich tritt das, mit Unanstand und verdorbenen Sitten eben so als mit Kunst und Geschicklichkeit ausgerüstete Mädchen in Frauendienst, und überzeugt ihre Herrschaft sattsam, daß es dazu, wie zu keiner andern Gelegenheit zu furchtsam und zu schüchtern ist. Aber — wenn die Befehle der Frau auch anfänglich vollzogen werden; so darf doch die Arbeit nicht alle Stunden des Tages rauben: denn, des Mädchens eigener Putz; die Schwatzhaftigkeit und kleine Neckereyen mit Kammerdienern und Laqueyen brauchen auch ihre Zeit. Um diese zu gewinnen müssen entweder Anordnungen unterlassen, oder doch so befolgt werden, daß sie einmal dem Willen der Frau entsprechen. Um sich die Verweise hierüber zu vergüten, sucht das Mädchen die Gnade des Herrn vom Hause; und die unerlaubtesten Wege dazu sind die angenehmsten. Es überführt den schwachen Mann, daß seine alternde Frau, nicht mehr so schön, so reizend und süß ist, als ein Mädchen in voller Blüthe. Ist der Adamssohn einmal verführt, so mag seine Frau gebiethen, und schmälen und lohnen und drohen, was, und wie sie will, es richtet sich doch kein Kammermädchen und keine Köchinn darnach. Die Frau ist immer der

letzte Gedanken ihrer Dienstleute, und muß die empfindlichsten Martern, der beleidigten Herrschaft und Liebe dulden. So lauten die Laster des einen — nun hören Sie auch die Verbrechen des andern Theils!"

„Eine Frau vom Stande, muß schon als Gebietherinn zur Welt gekommen seyn. Ihre Händchen waren noch gefäscht, und ihr Züngelchen zu Worten unbrauchbar, und doch bemühten sich schon fünf bis sechs Personen ihren Wunsch zu errathen, und lauerten auf jede Gebärde, die ein Verlangen entdeckte, um alles schnell und pünktlich zu befolgen, was das Kind zu wollen schien. Das erste Bewußtseyn war: daß es ein Fräulein vom Hause, und weit über die niedrige Klasse von gemeinen Menschen ist, die glücklich genug sind, wenn sie Befehle empfangen. Wie despotisch gieng dann das wohlgebohrne Fräulein mit dem Gesinde um! Es schimpfte, schlug und rasete für Zorn, wie eine kleine Furie, wenn sein Geboth im geringsten unbefolgt geblieben. Dieß that der ungebärdige Adelsknospe, noch da er unter dem Gehorsam seiner Eltern stund."

„Sobald das Fräulein verehliget ist, und das Gesind, als Frau vom Hause selbst aufnimmt, besoldet und fortjagt, so sieht die gnädige Frau ihre Dienstleute für geringer, als daß Vieh an. Denn, der kleine Mops genießt die niedlichsten Bissen;

sen; indeß das Gesind kaum seinen Hunger mit schlechtem Genuß stillen darf. Der Papagey ist ein geschicktes Dingerchen, wenn er seine Frau eine H** nennt: aber das Stubenmädchen versündiget sich gröblich, wenn sie nicht jedem dritten Worte: Euer Gnaden! beifügt. Das Eichhörnchen beißt sehr artig in die adelichen Finger: aber die Köchinn darf die gnädige Hand nicht küssen; weil sie sich dazu tölpelhaft anstellet, und s. f."

„Vom Aufstehen bis zum Schlafengehen, murrt und schmält die Frau ununterbrochen mit ihren Dienstleuten, wenn gleich diese keine Ursache dazu geben. Ist das Frühstück auch noch so gut bereitet, so hieß es doch der Koffee ist nicht klar, die Chokolad ist nicht genug gefäumt, der Thee ist kalt. Beim Anzuge, steckt hie eine Nadel schief, dort ist die Schleife krumm; der Kopfputz ist bald zu ordentlich, bald zu unordentlich, bald zu niedrig, bald zu hoch aufgethürmt, bald zu schmal, bald zu breit ausgespannet; die Harnadel sticht in den Kopf, oder steckt zu sichtbar. So klagt und schreyt die Frau drey ganze Stunden; und wird indessen auf das netteste angekleidet. Das Stubenmädchen bekömmt Ohrfeigen: weil die Zimmer nicht sauber genug gehalten werden: da doch das schärfste Aug kein Stäubchen, vielweniger einen Unrath darinn entdecken kann. Die Tafel ist auf das niedlichste besetzt, und die Speisen auf das Beste und schmackhafteste zube-

reitet; und doch jagt man die Köchinn fort: weil sie nicht fähig ist mit ihrer Kunst den hungrigsten Magen zu reitzen."

„Itzt fällen Sie einmal das Urtheil mein Herr! über die beiden Kläger. Sind nicht beide strafbar, die Frau so, wie das Gesind? Jedes ist nach seiner Art ungesittet und fehlerhaft; und doch will keines das andere übertragen. Dieses ist die Ursach, warum die Frauen mit ihren Dienstleuten so oft wechseln, ohne mit einer Person jemal zufrieden zu seyn. Dieses ist auch die Ursach, warum so viele Mädchen dienstlos umherwandeln, und sich lieber zur Sättigung wilder Lüste opfern, als ehrlich dienen wollen. Und die Quelle aller dieser Unordnungen liegt in der Erziehung beider Partheyen. Das Fräulein lernt nicht von seiner Mama, sich seines angebohrnen, und ererbten Glückes, zum Wohl seiner ärmern Mitmenschen zu freuen: und das Bürgermädchen wird von seiner Mutter nicht früh genug zu Diensten gebildet, die ihm einst seinen Lebensunterhalt verschaffen müssen."

Wie sehr dankt' ich dem Mann, für seine Schilderungen, die mich für einen Gegenstand, der mir fast ganz unbekannt war, belehrten. Nicht ein einziges Wort von dem, was er gesagt entwischte meinem Gedächtniß. Ich füllte ämsig meine Nachtlampe, daß ich bei ihrem Licht, das

Ge-

Gehörte ungestöhrt in mein Tagebuch einzeichnen konnte.

Der Pasquillant.

Am folgenden Tag traf ich in eine ziemlich grosse Stadt. Als ich an Marktplatz kam, so fand' ich eine Menge Volks versammelt, das seine Blicke neugierig auf einen Mann warf, der arretirt wurde, weil er folgendes Pasquil verfertiget: Die Zeichnung stellt einen vornehmen Herrn in einer Rechtsversammlung vor. Alle Räthe haben Glocken in den Händen, und weisen auf ihre Zungen daß sie gebunden, und stumm sind; nur ein einziger Rath steht in der Mitte und prediget in vollem Eifer; sein Gesicht ist nach dem Leben auf das kenntlichste getroffen, aber sein ganzer Körper hat die Gestalt eines Affen. Von fern steht ein Mann, in ausländischer Kleidung, deutet auf ihn, und sagt:

Du sprichst so viel, und denkst doch wenig nach;
Von deinem Rath kömmt jede neue Sach.
Wie kömmts? Dein Köpfchen kann das nicht ersinnen,
Was deine Brüder auf dein Wort beginnen:
Denn deine Schöpfungsnerven sind zu schlaff?
Das Räthsel ist gelöst — Du bist ein Aff.

Ich wollte mich nicht unter das Volk drängen, sondern besuchte den Mann, von dessen Genie man mir soviel erzählte, im Gefängniß. Meine erste Frage an ihn war, warum er — da er ein viel zu gutes Aussehen hätte, als daß sein Herz so verdorben seyn konnte, um mit Freuden sich blos vom Schimpfe zu nähren, — sein Talent nicht besser verwendet. „Aus Noth" versetzte er. Aus Noth? fragt ich staunend. Könnten nutzbare Schriften nicht besser als Pasquillen der Noth steuern? „Itzt nicht mehr" verfolgte der Mann „Vor einer Zeit, da die Reformation in unserm Staat ihren Anfang nahm, da konnt' ich mir schon etwas verdienen. Ich schrieb zum Behufe der Aufklärung verschiedene Werkchen, und sie hatten einen erwünschten Abgang: denn die Lektüre von dieser Art war damal Mode. Aber, vom Fürsten bis zum Bauern hinab; — von der durchlauchtigsten Frau, bis zum Stubenmädchen, — alles wollte lesen; nur Schade, daß auch oft das dummste Geschwätz sehr begierig aufgenohmen worden, und den geschwinden Eckel der Wißbegierde hervorbrachte. Niemand, war damal ämsiger als ich, meinen gesammelten Vorrath von Kenntniß und Wissenschaft auszukramen; und ich gelangte dadurch zu einem ziemlichen Vermögen. Weil ich aber bei allen meinem Studiren nicht darauf dachte, daß der Geschmack der Menschen sich alle Augenblick verändert, so geizt' ich nicht mit dem Erworbenen, und verließ mich

auf mein tägliches Einkommen. Nicht lang — so war' es sparsamen zugemessen; und blieb endlich fast gar aus. Was vermuthen Sie wohl, daß mich und hundert andere Schriftlinge um das Verdienst gebracht? — Eine Frau vom Stande und Ansehen, die gewöhnlich zur Sinnes - und Geschmacksveränderung der gelantern Welt den Ton gab; diese war des erhabnern Denkens, der gründlichen Uiberzeugung, des deutlichen Stils satt, und bestellte sich bei einem jungen Schwärmer tausend Jahr alte Märchen, nach ihrem Geschmack travestirt. Indeß, als der unbärtige Verfasser über dem Werkchen schwitzte, so äuserte die Dame in allen Gesellschaften, ihren Eckel über das ewige Geschrei von Aufklärung, von Wissenschaften, von Toleranz, von Sittenverfeinerung und derlei altmodischen Gezeug, worinn schon jedes Stubenmädchen blättert; und versprach dem delikatern Menschentheil ein Werkchen, zur Probe, daß man besser unterhalten ist, wenn beim lesen die Lachmuskeln und des Zwerchfell in stätte Bewegung kömmt. Von diesem Augenblick an, wurden alle Blätter, welche älter, als dieses Versprechen waren, vom Toilette geschaffet; und die Buchhändler mußten ihre Buden zusperren: weil niemand mehr eine Sylbe von ihnen foderte: Endlich erschien das verhießene Werkchen mit allen Dummheiten der alten Weiber, Säugamen, und Kinderwärterinnen, mit ihren Erzählungen und Ausdrücken angestopft. Reissend wurd' es weg-

gekauft! Es wurde etlichmal aufgelegt, und doch war in kurzer Zeit kein Exemplar mehr zu haben: weil jeder der nur Wörter lesen konnte, sich in diesem Büchelchen übte. Lob und Preis wurde von allen Seiten dem Verfasser zugejauchzt; und die Kupferstecher verewigten ihn auf einem Bild, wo er als Lehrer des Homers, dem Dichterfürsten, wegen seinem zu schwachen, kahlen und hinkenden Versen Vorwürfe machte. Tausend Schreibbegierige spitzten dann ihre vertroknete Federn, und ahmten nach, mit dem beßten Erfolg, für ihren Ruhm, und ihre Börse. Die Mode Dummheiten und kindisches Geschwätz zu lesen wurde so allgemein, daß kein Verleger mehr den Lohn eines Tagwerks, für einen Bogen, der nicht nach dem herrschenden Geschmack geschrieben, zahlen wollte."

„Nur ich war so starrsinnig, daß ich mich nicht in die Weiberlaune und Männerfolgsamkeit fügen wollte. Ich gieng aus der Hauptstadt, und suchte mein Brod auf dem Lande, wo ich mein voriges Geschäft, nützlich und gründlich von bedeutenden Dingen zu schreiben fortsetzen wollte. Aber — der gemeine Mann verstund mich nicht, und das weibliche Geschlecht verketzerte mich. Nun sah' ich keinen Ausweg mehr, ich mußte ein anderes Liedchen anstimmen. Um auf einmal wichtig zu werden, spielt' ich die Rolle eines Propheten, und sagte einem Dorf Mißwachs, einem andern

dern

fern Krankheit, in einem Marktflecken Krieg, und einem Städtchen Erdbeben vor. Ich verkaufte geschriebene Zeddeln von dieser Weissagung, und befande mich recht wohl, bis die bestimmte Zeit heran kam, da meine Prophezeyung sollte erfüllet werden; dann mußte ich mich natürlicher Weise aus dem Staube fortmachen, um nicht die Strafe meiner Lüge abzuwarten.“

„Ich traf sodann in dieses Städchen, und forschte fleißig nach, womit man sich da Geld verdienen könnte. Etliche Frauen dingten mich für Schmächschriften, die entweder ihre Freundinnen oder ihre Nachbarn schimpften. Ich that mein möglichstes, und wurde immer sehr gut dafür belohnt. Niemand entdeckte den Autor des Spottblattes: weil die Frau nach deren Geboth ich meine Satyre machte, immer Mittel ersann, die Vermuthung, von ihr, und mir wegzubringen. Bis ich durch meine lezte Arbeit, die ich nach dem Sinne eines Mannes verfertigte — den ich aber niemal verrathen werde — entdeckt wurde.“

„Herr! wenn Sie je in Versuchung gerathen Schriftsteller zu werden, so stellen Sie Sich unter dem Schutze eines Weibes, und schreiben Sie nach ihrem Sinne. So verrucht, läppisch und strafbar als es seyn sollte, so werden Sie doch immer wohl und sicher daran seyn, und gut belohnet.

net werden. Aber um in die Falle zu gerathen, darf man nur Männern folgen, man bleibt gewiß in der Schlinge hängen. Denn unser Geschlecht ist heut zu Tage der Unterthan, über dem die weibliche Allgewalt die Herrschaft führet. Schade! daß ich diese Wahrheit nicht eher benützt! mich drückten sicher diese Fesseln nicht. "

Freund! erwiedert' ich, Ihre Aussage bestätiget, was ich auf meiner Reise, durch dieses Land sattsam erprobet. Die aufgesteckte Fackel der Aufklärung, ist in der Geschwindigkeit des Blitzes verloschen; und das Volk fühlet itzt fast einen dichteren Schleyer über seinen Augen als vorher. Warum? Wegen der allgemeinen Wallung des unaufgeklärten weiblichen Theils. Aber — dulden Sie gelassen die Strafen und ihr Verbrechen; es wird und muß bald die Zeit kommen, daß Sie wieder der Welt nützen — und dafür mit Ehre belohnet seyn werden. Der König so, wie die Herrn Reformatoren müssen endlich einsehen, daß ihr Gebäude auf einem noch zu lockern Boden stehet, und werden zu selben einen festern Grund errichten. Der Mann dankte mir für die Tröstung; und ich verließ ihn mit wahrem Mitleid, über sein schwaches Herz, das seinen starken Kopf besiegte.

Vom Schleichhandel.

Ich sah' und hörte weiter nichts bedeutendes, bis ich am dritten Tag in einen ziemlich wohlgebauten Marktflecken kam. Ich stieg in einem grossen Gasthofe ab, der Wirt kam mir aber mit blassem und hagerem Gesicht, in sehr schlechte Kleidung gehüllet entgegen, und bedauerte, daß er mich nur sehr gering bedienen kann; indem er auser einem Stück Rindfleisch, das für ihn und die seinigen zubereitet wäre, für meinen Tisch nichts bei Händen hätte. Ich versichert' ihn, daß ich mich mit dem wenigen das er hat, begnügen wollte. Dann gieng ich mit ihm in das Zimmer, und fragt' ihn, wie dieses Gasthaus so sehr in Verfall gerathen wäre, da ich aus dem grossen, und ziemlich schönen Gebäude schlüssen müßte, daß es noch vor kurzem, häufig besucht wurde. „Sie haben recht, mein Herr!“ versicherte der Mann „es ist noch nicht lang, daß dieser Gränzflecken ein ordentlicher Niederlagsort, für ein- und auszuführende Waarenartikel war. Da stand der Wirt hier sehr gut, und war immer wohlhabend. Ich nahm diesen Gasthof auch noch in verdienstvoller Zeit in Pachtung: aber, ich genoß das reiche Einkommen davon nicht lang.“

„Bald, nach dem ich das Haus bezohen, so wurde auf königlichen Befehl die Einfuhr, verschiedener Waaren, die wir entweder selbst im

Lan-

Lande haben, oder die niemand als dem Luxus unentbehrlich sind, verbothen. Dieses schmälerte mein Gewerb nicht: denn die nämlichen Fuhrleute die vormal hier durchpassirten, blieben nicht aus; sie fanden immer Mittel ihre Wägen vollzupacken und verschiedene Artikel, deren Ein- und Ausfuhr nicht eingestellt war, hin und her zu befördern. Weil aber dieser Marktfleck bequem am Wege liegt, und wegen Kontreband verdächtig schien, so wurden hier die Aufseher verdoppelt. Sobald dieses die Schleichhändler erfuhren, so nahmen sie die meisten Packwägen, die für diese Strasse bestimmt waren in Sold, und zeigten ihnen andere Wege, die wegen Aufsehern nicht so gefahrvoll sind, und wo es schwerlicher entdeckt werden kann, wenn neben fünfzig erlaubten, hundert unerlaubte Artikel geladen werden. Dieses machte mein Unglück aus: denn seit dieser Zeit kommen oft Wochen und Monate durch, keine Einkehrungen vor. Für wem soll ich also Vorsehung thun? Oder womit soll ich auf ein Erwerbniß kommen?"

Ich. Seine Umstände sind betrübt. Aber, kann er mir nicht sagen, was doch Schuld haben muß, daß man für die Produkte des Auslandes, soviel Vorlieb hat, da doch dieses Land mit allem dem, was der König einzubringen verbothen hat, sattsam versehen ist.

Der

Der Wirt. „Die Schuld mein Herr! liegt an verzärtelter Lüsterheit des Gaumens, und noch mehr, an dem übertriebenen Kleiderputz. Diese Vorurtheile sind meistens bei unserm Frauenvolk zur Leidenschaft geworden. Sie schreyen ihren Männern die Ohren voll, daß die Küche unmöglich ohne ausländischen Speisen niedlich könne bestellt werden. Sie klagen Abgang und Mangel in Fleisch- und Fischtägen, und wollen itzt verhungern, und ein andersmal haben sie Eckel, an allen innländischen Geburten — werden krank, und genesen nicht eher, bis eine Landesverbothene Leckerey ihnen als Arzney zu Hilfe kömmt. Wo nehmen hernach auch die parfumirten Frauengesichter ihre Pomade, ihre Schminke und ihre Riechfläschchen her, wenn die Gränze für solche schädliche Verunstaltungsmittel gesperrt ist? Müssen sie nicht wie Furien rasen, bis alle Gläser, Schachteln, und Küstchen des Toilets, auf was immer für eine unerlaubte Art wieder gefüllet werden? Den stärksten Abgang fühlet der Frauenputz. Unsere Fabriquen haben weder Stoffe, noch Geschicklichkeit, so feine Spitzen, so geschmackvolle Bänder, so artige Blumen, und noch viel weniger so gut gearbeitete Seiden- Baum- und Schaafwollenzeug zu verfertigen, als man aus dem Auslande bekömmt. Galanteriewaaren, müssen gar nicht mehr zur Mode gebraucht werden; wenn das Frauenzimmer sich mit innländischer Kunstarbeit schmücken soll. Sogar die Hemder müssen

von keinem vaterländischen Faden gesponnen seyn. So heiklich, oder besser so vorurtheilig sind die Schönen in unserm Lande. Was Wunder, wenn so viele Hände über das Gebieth unsers Königs hinauslangen, um die weiblichen Klagen zu stillen, und ihren Lohn zu verdienen. "

Ich. Herr! da er soviel Kenntniß von weiblichem Luxus hat, weiß er nicht auch Mittel, wie der König selben steuern könnte? Würd' er, zum Beispiel nicht durch ein angemessenes Kleiderordnungspatent vertilget?

Wirt. „Nein! Der König mag jede Klasse von Menschen ihren Anzug bestimmen, so wird dieß allein bei Männern der Verschwendung Einhalt thun: weil Männer im Zuschnitt, und Stoffen ihrer Kleidung beständiger sind. Aber das Frauenvolk, wird in jeder Gattung seines angewiesenen Gewandes mit Mode fortwechseln, und durch beständige Aenderung seines Geschmacks — auch wenn er noch so genau beschränkt wird, — eben soviel Geld auslegen als itzt; und immerhin Artikel finden, der ihm dazu dienen müssen, und die es im Auslande erkaufet. Kurz: das Frauenzimmer ist wirklich das Unkraut des Staats, — so lang es nicht besser denkt und handelt. — Nur Schade, daß es nicht ausgerauft werden darf!"

Ich

Ich gab dem Mann mit Mund und Herzen Beifall, und fuhr nach der schmalen Mahlzeit wieder ab.

Der Muttermörder.

Folgenden Tag sah ich in einem Städchen einen sehr jungen Menschen auf der Schandsäule stehen, mit der Aufschrift: Muttermörder. Ich trat' unter das versammelte Volk, um nähere Umstände von der Uibelthat zu erfahren. Indessen bath der Verbrecher eine warnende Rede halten zu därfen. Man gab ihm das Erlaubniß, und glaubte, er würde die Jugend auf seine Strafe aufmerksam machen, und sie von derlei Sünden, die ihn zum gräßlichsten Laster verleitet, abschrecken: aber wider alles Vermuthen, fieng er an:

„Ich kann und darf meine schwere Uibelthat nicht vertheidigen, die ganze Welt kennt ihre Abscheulichkeit, und fluchet dem ausgearteten Kind, das wider Gottes — und Naturgeboth sich an dem Ursprung seines Daseyns, an seinen unglücklichen Eltern versündiget. Aber — ich habe mich nicht erst in die Grube des Lasters gestürzt, als ich schon erwachsen, und bei reifer Vernunft, mich selbst zu leiten im Stande war; ich hatte von der Bosheit schon in meiner Unmündigkeit mit starken Zügen getrunken, zur Zeit da meine Eltern mir

den Giftbecher, mit leichter Mühe, aus den schwachen Händen winden konnten. Aber es scheint sie hatten kein Mißfallen daran; und wollten den einzigen Zweig ihres Stammes zum Höllenbrand aufwachsen lassen. Mein Vater muß nicht den stärksten Antheil, an meiner Erziehung gehabt haben: weil ihm der Himmel das Glück vergönnt, die schwärzesten Ubelthaten seines Sohnes nicht zu erleben. Aber meine — von meinen mörderischen Händen entleibte Mutter, — bei aller — aller Reue meines zerknirschten Herzens, muß ich es andern Müttern zur Warnung sagen; — meine Mutter war Schuld, an meinen grausamen Lastern. Denn — sie war' es die mich verzärtelt, und auf jedes unrechte Verlangen meines Herzens, starrsinnig machte. — Sie war' es, die mich, wann jemand meinem bösen Willen wiederstund, zur Rache wieder ihn auffoderte. — Sie war' es, die sich ungestöhrt von mir beleidigen ließ, und auf jeden Menschen zürnte, der sich nicht so sanftmüthig gegen mich betrug, wie sie immer that. — Was Wunder, wenn das Laster mit mir aufwuchs; wenn die Ubelthaten sich mit meinen Kräften verstärkten, und endlich, in die abscheuvollste That, — in einen Muttermord ausgebrochen sind?"

„Schon meine Säugamme und Wärterinn, mußte die Stärke meiner kleinen Faust und die Schärfe meiner Nägel ungeahndet empfinden. Die

ersten

ersten Worte die ich lallen konnte, waren Schimpfreden gegen jeden, der mir begegnete; meine Mutter nannte dieß Witz und lobte mich. Sobald ich in die Gesellschaft anderer Kinder kam, so neckte ich sie auf alle Art; beschnitte ihre Haare, zerriß ihre Kleidungsstücke, raubte ihnen ihr Taschengeld und ihre Spielwerke, und vertheidigte dann, meinen jugendlichen Muthwillen, mit Raufen und Schlagen. Keiner meiner Kameraden dürfte sich aber deswegen bei meiner Mutter beklagen, wenn er nicht wegen seiner Empfindlichkeit von ihr wollte bestraft werden, und meine Ausgelassenheit wurde mit Heldenruhm geprießen."

„Als die Zeit kam, daß man mir das Abcbuch vertrauen konnte: — weil ich in Kartenmischen und Ballenspielen schon ziemliche Proben meiner Geschicklichkeit abgelegt hatte — so bekam ich einen Informator, der mir die nöthigsten Kenntnisse zu Hause beibringen sollte, ohne, daß ich mich dem Schulgange unterziehen dürfte. Dadurch hatt' ich nun um einen Menschen mehr im Hause den ich quälen konnte, und der meine Ruchlosigkeit mit jeder Stunde empfindlich fühlen mußte. Wann er mich unterrichten wollte, so krammte ich meine Spiele aus, und zwang ihn, mit mir das zu thun, was ich wollte. War' es ihm nicht gefällig mir zu folgen, so ließ ich ihn allein, und lief auf das Zimmer meiner Mutter, der ich Harlequinsspasse vortrollte, über die sie mehr Freu-

den zeigte, als wenn ich den besten Fortgang im Lernen gemacht hätte. War der Informator kühn genug mich wegen meiner Unart und Nachlässigkeit zu strafen, so stellte ich mich äuserst krank, und klagte verschiedene Zustände und Schmerzen, die der Arzt mit aller seiner Kenntniß, in meinem ganzen Körper nicht entdecken konnte. Aber, meine Mutter nannt' ihn deswegen einen unwissenden, und ungeschickten Aeskulap, der nicht im Stande ist, ihr krankes Söhnchen wieder herzustellen; und wählte dafür einen andern, der auf meine Worte traute, und meine Mutter versicherte, sie sey in Gefahr ihr einziges Kind zu verlieren, wenn sie mir nicht alle Gelegenheit zum Zorn aus dem Weg räumte. Den Informator gab ich als die erste Ursach meiner Aergerniß an, und — er mußte unser Haus verlassen. So wurde mit denen, die mir Unterricht ertheilen sollten, solang gewechselt, bis ich auf einen traf, der so gut war, sich ganz nach meinem Willen zu fügen."

„Dann gieng ich auf das Hausgesind los; und wollte auch das entweder zur Zielscheibe meines Muthwillens, oder zu Gehilfen meiner Bubenstreiche haben. Welches davon nun nicht in meinen Kramm taugte, oder mit mir nicht unter einer Decke spielen wollte, das wurde von mir bald eines Diebstahls, bald anderer Verbrechen

be-

beschuldiget; und meine Mutter, die meine Worte, wie ein gerichtliches Urtheil verehrte, jagte es gleich aus dem Hause."

„Endlich merkten meine Eltern doch, daß ich schon bald in die Jünglings Jahre trat, und nicht einmal soviel gelernet hatte, was Kinder, sechs Jahre unter mir, schon fertig wissen. Meine Mutter fragte mich um Rath, und wie ich es wollte angestellt haben, daß ich nur soviel lernte, als jeder Jüngling meines Standes unumgänglich nothwendig wissen und können müßte. Ich schlug die öffentliche Schule vor, und behielt neben bei, meinen gutherzigen, sanftmüthigen, und einfältigen Informator. Die öffentlichen Lehrer sahen freilich etwas genauer auf mich: aber ich hatte List und Bosheit genug, sie damit zu hintergehen, daß wann ich auf ihre Fragen nicht antworten konnte, bald Furchtsamkeit, bald Zerstreuung, bald Kopf — oder Zahnschmerzen vorschützte; und meine geschriebene Aufsätze verfertigte einer meiner geschicktern Schulkameraden. Ahndeten etwa meine Lehrer, meine Unart und Sittenlosigkeit, und ich konnte mit aller meiner Kunst in Lügen und Hinterlist, mich nicht aus der Schlinge ziehen, so zog ich meine Mitschüler mit hinein, und wurde endlich so verwegen, daß ich selbst die Lehrer, meiner eigenen Verbrechen beschuldigte. Freilich, immer mit übler Folge für

mich; aber ich hatte doch meiner Bosheit genüge geleistet, und dieses war mir genug."

„So wuchs ich zum jungen Mann heran, ohne nur soviel in den durchgelaufenen Schulen erlernet zu haben, daß ich mir mit meiner Wissenschaft, die Zeit zu vertreiben im Stande gewesen wäre; viel weniger daß ich damit hätte nützlich seyn können. In keiner Handarbeit durft' ich mich, wegen meiner edeln Geburt niemals üben; womit sollt' ich mich anderst beschäftigen, als mit meiner eingewurzelten Ruchlosigkeit. Ich gesellte mich zu den übelberufensten Zusammenkünften, verschleuderte sehr viel Geld, und brachte das Vermögen meiner Eltern auf die schändlichste Art durch. Wenn meine Mutter nicht mehr Geld genug hatte, oder doch nicht soviel zu haben vorgab, als meine Verschwendung erheischte, so bracht' ich sie mit äußerst grausamen Verfahren, mit Schimpf und Schlägen dahin, daß Sie ihre Kleidungsstücke und Hausgeräthschaften verkaufte, um meinen Muthwillen zu befriedigen. Die unächte Liebe und strafwürdige Nachsicht meiner Mutter litt alles mit Geduld, von ihrem ungerathenen Sohn. War es wohl unvermuthlich, daß, da sie meinem dringenden Verlangen nach Geld unmöglich mehr genüge leisten konnte, und ich niemal gewohnt war mein Begehren unerfüllt zu sehen, mein unbändiger Zorn in die Höllenwuth ausbrach, in der ich die gräulichste That begieng,

die mich als einen Unmenschen — als einen Auswurf der Natur bezeichnet.“

„Zürnet nicht meine gerechte Richter! daß ich meine abscheuliche Laster, noch damit vor Euern Augen vergrössere, daß ich die Schuld davon auf jene rechne, an der ich mich auf das erschrecklichste versündiget; — und wegen welcher ich mir, das Schwert Eurer Gerechtigkeit, zur strengsten Rache, an meinen Nacken gesetzt. Ich bin meine jugendentehrende Geschichte zu erzählen schuldig; zur Warnung jener die vielleicht eben in Gefahr stehen, von jenen einst ihr Leben zu verlieren, denen sie das Leben gegeben.“

„Mütter, zittert vor dem Beispiel eines Muttermörders! Vertilget die Affenliebe aus euren Herzen; und ziehet eure junge Sprossen, schon in den frühesten Lebenstägen so, daß sie einst gewiß gute Früchte bringen werden: sonst tragen sie Steine, die einst Eure Köpfe zerschmettern sollen. Die Keime der Leidenschaften sind oft schon an Säuglingen merkbar, und wenn sie unbeschränkt mit dem Kind erwachsen, so ist in reifen Jahren, kein Zaum stark genug für sie. Lasset Eure Kinder gleich bei den ersten Tändeleyen, nicht das thun, was ihrem Muthwillen gefällt. — Ahndet jedes Saamenkorn des Bösens, und strafet jedes kleine Verbrechen, — die geringste Unfolgsamkeit: sonst werden einst Eure Kinder, Eu-

re, Mörder, und werden wie ich, dieses Schandort — noch entehren. Vor allen beschäftiget eure junge Menschenzweige unausgesetzt mit Erwerbung nützlicher Kenntnisse, und brauchbarer Geschicklichkeit! Der Mensch ist zur Arbeit gebohren, und kann niemal müssig seyn — Er lernet schon in seiner Kindheit Laster ausüben, wenn er die Zeit nicht mit Uibung im Guten durchleben muß. Es giebt keine Jugendfehler, die man übersehen darf: weil sie immer die Anfangsgründe der strafwürdigsten Laster sind. Wenn ich meine letzte gräßliche Sünde, mit zermalmeten Herzen bereue, so dehnt sich die Bereuung bis auf die kleinste Verbrechen meiner Kindheit zurück: weil ohne diesen, ich nie auf diese Schandsäule gestiegen wäre. Hätte meine Mutter sich nicht von ihrem noch lallenden Kinde ungestraft beleidigen lassen: so hätte sie ihr abscheulicher Sohn nicht ermordet. Mütter! bildet eure Säuglinge schon zu guten folgsamen Kindern, wenn Ihr nicht wollt, daß sie in spätern Jahren den Dolch auf euer blindliebendes Herz zücken, und eurer zu nachsichtigen feigen Seele, noch jenseits des Grabes fluchen sollen. "

So endigte der Missethäter, und sah dabei für Grimm und untermischter Zerknirschung so schrecklich aus, daß ich schaudernd aus dem Volkshaufen floh, und bis itzt noch vor seinen Blicken bebe. "

Die

Die Folgen der Zanksucht.

Als ich bei meiner Rückfahrt in eine Provinzstadt gelangte, so fielen mir soviele Feilbiethungszetteln der Häuser ungemein auf; ich erkundigte mich dieserwegen im Kaffeehaus bei einem ansehnlichen Manne. „Alle diese Häuser“ versicherte er mich „haben Eigenthümer, die noch vor kurzem sehr vermöglich waren, und die itzt Nothhalber ihre Wohnungen verkaufen müssen.“

Ich. Und was ruinirte dann diese Familien?

Der Mann. „Die Zanksucht der Weiber. Ich will Ihnen diese Wahrheit mit einigen Histörchen erläutern.“

„Ein bemittelter Mann, warb um die Tochter seines Nachbars; er begleitete sein Ansehen mit vielen Geschenken, und wurde sehr willig gehört. Kurz vor dem zur Trauung bestimmten Tag, erfuhr der Bräutigam, daß ein Nebenbuhler, die Fruchtbarkeit seiner Braut erprobet; und er ohne sein Zuthun bald Vater genennt werden würde. Er zog, wie leicht zu erachten, seinen Fuß vor dem künftigen Schritt zurück; und erklärte sich, daß er wider alles Vermuthen getäuscht das Bindniß nicht eingehen könnte, worin ein anderer schon einen zu voreiligen Knotten

geflochten hat. Dieses war ein Donnerschlag für die Braut und ihre Eltern, die sämmtlich schon sicher glaubten, der Mann hafte in ihrem Garn. Was ist zu thun? sprach der Vater. Nach den itzigen Gesetzen, hat das Eheversprechen vor der Verbindung, keine Giltigkeit; wir haben also auf den Mann keinen Anspruch mehr, und müssen unsre entehrte Tochter zu Hause behalten: denn der, der sie zur Mutter gemacht, hat kein Brod für sie, und ist überhaupt zu schlecht für unsere Familie. Aber, versetzte seine Frau, sollen wir auch keinen Ersatz dafür haben, daß er unsre Hofnungen vereitelt? Ich will gewiß seine Börse öffnen, es mag für, oder wider das Gesetze seyn. Sie, die Mutter, ließ dann zuvor den vermeinten Bräutigam ihrer Tochter zu sich laden; aber er erschien nicht. Sie sandte also ihre Tochter selbst zu ihm, und unterrichtete sie, wie sie erst mit Bitten, dann mit Vorwürfen über seinen Wankelmuth in ihn dringen solle. Die Tochter gehorchte pünktlich; und als sie nach fruchtlosen Flehen, über ihre beleidigte Liebe klagte, so verwies sie der Mann mit ihrem Herzen zu dem, dem sie das erste Opfer ihrer Liebe gebracht hat. Das Mädchen aber von seiner Mutter belehret; nannte ihn selbst als den Thäter seiner Entehrung. Der Mann schwur ein staunendes: Nein! aber sie bestand darauf, daß er entweder boshaft leugne, oder daß ihm der Wein sein Bewußtseyn geraubt haben müsse: weil er sie eben damal mit aller

Macht

Macht einer rasenden Liebe überwältigte, als er sie in seinem Hause zu Gast hatte, und vom Trunk überaus erhitzt war. Der Mann wußte sich schuldlos, und gerieth über die falsche Beschuldigung in gerechten Zorn, welchen er das verführte Mädchen, durch derbe Verweise sattsam fühlen ließ. Die Betrügerinn floh zu ihrer Mutter, und klagte über erlittenen Schimpf. Die Mutter tröstete sie aber, befahl ihr zu schweigen und harrte mit Schlangenlist auf den Augenblick, indem sie dem Mann auf der Gasse begegnete. Sie redete ihn mit boshafter Verstellung ganz gelassen an; und fragte ihn, womit sie und ihre Tochter seine Verachtung und seinen Schimpf, mit dem er das Mädchen neulich beleidiget hat, verdienet hätte. Der Mann verfiel durch diese schlaue Zudringlichkeit in die Wuth der erregten Galle, und wies das boshafte Weib mit rauhen Worten ab. Dadurch hatte sie ihren Zweck erreicht — sie heulte und klagte mit erbärmlichem Geschrey über Spott und Injurie, bis sie einen Haufen des Volks durch ihr Lärmen herbei gelocket, und mit Zeugen versehen, drohen konnte, ihren Beleidiger vor das Gericht zu rufen. Dieses geschah noch die nämliche Stunde. Der Mann so unschuldig sein Gewissen ist, und so sehr er von dem zanksüchtigen Weib zum Zorn und Schimpf gereizet wurde, ist noch immer mit ihr in Prozeß verwickelt, und hat darüber schon sein ganzes Vermögen verloren; so daß er itzt auch sein letztes Eigenthum — sein

Haus

Haus feil biethet. Zu diesem Drange ist seine Gegenparthey, ebenfalls wegen Streitauslagen gebracht. “

„Das Eckhaus dort soll um Geld verwechselt werden, damit seine Innhaberinn einem Mädchen Genugthuung leisten kann, das sie falsch eines Diebstahls beschuldiget hat. Die Sache verhält sich also: “

„Das Mädchen hatte einen Liebhaber welchen die Frau ebenfalls unter ihre Anbetter zählte. Er war Lieutenant; und das Regiment worunter er diente, wurde vor einem Jahre an die äuserste Gränzen des Landes, wider eine sich empörende Provinz beordnet. Vor seiner Abreise vertraut' er dem Mädchen sein Geld, das es ihm bis zu seiner Rückkunft aufbewahren sollte. Nach einer Zeit seiner Entfernung, erfuhr die Frau, daß das Mädchen von dem Lieutenant Briefe bekomme. Durch Eifersucht verleitet ließ sie die Küsten des Mädchens erbrechen; unter dem Vorwand, daß sie gegründeten Argwohn hätte, daß das Mädchen ihr etwas, von ihrer Habschaft entnohmen habe. Sie suchte aber nur Briefe, von dem beiderseitigen Liebhaber, der sich gegen die Frau so kaltsinnig bewies, daß er ihr kein Zeile schrieb. Als nun die Frau die Küste durchgesucht, so fand sie außer den bekannten Kleidungsstücken des Mädchens, nichts, als eine Rolle Goldmünz. Um

ihr

ihr Nachsuchen zu vertheidigen, sagte sie, dieß wäre die ihr gestohlene Sache, und ließ das Mädchen einziehen. Beim Examen wollte und konnte das Mädchen nicht anderst gestehen, als daß das Geld von dem Lieutenant wäre in Verwahrung gegeben worden. Der Richter schrieb dießfalls an den Offizier, welcher aber schwer krank lag, und das Schreiben unerbrochen liegen ließ, bis er nach seiner Genesung, die Bestättigung der Aussage des Mädchens, mit Zeugniß anderer Offiziers, an das Gericht sandte. Nun wurde die Frau verurtheilt eine grosse Summe Geldes, zur Strafe ihrer falschen freventlichen Anklage, und eine eben so grosse Summe, dem Mädchen zum Ersatz für seine beleidigte Ehre zu geben. Ihr baares Vermögen langte nicht zu, so muß ein Hausverkauf, selbiges für die Foderung vollzählig machen.“

„Zwo andere Frauen, Bisia und Murien führen gegen einander schon etliche Jahre einen Schimpfprozeß, welcher darinn besteht:“

Murien jagt den Sohn der Bisia mit einer Ohrfeige aus ihrem Hause: weil er wie sie sagt, ihre Tochter zur Unsittlichkeit verführen wollte. Der Sohn klagte dieses seiner Mutter mit dem Beisatz, daß die Tochter Muriens ihn ins Hause unter verschiedenem Vorwand gelocket hätte; und endlich da er ihr Unanständigkeiten verweisen mußte, hätt' ihn ihre Mutter, mit Schimpf und

Schla-

Schlägen mißgehandelt. Bisia verfügte sich zu Murien, ihr den Schimpf zu erwidern, und die zwo Frauen zankten und rauften miteinander, bis die Nachbarn auf ihr Geschrey dazu gelaufen, und sie auseinander gebracht. Nun haben beide schon ihre Habschaft vor dem Gericht verstritten, und können ihre Häuser nicht mehr eigen behalten."

„Ein paar andere Frauen liebten mit einander einen jungen Mann. Jede wollte ihm besser gefallen, und jede suchte ihn für sich zu haben. Aus dieser Ursach wetteiferten beide, in Putz und Kleidern, in Gastereyen und Geschenken, für den Gegenstand ihrer Bemühungen, einander zu übertreffen. Der beiderseitige Liebhaber befand sich wohl dabei, und zog einer jeden eine Binde vor die Augen, ohne weder einer noch der andern ihre Liebe zu erwidern. Das Vermögen der beiden Frauen, wurde indessen wegen seiner verschwendet; und als er merkte, daß man ihm schon Gaben von ausgeliehenem Gelde opferte, und daß seine Vortheile bald am Ende seyn werden, so wurd' er unsichtbar. Die hinterbliebenen Liebhaberinnen zankten sich schon öfters in Geheim, und wollten gern den Richter das Urtheil sprechen lassen, welche von beiden den liebenswürdigen Mann aus dem Lande vertrieben; allein, sie haben kein Mittel mehr Prozesse zu führen. Ihre Gläubiger

warnen

warnen die ganze Stadt, keiner keinen Heller zu borgen: weil sie sich selbst, mit dem Verkauf der Häuser ihrer Schuldnerinnen nicht vollständig werden bezahlen können."

„Sehen Sie mein Herr! warum so soviele Häuser hier mit Feilbietungszetteln behängt sind; und merken Sie die offenbare Ursache davon."

Ich dankte dem ansehnlichen Mann für seine Nachrichten; und sehnte mich, meine Reise bald vollendet zu haben, um nichts mehr von denen Stifterinnen alles Unheils — von Frauenzimmern in mein Tagebuch schreiben zu dürfen.

Die späte Reue.

Ehe ich aber die Hauptstadt wieder erreichte, so mußt' ich noch den Trugstreich eines abscheuvollen Weibes einzeichnen. Als ich in einem Posthaus frische Pferde verlangte, so überreichte der Postmeister einem jungen sehr übel bekleideten Menschen einen Brief. Der arme Bursch besah die Addresse, und sprach seufzend „Ach Gott! noch an meinen unglücklichen Vater gestellet, der schon lange für Kummer und Elend verstorben!! Der Inhalt kann wichtig seyn; ich will ihn gleich erbrechen." Er las eine Weile für sich; endlich wurden seine Augen, von häufigen Thränen, dunkel,

kel, und er bath den Postmeister, den Brief laut vorzulesen. Er folgt hier wörtlich:

„Von allen die du liebtest unendlich beleidigter Freund!“

„Durch Meere und Klüften sehr weit, — und vielleicht auf ewig von dir getrennt, wagt es meine von Arbeit, Jammer und Noth ausgedörrte Hand, die Sünden, die ich an dir begangen, aufzuzeichnen; und wenn es möglich, daß dieses Papier einst vor deine Augen kömmt, du mein reuvolles Bekenntniß läsest, und mir — deinem treulosen, haßwürdigen, und dafür bereits tausend Strafe fühlenden Freund; der diesen heiligen Namen, auf die gräulichste Art entehret, — verzeihest.“

„Kann dein beleidigtes Herz, ohne Zorn und Rache zu kochen, sich noch des Abends erinnern, an dem du mich zum letztenmale sahest? Siedendes Blei brennet in meinen Adern, und gerechte Reue zerknirscht meinen Busen, wann ich auf diese Stunde zurück denke, da du alle deine Geheimnisse in mein falsches Herz geschüttet, und mich mit wärmster Umarmung deiner aufrichtigen Freundschaft versichert hast. Indeß meine Treulosigkeit die boshaftesten Anschläge wider dich bereits eingegangen war; und ich selbige in Erfüllung zu bringen aus deinen Armen floh.“

„Da

„ Du bekanntest mir deine zärtliche Liebe gegen die junge Santire, mit allem Feuer eines brünstigen Liebhabers. Deine Worte waren: Freund! — Ach Gott, hätt' ich damal diesen Namen verdient, wie glücklich wär' ich bei allen meinen unausstehligen Martern! — Freund! sprachst du, alle meine Wünsche sind erfüllt!! Santire, das holde — das schöne — das reizende Mädchen liebt mich; und schwur mir Hand und Herz vor dem Altar zu opfern. Gestern Abends, als ich in einem nahen Lustwäldchen tiefsinnig umher irrte; und mich meiner Verzweiflung, — daß ich Santiren nicht mehr zur Liebe für mich bewegen kann — überließ; da ich den schaudernden Gedanken dachte: Wieviel reiche, junge und schöne Knaben liegen vor Santirens Füssen, die alle vor mir, als einem Wittwer den Vorzug verdienen! fand' ich den einzigen Wunsch meiner Seele, — die göttliche Santire auf einer weichen Rasenbank, schön, wie eine zaubervolle Grazie, sitzen; und ihr himmlisches Gesichtchen, auf ihren perlenweißen Arm gestützt schlummern. Wie eine Bildsäule stand ich erschrocken, und traute kaum zu athmen, um ihren süssen Schlaf nicht zu stöhren. Entzückt über dieß Götterbild, das meine ganze Seele erfüllte: und gefoltert von dem schweren Gedanken, daß ich dieses Kleinod vielleicht niemals besitzen werde, kämpften Liebe und Verzweiflung in meiner empörten Brust, und drangen mir endlich wider meinen Willen, einen tief geholten Seufzer ab, der das gute Kind erweckte. Sie fuhr erschrocken auf, und verwies mir, meine Uiberraschung. Schon lag ich zu ihren Füssen, und bath

sie tausendmal um Vergebung; die ich eher erhielt, als ich vermuthete. Sie befahl mir dann neben ihr zu sitzen; und das stille Vergnügen des heitern Abends — das Anschauen der Schönheit des silberfarbenen Mondes, — und die Balsamdüfte der überthauten Blütchen, mit ihr zu genießen. Von allen diesen Liebreizen der Natur ungerührt, schmolz ich in Liebe für sie, — für meine göttliche Santire. Mein Busen war für die lödernde Flamme zu eng; sie brach aus, und ich gestund mein heißes Gefühl, mit aller Heftigkeit eines innigst Verliebten. Und — Freund, freue dich meines Glückes! — ich wurde gehört. Santire das Himmelskind entdeckte mir ihren Eckel für Koquetterie, die sie von einem Schwarm junger Flüchtlinge umlagert, unterhalten müßte, und versprach mir — die meinige zu werden. Fodere nicht; daß ich dir mein unaussprechliches Vergnügen, bei dieser Versicherung, schildere. Genug — ich lebe nicht mehr mir — nicht mehr meinem Kinde; ich lebe nur für meine Santire: und Santire lebt für uns beide. Morgen — morgen rollt Phöbus den glücklichsten Tag auf unserm Himmel, an dem sie meine Gattinn, und Mutter meines Kindes werden will! Ich flieh itzt wieder an das Ort, wo sie mich gestern zum beneidenswerthen Glückskinde gemacht. Freund! nimm Theil an meinen Seligkeiten: denn außer meiner Santire, lieb ich nur mein Kind und dich!! "

„Ich wünschte dir Glück mit verstellter Freundschafts-mine; und lachte im Herzen deiner blöden Gutherzigkeit, die sich so leicht hintergehen ließ.“

„Als wir von einander giengen, so floh ich zur Santire, mit der ich schon lange Zeit, ohne daß du etwas davon erfahren konntest, in größter Vertraulichkeit gelebt, und von der ich tausendmal mehr Gunstbezeugungen, als du, genoßen habe. Ich traf sie nicht bei Hause an, und fieng an den Argwohn zu hegen, daß sie Ernst aus ihrem Versprechen für dich machen wollte. Wüthend lief ich nach Hause; warf mich auf mein Bette, und empfand die Folter der grausamsten Eifersucht.“

„Um Mitternacht öffnete sich meine Thüre und Santire trat herein. Ich begrüßte sie mit den empfindlichsten Vorwürfen: aber sie söhnte sich bald wieder mit mir aus, als sie mir schwur, sie hätte deine Leichtgläubigkeit nur hintergangen, und hätte heut ihr Stubenmädchen statt ihrer in das Lustwäldchen gesandt. Wir lachten eine Weile über diesen Betrug; endlich fiel dem boshaften Mädchen ihr Versprechen ein, dich am andern Tag zu eheligen. Sie dachte ein wenig nach, wie sie ihren Fuß aus der Falle zurück ziehen könnte —“

„Es ist wirklich kein anderes Mittel, sprach sie, als unserm längst gewählten Anschlag gemäß zu entfliehen. Ich habe freilich nicht sattsame Mittel, zu den

Reisekösten: denn, was mir verschiedene Liebhaber täglich zubrachten, verzehrte mein Aufwand; ich konnte noch an kein Ersparniß denken, und du Firat, bist ebenfalls ein armer Schluker, der von der Großmuth seines Freundes lebt. Doch, wenn du mein Reisegespann seyn willst, so sey erst mein Gehilfe, Geld dazu aufzufinden.“

„Ich war niederträchtig genug, mich zu allen Aufträgen anzubiethen.“

„Geh! befahl sie mir, und mache Gebrauch von dem Schlüssel, den mir Gisarb gestern, nach der Versicherung, daß ich morgen seine Gattinn werden will, verehrte. Du kannst damit seine Goldküste öffnen, ohne daß dich das Hausgesind daran stöhren wird: denn, es kennet dich, als den Busenfreund ihres Herrn; und wird dir zuversichtlich glauben, daß er dir den Schlüssel anvertrauet hat. Selbst ist Gisarb gewiß nicht bei Hause: denn mein Stubenmädchen hat Befehl, ihn ein paar Stunden in dem Wäldchen aufzuhalten. Geh! stelle deinen Auftrag geschickt an, und bringe soviel Gold mit, als du findest, oder ertragen kannst.“

„Ich floh, den Wink meiner ruchlosen Gebietherinn zu befolgen, und — wurde zum Räuber, an meinem Wohlthäter, — an meinem großmüthigen Freund und Erhalter!“

„Als ich mit deinem ganzen Geldvorrath beladen zu meiner Wohnung kam, so stand' auch schon der Postwagen vor dem Hause. Santire, hatt' ihn indessen holen lassen. Wir packten auf; und sobald ihr Stubenmädchen von dem Tete a tete mit dir, nach Hause kam, so reisten wir ab. Das Stubenmädchen erzählte uns dann, wie vortrefflich sie ihre Rolle gespielt hat."

„Ich habe, fieng sie an, mich in dem dunkelsten Winkel des Wäldchens gelagert; wo man nicht einmal eine menschliche Figur, vielweniger einen Unterschied des Gesichtes wahrnehmen konnte. Aufmerksam horcht' ich auf das leiseste Rauschen der Blätter; und als ich jemand mit starken Schritten kommen hörte, so seufzt' und weint' ich überlaut, daß er mich hören und finden mußte. Es war in der That Gisarb. Santire! Santire, schönstes Götterkind! rief er ängstlich, wo bist du? Ich schluchzte stärker, und er traf auf mich; fiel mir um den Hals, und fragte, — selbst in weinerlichem Tone — was mir Böses widerfahren, und welcher Unstern aus meinen schönen Augen, so herbe Thränen presse. Ich schmiegte mich an seinen Busen, und klagte mit halbgebrochenen Worten, und untermischten Aechzen, daß er mich solange hätte warten lassen; und daß ich wirklich auf dem Gedanken verfallen, ich habe gestern mein Herz einem Undankbaren geschenkt, welcher meiner spottet, um meine Sprödigkeit, und meinen Wankelmuth gegen soviele Jünglinge, mit seiner Treulosigkeit zu rächen. Ich hatte kaum halb ausgeredet, so lag Gisarb schon zu meinen Füssen,

und bath mich um alles, was heilig und liebsam ist, ihm seine Verzögerung zu vergeben. Er entschuldigte sich: daß, da es kaum noch Mitternacht seyn könnte, er die Stunde seiner Ankunft, für die verabredete Zeit gehalten hätte. Ich drückte ihn, zum Zeichen der Vergebung die Hände, und befahl ihm, aufzustehen. Wie er mir weiter Liebe zugeschworen, und was ich für Liebkosung von ihm empfangen, ist nicht nöthig zu erzählen. Man weiß, was der lose Bube, mit den verschleierten Augen für Scherze treibt, wann ein brünstig Verliebter, an der Seite eines nachgiebigen Mädchens, in Liebe schmelzt."

„Santire gestund hierauf, daß sie dir den Schlüssel zu deiner Geldtruhen heimlich aus der Tasche entwendet; eben zur Zeit, da du entzückt sie über das Geständniß ihrer Neigung für dich, an deinen Busen drüktest. Wir reisten dann ganz vergnügt über unsere ausgeführte Schelmstreiche, ohne das Nagen des Gewissens darüber zu empfinden, bis wir auser der Gränze unsers Vaterlandes, zu einem Haven gelangten. Santire wollte daß wir uns einschiffen ließen; und es geschah."

„Als wir schon einige Täge auf der offenen See fuhren, so entdekte mir, die Betrügerinn Santire, daß der Schiffskapitain ihr mit Schmeicheleyen zusetzte, und sich alle Mühe giebt ihr Herz zu gewinnen: ich sollte aber versichert seyn; daß er nichts als kalte Höflichkeit von ihr erzwingen wird. Indeß, sehe sie aber

keine

keine Ursach, die Geschenke auszuschlagen, die ihr der alte Geck anbeut: weil sie uns mit der Zeit gute Dienste leisten können. Sie übergab mir alsdann einen sehr kostbaren Ring; und sie befahl mir diese Beute, sammt allen unserm Gelde in meine Verwahrung zu nehmen: weil derlei Dinge unter dem Schutze eines Mannes mehr Sicherheit haben. Ich erhielt dann noch von Zeit zu Zeit einen Beitrag zu unserm Vermögen von ihr; und immer war es ein Geschenk, bald vom Schiffskapitain, bald von einem andern Mitreisenden, und ich packte alles unter meine Kleidungsstücke."

„Als wir nach langer Reise ans Land gestiegen waren, so befahl mir Santire am Ufer zu bleiben, und unsern Reichthum zu bewachen; sie wollte von ihrem Stubenmädchen begleitet sehen, wie ihr das Land gefallen wird, und ob wir uns da wohnhaft machen sollten. Ich gehorchte wie immer: Aber Himmel! — der Zeitpunkt erschien, der mir die Binde, von den Augen reißen, und mir die Grube mußte sehen lassen, darein mich die Boshafte, so wie ich es verdient, gestürzet hat!"

„Santire war noch nicht lang von mir gegangen, so kamen einige Gerichtssoldaten, und fragten mich, ob die Bagage, die ich bewache mein gehöret. Diese Frage befremdete mich. Doch ich glaubte die Leute hätten dabei ein Landesgesetz für Reisende zum Stoffe, und erinnerte mich, daß Santire mir befohlen, mich bei jedem Umstand als den Eigenthümer davon auszu-

 geben,

geben, — so trug' ich kein Bedenken, die Abgeordneten zu versichern, daß es meine eigene Habschaft sey. Sie riefen den Schiffskapitain zum Zeugen meiner Aussage herbei, und durchsuchten dann mein Gepäcke, ohne, daß ich allein, gegen die Menge es hindern konnte, oder durfte. Als sie die Geschenke gefunden, welche Santire mir am Schiffe, in Verwahrung gegeben, so sagte der Kapitain, daß er diese Dinge nicht mir: sondern einer reisenden Frauensperson verehrte. Die Klage ist bestättiget! schrie der Anführer der Soldaten. Denn, eben dieses Frauenzimmer, welche Eigenthümerinn dieser Sachen ist, klagte bei Gericht, daß dieser Mann ihr eine grosse Summe Geldes, nebst Kostbarkeiten, die sie vom Schiffskapitain zum Geschenke erhalten, heimlich entwendet hätte. Ich erschrack gewaltig über diese falsche Beschuldigung, und bath auch, mich zu hören; ich wollte sie eines andern, mit sicherer Wahrheit überzeugen. Aber man kehrte sich nicht an meine Gegenrede, und die Gerichtssoldaten führten mich als einen Dieb, gefesselt ins Gefängniß."

„Bei dem Verhör, erzählte ich den ganzen Hergang der Sache aufrichtig und umständlich, und bestand darauf, meine Klägerinn selbst zu sprechen. Man würde etwa einen Mißverstand, in ihrer Klage entdecken, oder — wenn sie boshaft genug wäre, mich erst zu verführen, und dann mich falsch zu beschuldigen — sie würde doch nicht Dreistigkeit genug haben, vor meiner Stirne die Klage zu wiederholen. Aber, Santire hatte nun das Geld, welches ich dir auf ihren

Wil-

Willen gestohlen, sammt ihren Geschenken für sich allein; dieser Drachenstreich hatte sie meiner entlediget, und sie gieng, sobald ich arretirt war, mit dem Schiffskapitain wieder auf die See. Um, meiner satt, sich mit dem Alten ungestöhrt zu vergnügen: oder wahrscheinlicher ihn — wenn sie sein Vermögen wird erschöpft haben — in eine ähnliche Falle, wie sie mir bereitet zu stürzen. Die Richter glaubten meiner Aussage nicht, und verurtheilten mich, an der Ruderbank einen Diebstahl, den ich nicht begangen zu büssen.“

„Die Strafe ist gerecht! Ich leide billig: weil ich dich arm gemacht. Ich habe mich an dir meinem Freund und Wohlthäter, auf das gräulichste versündiget. Doch bin ich nach allen meinen verübten Lastern noch nicht ganz verhärtet. Mein Gewissen foltert mich, mit unaufhörlicher Reue, stärker als alle Strafen, Ketten, Arbeit, Hunger und Durst. Gern wollte ich mein Leiden gedoppelt fühlen, wenn ich nur meine, an dir begangene Treulosigkeit, aus dem Bild meiner Uibelthaten wegwischen könnte! So oft die Sonne unserm Welttheil verläßt, so bin ich in Gedanken an den letzten Abend zurück versetzet, der dich zum glücklichsten Manne machen sollte: indessen ich dem verruchten Weibe half, dich ins Elend, tief hinab zu stürzen. Bei jedem herben Bissen welchen ich genieße, erinnere ich mich deiner Wohlthaten, die ich dir mit dem schwärzesten Undank vergolten habe. Dieses Bewußtseyn zermalmet mein Herz mit stärkern Schmerzen,

als alle meine Leiden von außen auf selbes wirken können. "

„Freund! sieh von der Grösse, deiner beleidigten Rechtschaffenheit auf den Wurm hernieder, den der Auswurf des weiblichen Geschlechts, am Faden der Schwachheit, im Staube und Schlamm der Bosheit herum gezogen; und dann mit Triumph in den Abgrund, des äußersten Elendes geschleudert hat. Kann ich eine dienstfertige Seele dahin vermögen, daß sie dieses Schreiben in deine Hände befördert, so lies mein reumüthiges Bekenntniß — lies wie eben diese weibliche Schlange, die mich, dich aufs äußerste zu beleidigen verführt, mir auch die verdiente Strafe dafür auf den Nacken geworfen; und verzeihe dem der bei allen seinen quaalvollen Leiden, noch gern tausendfache Martern dulden wollte, wenn er nur versichert wäre, daß du mit deinem Schicksal ausgesöhnt, ungekränkt lebest. "

„Ich werde dich hienieden nicht mehr sehen — nicht mehr mit dir einen Welttheil bewohnen, von dem mich, eine unermeßliche Strecke der Erde trennet: denn ich stehe bereits am Rande des Grabes; und — noch wenige Stunden, so gehöre ich nicht mehr unter die Zahl der Sterblichen. Meinen matten — welken Händen ist das schwere Ruder schon entsunken, und ich wurde wie ein zerbrochenes Geschirr in den äusersten Winkel des Schiffes geworfen. Eine Wohlthat für mich! denn meine fesselnfreye Hände können den Namen meines

Freun=

Freundes niederschreiben. Ach Gisard! bald werden die Wellen meinen starren Körper verschlingen! Kein Hügel wird auf meinem Grabe empor steigen, — kein Stein wird selbes decken; und dem verirrten Wanderer sagen, daß Firat nicht so lasterhaft gestorben, als ihn deine Welt gekannt. Aber — ich will vergessen seyn! — Mein Namen soll aus dem Buche der Zeit weggewischt, und meine Jahre, von ihrer Kette getrennet seyn! — Kein Geschöpf soll des vergessenen Sterblichen mehr gedenken; nur du verzeihe mir! Und wenn du nicht verzeihen kannst: so fluche ihm nicht! dem Elenden, der in wenig Augenblicken sein grammvolles Leben aushauchen wird.“

Dein ehmal treuloser, und nun überaus unglücklicher Freund,
Firat.

Der junge Mensch weinte bitterlich, solang der Brief gelesen ward. „Ach! schluchzte er endlich“ warum lebt mein Vater nicht mehr? O, daß doch dieß Blatt vor seinem Ende, ihm zugekommen wäre! „Bei allem seinen Elende, und seiner Noth, würde er einen unaussprechlichen Trost gefühlet haben, daß Firat sich wieder reuvoll an ihn gewendet hat. Denn, nicht so sehr, die tausendfältige Bosheit der Betrügerinn Santire, — auch nicht sein, durch sie zubereitetes Unglück, und die kummervolle Armuth; sondern der Meineid seines treulosen und undankbaren Freundes,

hat

hat ihn ins Grabe gedrückt. Noch mit dem letzten Hauch, seufzte er: O wie ruhig wollt' ich sterben, wenn ich versichert wäre, daß mein verführter Freund, wieder auf dem Pfade der Besserung, und meines Segens würdig ist!!!"

Mit dieser traurigen Geschichte, schloß ich mein Tagebuch, und eilte der Hauptstadt zu.

Der König Zangris erfuhr nun aus beiden Journalen sattsam, daß seine Vermuthung getäuscht ist; und daß sein Volk nach allen seinen Bemühungen — nach allen seinen unverbesserlichen Gesetzen und Verordnungen, noch immer so unglücklich ist, wie bevor. — Daß die klügsten Anstalten und Vorkehrungen noch immer unwirksam geblieben, und daß endlich alle seine Verwendung fruchtlos seyn müßte: wenn nicht, **der bei aller Reformation vergessene Grund zur Reformation** gelegt wird.

Siebenter §.

Die Wahrheit kann nicht oft genug erprobet werden.

Daß der Grund zur Reformation, wirklich in den Köpfen, und noch mehr in den Herzen der Weiber zu suchen, versicherten die Erfahrungen des Radunna und Buraldo. Diese Wahrheit aber

mit noch mehr Zeugen zu prüfen, fügte Zangris jeder Gerichtsstelle in seinen Staaten, eine Kommission bei; welche bei allen Fällen, wo Meinungen wider des Königs Absicht, oder Handlungen wider seine Gesetze, angezeigt würden, die Ursache des Unheils untersuchen, und selber bis auf ihre Entstehungsquellen, nachspüren sollten.

Dadurch wurde nun die Aussage der ersten Nachforschung immer mehr bestättiget. Denn alle Berichte, die von der Kommission eingeschickt wurden, liefen nach einem Ziel, nämlich: die Weiber sind die Schuld aller Uibeln, und müssen zu erst reformirt werden, wenn eine Reformation im Lande statt haben soll: weil die geschmeidige, und feinlistige Betriebsamkeit des weiblichen Geschlechts, auf die Meinungen, und die Sitten des ganzen Volks den stärksten Einfluß hat; und mithin, das glücklich- und unglücklich seyn der meisten Männer, von ihrem unentbehrlichen Gegenstand, des reizvollen Vergnügens, — von ihren häuslichen Ordnungsregentinnen abhängt.

Achter §.

Das Innere der Weiber kann von keinen Mann erkannt werden.

Der König hatte hiedurch die Wahrheit der beiden Tagebücher sattsam erprobet, und verdoppelte deswegen seine Gewogenheit und sein Zutrauen, auf die Sittenforscher Radunna und Burald. Er berieth sich mit ihnen, wie der angenommene Grund zur Reformation, ohne Hinderniß und mit Nutzen könnte gelegt werden; da bereits so viele Verfügungen, die immer auf diesen Gegenstand abzweckten, unwirksam geblieben sind.

Warum, fragte der König, hat das Licht der Aufklärung, das dem männlichen Theil meines Volkes aufgegangen, nicht auch die Köpfe der Weiber erhellet? Die Verbreitung desselben war allgemein, und hatte keine Ausnahme, auf das schwächere Geschlecht. Das ganze System der Reformation: so wie überhaupt alle meine Gesetze — alles zielt' auf das vereinigte Beßte des ganzen Volks, woran beiderlei Geschlechter Theil nehmen, und sich darnach fügen sollten, und mußten. Wie war' es möglich, daß der weibliche Theil unter der Decke des Vorurtheils, seinen schwarzen Thaten treu geblieben ist; — und noch die bessere Hälfte meines Volks, die im Innern

schon

schon der Wahrheit und der Tugend fröhnet, wieder zurück; in das alte Gleiß des Irrwahns, und der rohen Laster zieht?

Radunna. Daß alle zweckwidrige Gesinnungen und heillose Handlungen einen weiblichen Ursprung haben, ist eine geprüfte Wahrheit, die sich auf jedem offenen Weg von einem Mann finden läßt: weil sie, leider! so viele Männer mit gesundem Verstande, und redlichem Herzen, durch die Waltung der Weiber verführt, zu ihrer Schande bestättigen, und mit unwiederbringlichem Schaden empfinden, daß sie zu ihren fehlerhaften Thaten immer von Weibern zubereitet worden. Auf was Weise aber, sich die weibliche Menschengattung von dem Umfange der Aufklärung ausgeschlossen; und warum selbe die finstere Nacht der Dummheit und Bösartigkeit; dem Strahl des bessern Denkens und der menschwürdigern Sitten vorzieht: — auch ob endlich eine weibliche Kreatur, auf eben die Art, wie ein Mann, reformirt zu werden fähig ist, so weit sieht mein Männerauge nicht; so sehr sich auch mein Kopf deswegen bemühet, und so gern mein Pflichteifer, E. M. in diesem, wie in allen möglichen Fällen seinen Dienst darbiethen wollte.

Der König. Auf diese Art ist ein König mit dem besten Herzen für sein Volk versehen, immer unglücklich; und kann mit den wohlthätigsten

sten Bemühungen, das Glück aller seiner Unterthanen niemal befördern: weil er die Mittel dazu, nicht für beide Menschengeschlechter kennen kann; und aus Mangel dieser Kenntniß, das andere Geschlecht, welches seinen ganzen Plan zerstöhret, und der Entzweck seiner wohlwollenden Wünschen in die Sphäre der Unzugänglichkeit setzet, ohne Rettung in dem Schlamme der dummen, und rohen Unverbesserlichkeit verdirbt.

Radunna. Ein von ihrem Geschlechte ausgeartetes, und eben deswegen heller sehendes, und rechtschaffenes Weib, würde E. M. freilich die beßte Dienste leisten können. Sie wäre eine Kennerinn ihrer angebohrnen Geschlechtsneigung, ihrer Herzenstriebe und ihrer falschen Grundsätze; dadurch würde der Schlüssel zu dem Geheimniß entdecket, und E. M. würden bald Mittel finden, daß die Reformation allgemeiner, und mit besserm Erfolg, als bisher gediehe.

Der König. Wo läßt sich aber diese Seltenheit aufsuchen? Mich deucht ein richtig denkendes Weib wird vielleicht ein Phänomen von Jahrtausenden seyn.

Burald. Vielleicht bin ich so glücklich eine so seltsame Erscheinung zu entdecken. Ich erinnere mich, daß als ich vor etwa einem Jahre etliche Meilen von meiner Heimath nach Rath der Aerzte

eine

eine Brunnenkur gebraucht, ich dort in eben dem Geschäfte eine Gesellschafterinn antraf, die mir oft Stunden lang über die mißlungene Reformation klagte, und ziemlich gegründete Ursachen, meist in betreff ihres Geschlechts davon angab; vielleicht wird sie auch den Grund selbe wirksamer zu machen dazu auffinden.

Sogleich befahl der König, Burald sollte dieses Frauenzimmer nach Hofe bringen, ohne ihr die Absicht der Berufung zu entdecken: weil Zangris nicht wollte, daß sie sich auf die vorhabenden Fragen erst mit Kunst vorbereiten, sondern selbe ganz natürlich und ungeschweift beantworten sollte.

Neunter §.

Die Bildung der frühesten Jugend ist den Männern nicht zu vertrauen.

Burald verrichtete in möglicher Geschwindigkeit seinen Auftrag, und brachte das gewünschte Frauengesicht Estire, vor das Antlitz des Königs. Zangris fragte sie mit majestätischer Ernsthaftigkeit, warum sie so verwegen wäre, das Reformationssystem zu tadeln, und darinn Ursachen aufzufinden, die seiner Verbreitung widerstünden.

Estire. (Mit männlicher Unerschrockenheit) Ich habe von den weisen und guten Verordnungen Euer Majestät niemal anderst als mit Ehrfurcht gesprochen. Nur bedauert' ich immer, daß das tief eingewurzelte Vorurtheil, und die Gewohnheit des Bösen; besonders bei meinem Geschlechte, so sehr die Absicht des wohlthätigen Monarchen verkennen, und die Entsprechung vereiteln.

Der König. Ich bin bereits versichert, daß alle Uibeln in der Welt von Weibern gezeugt werden, und (in gnädig herablassenden Tone) deinen Tadel zu bestrafen hab' ich dich erwählt die Flecken deines Geschlechts, damit wegzuwischen, daß du die Mittel vorschlagen sollst, dadurch die weibliche Gattung meines Volks, zum Bessern reformirt werden kann.

Estire. E. M. bedienen sich, um das schwächere Geschlecht, nach Ihren weisesten Absichten zu bekehren, eines eben so schwachen Werkzeuges; welches aber den höchsten Befehl E. M. in tiefster Unterwürfigkeit gehorchet.

Der König. Estire, sag mir voraus, wie es mit dir hergieng, daß du geläuterter, und richtiger, als andere Weiber denkst, da die Natur, dich doch allenfalls zur weiblichen Gattung rechnet.

Estire. Wenn E. M. meinen Kopf offener und heller finden, als die Köpfe meiner Geschlechts-schwestern, so folget sattsam, deß der Bau des weiblichen Gehirns nicht fehlerhaft ist, und keine Schuld hat, daß Blödsinn und Dummheit das Merkmal der Weiber ist. Die Ursach muß vielmehr, in dem Unterschied der Art liegen, mit der man gewöhnlich dem Mädchen anderst, als dem Knaben vom ersten Augenblick der Geburt an, begegnet. Bei mir muß man diesen Unterschied nicht beobachtet haben: denn meine Erziehung wurde ganz von Männern besorgt, und deswegen schlägt sich mein Charakter in der moralischen Welt, zu einer andern Gattung Menschen, als wozu ich physisch gehöre.

Der König. Erzähle, warum auch deine jüngste Lebenstäge, die sonst unentbehrlichen Weiberhände vermisset.

Estire. Mein Pflegevater fand mich noch in Windeln gehüllt, auf offnem Felde liegen; er hatte Mitleid mit mir, und trug mich nach seinem Hause. Da er aber ein einsames Waldschloß bewohnte, und niemand als männliche Bediente um sich dulden wollte — auch meine Mutter, welche grausam genug war, mich den Thieren zum Raube auszusetzen, um mein Daseyn zu leugnen, mich nicht mehr von ihm abholte, — so bekam ich von dem Manne, der überdieß noch ein

stoischer Philosoph war, eine ganz seltene Erziehung. Er bildete mich so viel möglich, nach seinem eigenen Form; und keine Zerstreuung schwächte die Eindrücke, die seine Lehre, und sein Betragen auf mich machten: weil ich so lang er lebte, nicht über die Gränzen des Waldes hinaus sehen durfte; und die Hausbedienten sich nicht anderst, als in männlicher Ernsthaftigkeit, mit mir abgaben. Mein Pflegevater gab sich alle Mühe, mich die Welt theoretisch ganz genau kennen zu lehren. Er unterrichtete mich von allen Klassen, darein Menschen, ihrer Geburt, und ihres Glücksstandes nach eingetheilt sind. Er machte mir, die verschiedenen Schicksale, denen alle Gattungen von Menschen insgemein, und einzeln unterworfen sind, begreiflich. Er schilderte mir, die allgemeinen, und besonderen Vorurtheile der Erdbewohner; er erzählte mir ihre Leidenschaften, und nannte mir die Triebfeder ihrer Handlungen. Immer war' er mit meinen Einsichten, Begriffen, Urtheilen, und Schlüssen über das was ich gehört zufrieden: außer in dem Punkt, da er die Welt wegen ihren vielen Bösen verachtete; ich hingegen hielt sie werth genug, daß darinn die wenigen grossen, und aufgeklärten Geister, die für sich gut sind, sich auch Mühe geben sollten, ihre Mitbürger zu bessern, und schätzbar zu machen.

Als ich nach dem Tode meines Pflegevaters in grössere Menschengesellschaft trat, so fand' ich,

daß

daß alle meine erlernte Menschenkenntnisse gegründet sind, und ich erprobte die Wahrheit davon durch Erfahrung. Nichts kam mir unerwartet; ich fügte mich in alles, nur der Umgang mit meinem Geschlechte, konnte mir nicht behagen: denn ich merkte bald, daß die ganze Verfassung der Weiberköpfe, nicht in meine Grundsätze passet. Ich gab mir daher alle Mühe, die Ursache des Unterschieds, zwischen meinen Nebenschwestern und mir, auszuspüren. Nach langen Beobachtungen und Nachforschen, löste sich das Räthsel darinn auf, daß ich nicht eben nach der gewöhnlichen Weise, wie jedes andere Mädchen und Weib, erzogen ward. Daraus folgerte ich, daß diejenigen Gegenstände, die mit den ersten Eindrücken auf die neugebohrne Kindheit wirken, den unumstößlichen Grund zu dem System des ganzen Lebens, legen. Dieß muß auch die Ursache seyn, warum ich alle Vorfälle mit anderen Augen, und anderst beurtheile, als die übrigen Geschöpfe meiner Art.

König. Wenn jedes Mädchen, um richtig zu denken, und weise zu werden, nur allein durch Männerhände, von ihrem ersten Lebenstag an solle gebildet werden, so wird wohl ein kluges, und vorurtheilloses Mädchen eine zu seltene Himmelsgabe, für die Nutzbarkeit der Welt seyn: denn es läuft ganz wider die Ordnung der Geschlechts-

arbeit, daß die Männer sich an der Wiege beschäftigen sollen.

Estire. Ich habe die Gnade E. M. zu versichern, daß eine Erziehung wider den Nationalberuf auch nicht anderst als die meinige ausfallen konnte; und deswegen immer unvollkommen blieb. Denn, weil ein Mann, mich nach seiner natürlichen Sinnesart gebildet, so hat er meine Nerven zu lauter ernsthaften Gedanken gespannet; meine Triebe und Neigungen zur stoischen Philosophie gelenkt; meinen Geschmack, blos für Bücher geläutert; mir die unausrottlichste Liebe für Wissenschaften und Künste, die nur in das Fach der Männer gehören, eingeflößt, und kurz: meinen ganzen angebohrnen Charakter metamorphosirt. Wenn nun das ganze weibliche Geschlecht, auf eben die Art wie ich, erzogen würde, so müßten alle ihrem Berufe zuwider, nicht nur wie Männer denken, sondern auch zur größten Unordnung in der Welt, wie Männer handeln wollen. Die Geschäfte beiderlei Geschlechts, würden dann von ungeschickten Händen betrieben, und jedes würde nach seiner Art, zum äußersten Schaden des Staats gedeihen.

König. Sag mir also Estire, wie kann es möglich werden, daß Mädchen von Weibern erzogen, besser als ihre Mütter sind, und mit einer der Reformation angemessenen Sinnesart, doch

ihrem

ihrem Geschlechtsberufe nützlich und treu folgen können.

Estire. Wenn E. M. meinen unterthänigsten Vorstellungen Gehör gönnen, so werde ich erst die Reformation für Erwachsene — Mütter und Erzieherinnen vorschlagen.

König. Ich beflieẞ mich schon längstens mein ganzes Volk zu reformiren; warum nahm nicht dein Geschlecht daran Theil.

Zehnter §.

Warum das weibliche Geschlecht noch nicht reformirt ist.

Estire. Aus Ursachen die ich E. M. nach meiner geringen Einsicht, aber wahren Weiberkenntniß anzeigen will.

Mein ganzes Geschlecht läßt sich mit den ersten Begriffen, den zum Theil wahren, zum Theil falschen Grundsatz in die Seele prägen: daß es mit der Denkungsart der Männer nichts gemein haben müsse. Daher kömmt es, daß alle Gesetze; alle Verfügungen; alle Beförderung zur Aufklärung; alle Entdeckungen zum Heil der Wahrheit, so lang sie nicht unter dem vermeinten Weiberhorizonte stehen, für Weiber fruchtlos sind.

Ich will E. M. aus Beispielen des Reformations-system vorstellen, daß alle heilsame Bemühungen für diesen Gegenstand das Weiberhirn, so wie die Weiberherzen unberührt gelassen.

Vor allen, die Läuterung der Religion, von falschen und abergläubischen Zusätzen. Tausend Schriften wurden hierüber von geistvollen, vorurtheillosen Männern abgefaßt; die Lehrer der Religion geprüfet, und ihnen nur die reinen Glaubenswahrheiten, ohne Schmink und Auswüchse vorzutragen empfohlen. Die Weiber hörten freilich von diesem heiligen Unternehmen sprechen, blieben aber so ganz gleichgiltig und ungerührt dabei, als wenn alle Dinge vom Glauben ausser ihren Schranken gehörten; und es nur Männern zustünde, über derlei geistige Sachen zu schreiben, — zu reden, und sich zu zanken. Wie wenig Weiber haben einen ächten Begriff von der Religion; und wem fiel es je ein, ein Weib über das, was sie in ihrer Jugend vom Glauben, und Gottesdienst auswendig gelernt, — und, ohne was mehr, als der Papagey von seinem Stammeln, davon zu verstehen, in erwachsenen Jahren wieder vergessen, — zur Rede zu stellen? Die vielleicht itzt schon geläuterten Lehren der Seelsorger finden bei meinem Geschlechte keinen Eingang: weil der Weiberbegriff, entweder ganz stumpf, oder irrig und falsch ist. Als endlich auf Befehl E. M. die überflüssigen und zum Theil abergläubi-

schen

schen Gebräuche der Andächteley abgeschaft wurden, so wurden hiedurch auf einmal die Grundpfeiler, des Weiberglaubengebäudes zerschmettert: denn in diesen nun abgeschaften Nebendingen, bestand die Wesenheit ihrer Religion. Die meisten Weiber klagen beständig über die Einführung des Ketzerthums, und faßeln, trotz dem Verboth, heimlich und öffentlich, ihre sinnliche Zeremonien, und bigottische Krimassen fort; um wie sie sagen, bei der Anbettung Gottes ein andächtiges Herz zu behalten. Andere, die sich klüger dünken, und der Neuerung beitretten wollen, ohne zu wissen worinn sie besteht, sehen daß das Blendwerk vor ihren Augen verschwunden; und weil sie ebenfalls keine Religion ohne Flitterstaat kennen, so haben sie gar keine, und glauben deswegen aufgeklärt zu seyn. Kurz: die Weiber glauben keinen Beruf zu haben Kenntnisse der Religion — darum sich von jeher nur Männer, und vorzüglich die Diener des Heiligthums beworben — zu erlangen.

Die Himmelstochter Toleranz stieg auf unsere Gefilde hernieder. Aber welche Anzüglichkeit konnte sie auf das Weibervolk haben, das, ohne zu wissen worinn die Sekten und Meinungen von einander unterschieden sind, blos jeden der sich nicht zu seiner geistlichen Gemeinde bekennet, als einen Ketzer verdammet; — das jeden Tempel, der nicht die Aufschrift des herrschenden Glaubens hat, als eine Hölle, und die nützlichsten Schriften

der Glaubensgegner, als Ketzerwische betrachtet, welche kein Monarch in seinem Gebiete dulden sollte. Weiber sind allein tolerant im Handel und Weltgeschäften, mit den so genannten Ketzern: weil sie ihrer Meinung nach, auch unerlaubte Vortheile, durch List oder Gewalt von ihnen ziehen dürfen; ohne deswegen, ein so beflecktes Gewissen zu haben, als wenn sie ihre Glaubensgenossen hintergangen oder beraubt hätten. Und, wie sollte auch ein Weib toleranter seyn können, da sie nicht einmal weis, oder darüber in Absicht auf ihre eigene Denk- und Handlungsart belehrt worden, daß das Duldungsgeboth, mit zur Nächstenliebe, — die sie ebenfalls nur dem Namen nach kennet, — gehört; um so weniger glaubt sie, daß das Toleranzgeboth eine Beziehung auf ihre weibliche Geschäfte hat.

Euer Majestät öffneten die andächtigen Gelübdsbehältnisse und hoben die Tempel auf, wo soviele Jünglinge und Mädchen, frommer Neigung- und Versorgungswegen, sich der Betriebsamkeit der Welt entzogen, und ihre Täge nur nützlich für sich verlebten. Der Endzwek dieser wohlmeinenden Verordnung ist aber bei meinem Geschlechte ebenfalls verfehlt. Denn die Mädchen, welche man sonst zur Frömmeley gezogen hätte, werden itzt von ihren Müttern zur Koquetterie eingeweiht: daß, weil die Andacht keine Versorgung mehr bringt, zum Ersatz die Gaben

der

der Liebhaber die Mädchen stattlich verpflegen. Welcher junge Mann kann sich aber entschließen eine überall zu viel gefällige Gattinn zu haben; da überdieß sein Einkommen für Frauenputz und Modeniedlichkeit, nicht zureicht. Es bleiben daher eben so viel, und noch mehr Mädchen unverehliget, und für den Staat unwirksam, als ehmal die heiligversperrte Gesellschaft ausmachten.

Euer Majestät beförderten ferner mit den klügsten Anstalten, und mit vielem Aufwande die Aufnahme der Künste und Wissenschaften. Dieser Gegenstand dünkt gerade einem Weibe das überflüssigste Ding in der Welt. Weiber nennen diese Sachen Männergeschäfte, daran sie keinen Theil nehmen können und dürfen. Wenn meine Geschlechtsschwestern je auf den Einfall gerathen wären, über etwas ernsthaft nachzudenken, so würden sie nicht so viel schwätzen; und was? von allem in der Welt, — Nichts. Ist auch zuweilen eine Liebhaberinn der Lektüre zu finden, so ist sie vorsichtig in der Auswahl der Bücher, daß sie ja kein anderes Blatt vor die Augen nimmt als: Lust- und Trauerspiele; seichte Wochenschriften; romantische Geschichtchen, die sie blos unterhalten nicht aber belehren dürfen. Und wer hat auch jemal, unter so vielen Autoren daran gedacht eine gute und nutzvolle Weiberphilosophie zu lehren, dadurch mein Geschlecht den Glauben an Zauberey, an Altweiberkuren, an falsche

Sym-

Sympathie, und Ahndungen, an ungegründete Wunderwerke, an Gespenstermärchen, und derlei Gezeug verloren hatte? Alle klassische Schriftsteller schreiben systematisch für Männer: aber sobald es am Punkt der wirksamen Nutzbarkeit kam, unangemessen für den Weiberverstand.

Es wurde auch an die Einführung der Mädchenschulen gedacht. Allein wie lang wird ein Mädchen dem Unterricht, der vielleicht meist, für den Weiberwitz zu ungeübten Schullehrern überlassen? Sobald Mädchen eilf bis zwölf Sommer zählen, so sind sie schon aus den Schulbüchern gewachsen; ohne zu untersuchen ob sie auch nur die nothwendigsten Kenntnisse inne haben; und ohne zu erwägen, daß, wenn auch ein Kind einen ziemlichen Fortgang gemacht hat, alles in der frühen Jugend gelernet, bald wieder dem Gedächtnisse entwischt, wenn keine fernere Uibung zu Hilfe kömmt. Und wozu wird das zwölfjährige Mädchen angehalten? Sehr selten zu nützlichen Handarbeiten; und zu übrigen häuslichen Weibergeschäften ist es noch zu unmündig. Tänze, Spaziergänge, Anfangsgründe zur Galanterie, und Stadtanekdoten sind der Zeitvertreib junger Mädchen, die schon im fünfzehnten Jahre, und dann durch ihr ganzes Leben, von keinen Vortheilen der errichteten Schulen, und der verbesserten Lehrmethode Nutzen ziehen.

Kün-

Künste blühen in den Landen E. M. bis zur Unerreichbarkeit: aber die Hände der Frauenzimmer sind zu sehr mit Mode und Frauenputz beschäftiget, als daß sie Zeit gewinnen könnten, eine bessere Arbeit zu unternehmen.

Die Leibeigenschaft verschwand mit der Barbarey, und floh' in die Fluren der Vergessenheit. Aber mit welcher Wirkung für das weibliche Herz, welches sich um keine andere Unterjochung und Knechtschaft, als um die Sklaverey seiner Buhler und Anbetter bekümmert? Woher sollen die Weiber die Rechte der Menschheit kennen lernen, da das ganze männliche Geschlecht ihren Reizen abgöttisch opfert, ihren unbegränzten Wünschen zuvor kömmt; ihr schiefes Urtheil verehret; ihren Winken gehorchet; sich ihren Neckereyen ohne Widerspruch, geduldig unterzieht, ihren despotischen Willen anbethet; und überhaupt der weiblichen Nation so vielen Vorzug einräumt, daß die Weiber sich einbilden müssen, sie sind von einem besseren Urstoff, als ihr Gegengeschlecht gebildet worden; und gehören nicht zu der Menschenklasse, deren unterdrückte Rechte, ein huldvolles Gesetz wieder aufrecht haltet. So lang nun nicht die Sklaverey des männlichen Geschlechts abgeschafft wird, so ist die Auflösung jeder anderer Fesseln, für Weiber die gleichgiltigste Sache.

Das Verboth auf die Einfuhr entbehrlicher fremder Waaren, sollte dem verderblichen Luxus steuern, und die Betriebsamkeit der Landeseingebohrnen befördern. Aber solang die Neuerungssucht in Kleidern, der fortdauernde Wechsel mit Mode, die geschminkten Gesichter, die parfumirten Haare, der verwöhnte Gaumenreiz, und die Lüsternheit des Geruchs Lieblingsbedürfnisse meines Geschlechts bleiben: solang wird der Luxus; alle Hausrechnungen revidiren, und immer einige Zahlen zur Summe der Ausgabe mehr, als der Einnahme setzen. Die arbeitsame Geschäftigkeit der Fabriquen, und Handlungen wird ebenfalls geringen Nutzen schaffen, wenn die Waaren nur bei Zahlungs unvermögenden Verschwenderinnen Absatz finden. Endlich, welches Geboth, welche Vorsicht, welche Wache widersteht der Weiberlist; die dem Schleichhandel wider alle Vorkehrungen Wege öffnet, und selben unterstützet.

Um so vielen müssigen Betrügern das falsche Kleid der Armuth in welchem sie das Mitleid hintergiengen, und die wahrhaft nothdürftige Menschenklasse, davon verdrängten, auszuziehen, schafte ein heilsames Verboth das Strassen, und Gassenbetteln ab; und das Almosen wird in die öffentliche Armenkassen gesammelt daraus die wirklich Armen ordentlich verpflegt werden. Abermal eine nützliche Verfügung, der das Weibervolk am wenigsten Folge leistet. Weil die zärtlichen Wei-

ber-

solche hintergeht; wenn sie buhlet; wenn sie wohlgezogene Jünglinge verführt; — Wenn die Gattinn ihren Mann zum Hahnrey, oder durch übermässige Verschwendung zum Räuber seiner ihm anvertrauten Gelder macht; — Wenn die Mutter ihrem Säugling schon Bösartigkeit einflößt; wenn sie Lasten des Staates erzieht, so waren bisher ihre Sitten noch immer unsträflich. Warum? Weil mein Geschlecht sich nach seinem irrigen Gewissen, noch immer schuldlos bewußt war. E. M. sehen nun die Ursachen ein, warum die Reformation, nach soviel angewendeter Bemühung noch nicht allgemein gediehen.

Der König. Wir sind aber deswegen noch nicht am Ziel Estire! Ich habe vor heut schon genug gehört, und bin dadurch von deinen besseren Einsichten, und helleren Gesinnungen überzeugt; ich hoffe darum nicht ohne Grund daß mir auch morgen deine Geschicklichkeit, in dem Vorschlage der Mitteln, zur Weiberreform, gute Dienste leisten wird.

Estire, machte dann ihre Verbeugung, und entwich.

Eilfter §.

Der Plan, zur Weiberreformation.

Am folgenden Tag hatte der König alle seine Minister versammelt, als er auch Estire rufen ließ. Er stellte sie ihnen mit diesen Worten vor: Meine Getreuen! Wir haben nun seit dem Antritt meiner Regierung, alles mögliche gethan, um mein Volk, zur Aufklärung, zur Tugend und Sittlichkeit, und überhaupt zum Staat- und Privatnutzen zu reformiren. Aber, leider! erfuhr ich durch meine Vertraute Radunna und Burald, daß alle unsere Bemühungen fruchtlos, und durch Weiberdummheit, List und Allgewalt, unwirksam gemacht sind. Ich überzeugte mich von dieser traurigen Wahrheit, auch in wichtigen Gerichtssachen, durch die angestellte Kommission. Aber, weder ich, noch einer meiner Reformationsgehilfen, konnte die deutlichen Ursachen entdecken, die das Weibervolk verleiten, sich unsrer wohlmeinenden Absicht, und unserm heilsamen Endzweck entgegen zu setzen. Radunna behauptete, nur ein hellsehendes Weib könnte uns den Knotten lösen: weil sie mehr Kenntniß von den Köpfen und Herzen der Geschöpfe ihrer Art hätte, als alle Männer mit ihrer tiefsten Einsicht, und schärfsten Beurtheilung. Burald brachte nun dieses Mädchen hier, von der er Proben eines bessern als gemeinen Denkens hatte, in Vorschlag. Ich prüfte

sie

sie gestern selbst, und fand daß ihre Klugheit im Stande war, mir die Ursachen, warum sich noch kein Weib in das Reformationssystem gefüget hat, sattsam zu entdecken. Wir wollen nun hören was für Mittel sie uns anrathen wird ihr Geschlecht zu bekehren.

Estire machte ihre Verbeugung und fieng an:

„In tiefster Unterwürfigkeit bieth' ich allen meinen Kräften auf, E. M. meine unterthänigste Dienste zu leisten, um mich der allerhöchsten Gnade, und des herablassenden Zutrauens würdig zu bezeugen. Wenn meine unmaaßgebliche Vorschläge, für das hohe Ziel, zu unreichbar, oder gar zweckwidrig seyn sollten, so ist mein Urtheil schon in voraus damit gesprochen, daß von einem Weibe sich nichts Vollkommenes erwarten läßt."

„Um die weibliche Gattung von Menschen zur bessern Sinnes- und Handlungsart zu reformiren, muß vor allen ein königliches Dekret mein Geschlecht wichtig machen, und es zum Reformationsadel erheben; daß ist: E. M. geruhen meine Geschlechtsschwestern zum Werkzeug der Reformation zu ernennen, und sie in huldreichen Ausdrücken des höchsten Zutrauens zu versichern; dann sie aufzufodern, alles mögliche zur nöthigen Reform beizutragen."

„ Hiedurch wird der Weiberstolz für die beß- ten Vortheile gewonnen. Diese Leidenschaft wal- tet über das weibliche Herz, und wenn ihr nach Maaß geschmeuchelt wird, so macht sie selbes, für alles was man will, bereitwillig und em- pfänglich. “

„ Dann muß jede auch die kleinste und nie- drigste Gemeinde ihre Weiber versammeln, und ihnen dieses Dekret zum öftern von einem geschick- ten Mann vorlesen, und znm Behuf des schwä- chern Begriffs erläutern lassen. Bei dieser Gele- genheit sollen die Weiber auch bis zur Uiberzeu- gung verständiget werden, daß sie durchgehends als Bürgerinnen und Glieder dem ganzen Staats- körper, so wie die Männer angehören; — daß sie eben so wie diese alles beitragen müssen, um das allgemeine Beßte zu befördern. Und hauptsäch- lich, daß ihre Vortheile mit den Vortheilen des Staates in genauer Verbindung stehen. Um die zerstreute Aufmerksamkeit der weiblichen Flüchtig- keit zu versammeln, dürfte man nur das Weiber- volk, um ihre Meinungen über diese Gegenstände, fragen. Aber den noch dummen und starrköpfi- gen, bei Leibe nicht gerade zu wiedersprechen: denn, ein noch roh oder läppisch denkendes Weib, wird nicht nur, durch Widerspruch hartnäckiger; sondern sie sucht solchem auch durch Bosheit zu widerstehen. Mit meinem Geschlechte muß man nach sokratischer Methode verfahren, und sie durch

verdeckte Krümmungen unmerklich der Bahne zu leiten, auf welcher sie hernach selbst zum Ziel rennen. Dieses sey die Vorbereitung.“

„Die Aufklärung selbst wird bewirket werden, wenn die beßten Schriftsteller, mit Mutterwitz versehen, und in feiner Uiberredungskunst geübet, allen ihren Kräften aufbiethen, um Schriften, deutlich, kurz und bündig folgenden Inhalts zu liefern:„

Erstens. „Von der Wesenheit der Religion, und was für Zeremonien, ihrer Heiligkeit angemessen sind, und welche Gebräuche dabei geduldet werden können. — Die Ungereimtheit, und der abgeschmackte Irrwahn, bei abergläubischen Auswüchsen der Glaubens- und Gottesdienstssache. — Daß die Religion ein geistiges Wesen sey, und daß ihre Aussenwerke, und die Landesgesetze niemal in Widerspruch stehen dürfen. — Daß sie die Religion — Gehorsam, Treu und Unterwürfigkeit gegen den Monarchen, mit in ihrem Schranken hat. — Daß die Ausübung der Religionswerke, in thätiger Menschenliebe ohne Ausnahm: — in ächter Moral, und in Befolgung aller Standespflichten ohne Bedingniß, bestehe.“

„Zweytens, daß das weibliche Geschlecht, dem Staat, nicht nur in Ansehung auf Fortpflanzung, und häuslicher Ordnungswegen: sondern

auch zu seiner Grösse, Aufklärung, blühendem Wohlstande, und dauerhaften Glücke unentbehrlich ist. — Daß, weil die Natur den weiblichen Menschen keine Gabe versagt hat, die sie Männern verliehen; und die Wirkungen der Seele so, wie jene der Sinnen, sich mit keinem männlichen und weiblichen Unterschied auszeichnen: so müssen auch beide Menschengeschlechter im gleichen Maaß, zum allgemeinen Endzwecke arbeiten: denn eine einseitige Betriebsamkeit, kann zur Aufrechthaltung der Gemeinde wenig oder nichts beitragen. — Daß die Pflichten der Bürgerinnen, nicht geringer seyn können, als jene der Bürger: weil auch der Staat keine Ausnahme macht, in den Rechten und Vortheilen, die er alle seine Glieder gleichmässig genießen läßt. — Daß hingegen auch jeder Staatsschaden, nicht nur auf die ganze Verbindung, oder ihre männliche Halbscheide, sondern auch auf jeden einzelnen Theil, zurück fällt."

„— Dieser Satz ist trotz seiner einleuchtenden Wahrheit, und unserm patriotischen Zeitalter, doch nur erst politischen Sehern merkbar. Was Wunder! wenn ein Weib auf den Nachtheil des Aerariums ihren Privatnutzen setzet, und den unmöglichen Bestand dieses Verhältnisses nicht fassen kann."

„Bei-

„ Beispiele von untreuer Staatswirtschaft, und ihrer Beziehung auf die ganze Volksmaschine; mit tabellarischer Berechnung, wie jedes einzelne Glied davon Theil nimmt, würde die beßte Wirkung auf die weiblichen Begriffe machen. “

„ Ist es meinem Geschlecht einmal faßlich gemacht, daß ein Weib nicht für sich, nicht für ihren Mann, nicht für ihre Familie allein, die Früchte des Lebens genießt: sondern daß sie zur Hilfe aller ihrer Nebengeschöpfe, und — da diese ihrer Menge, und der unmöglichen Weltalleinbeherrschungswegen, sich vorlängst in verschiedene Staaten vertheilt, — zum Dienst und Nutzen ihres Vaterlandes, und aller Bürger und Bürgerinnen, die sich mit ihr unter einen Zepter beugen, geschaffen ist. — Sieht die Weiberzunft auch die Vortheile ein, die sie als Töchter, Gattinnen, und Mütter unmittelbar von dem Staate zieht, der die Gränzen ihres Vaterlandes mit Wachen besetzt, und seine Bewohner vor auswärtigen Feinden schützet; der ihre Rechte vertheidiget; der allen ihren Bedürfnissen zu Hilfe kömmt; der ihre Verdienste, mit Befriedigung ihrer Lieblingswünsche, — mit Ehre und Reichthum lohnt; der die Bildung ihrer Jugend besorgt; der ihren ehrlichen Namen, und ihr Haab vor Räubern, und ihr Leben, vor Mördern, durch Gesetze und Polizey bewahrt: so harmoniren die zärtlichen Saiten ihrer Vorliebe, gewiß mit dem erwünschten Patriotis-

mus, und stimmen nach und nach den Grundgesang zur Reformation an."

Drittens. „Was für Pflichten Bürger und Bürgerinnen gegen dem Staat im allgemeinen Umfange zu erfüllen haben. Hieher gehört vorzüglich die pünktlichste Befolgung der königlichen Gesetze. — Die Unterwürfigkeit, gegen alle auch hart scheinende Verfügungen des Monarchen. — Die genaue Entrichtung der Abgaben und Steuern. — Die Aufopferung eigener Vortheile, und, sobald es erforderlich, auch seines Lebens, für das allgemeine Beßte. — Der unbegränzte Eifer, nach Möglichkeit aller Kräften dem Staat zu dienen. — Die Aufrechthaltung und Vermehrung des Vermögens, um dem Staat zu kontribuiren, und ihm niemal zur Last zu fallen. — Kurz: die genaueste Fügung in die allerhöchst bestellte Landesverfassung; und die Verläugnung seiner selbst, für den Nutzen des Vaterlandes."

Viertens. „Von den besondern Schuldigkeiten des weiblichen Geschlechts, gegen dem Staat. Erstens. Die Pflichten des Mädchens. Daß Folgsamkeit gegen dem Willen seiner Eltern, Lieb und Verehrung für diese Werkzeuge seines Daseyns, den Hauptzug in dem Bild eines Liebenswürdigen Mädchens ausmachet. — Dem folgt Arbeitsamkeit und Neigung zur stillen zurückhaltenden Einsamkeit. — Oeftere Spaziergänge verrathen

rathen Müssigang. — Tanz und Bälle werden nur von eiteln, männer- und ränkesüchtigen Koquetten, die keine vortheilhaftere Beschäftigung für sich kennen, besucht. — Kurz: Daß Mädchen sich zu dem vorbereiten sollen, was ihnen als Gattinnen und Mütter zu thun befohlen ist."

Die Pflichten des Weibes als Gattinn. „Daß eine rechtschaffene Gattinn die Berufs- und Amtspflichten ihres Mannes genau kennen, und ihm nie in deren Ausübung hindern soll. — Daß sie alle Gewalt ihrer Reize, ihrer Zärtlichkeit, und ihres feinen Witzes, dahin verwenden muß um selben im Falle der Nachläßigkeit, zu deren ununterbrochenen Erfüllung zu vermögen. — Daß ein Weib sich nie die Herrschaft in dem Hause anmassen darf: weil die Waltung darinn durchaus dem Manne aufgetragen ist. Sie muß aber als Gehilfinn des Hausvaters, allen seinen rechtmässigen Gebothen Beifall geben, und die Untergebenen zu deren Befolgung anhalten. — Daß das Weib vorzüglich gegen ihren Gatten treu handeln muß: denn fast niemal bleibt es bei dem Uibel einer einseitigen Ausschweifung, der andere Theil, wird der Martern der Eifersucht überdrüssig, und wählt sich zum Ersatz seines Verlustes, fremde Hilfe. Dadurch werden wilde Sprößlinge unter die einheimischen ächten Zweige gemischt; die Verbindung der Familie in ihrer Eintracht und in ihren Vor-

theilen getrennet, und die Nachlässigkeit und Unordnung graben den Abgrund des Elendes, darein nothwendig das ganze Haus stürzen muß. — Daß die Hausfrau ihre Dienstleute, nicht als Sklaven ihrer gebietenden Willkühre, sondern als nothwendige Gehilfen, ihrer häuslichen Verrichtungen ansehen und mit leutselig- und gütiger Begegnung ihr ungünstiges Schicksal erträglich machen soll. — Daß eine Hausmutter arbeitsam, ordentlich, häuslich und sparsam seyn muß, wenn das Aufkommen ihrer Familie gedeihen soll: denn der übermässigste Reichthum schmilzt in den Händen eines nachlässigen und verschwenderischen Weibes. — Die Besorgung des Hauswesens liegt nach dem Willen des Hausherrn ganz dem Weib ob; und darinn haftet der Grund zur Erhaltung und Ersparniß des täglichen Einkommens, ohne welchem es in durchlöchertes Geschirr fällt, und niemal zulänglich seyn kann. — Aufwand über Standesgebühr, in Gastereyen, Bällen, Pracht, und Kleiderschmuck, in zu kostbarer Geräthschaft und allen 'was dem Luxus zinst, setzet den Vermögensstand herab; macht die Haushaltung unfähig dem Staat fernerhin zu kontribuiren, und die ganze Familie fällt dem Staat, und seinen Kontribuenten zur Last. — Daß die Frau eines Kassebeamten, vorzüglich ihre häusliche Wirtschaft auf das vortheilhafteste bestellen muß, und bei etwa sparsamern Einkünften, sich mit wenigem so zu behelfen suchen soll; daß ihr Mann niemal

in

in Versuchung gerathet, seinem Mangel und Noth mit dem ihm anvertrauten Gelde zu steuern. "

„ — Bei jedem solchen Falle sollte ein landesherrlicher Befehl eine genaue Untersuchung veranlassen; meist würde die Verschwendung des Weibes, an dem Verbrechen des oft nur zu schwachen und hingerissenen Mannes, die stärkste Schuld tragen. — "

„ Hiezu kömmt endlich noch, — daß durch Aus- und Einfuhr verbothener Waaren; durch Uiberfuhr der Zoll- und Mautstationen, und all derlei strafbaren Vortheilen, das Vergehen nicht allein wider den Monarchen, der das Gesetz giebt und die Schranken setzt; und — der nach dem Irrwahn meines Geschlechts zu hart verfährt, da er seinem Volke, die Willkühre des zu erwerbenden Nutzens bezäumet — sondern auch durchgehends wider die herrschende Landesverfassung, daran jeder Insasse unmittelbar mit seinem eigenen Nutzen und Schaden hängt, begangen wird. "

Die Pflichten des Weibes als Mutter. „Daß eine Mutter nicht nur von dem Augenblicke, als sie zum körperlichen Wohlstand ihrer Leibesfrüchte beitragen kann, selben mit unausgesetzter Sorge und Bewachung befördern soll: sondern, daß sie auch schon an ihren Säuglingen die moralische

Bil-

Bildung beginnen muß: weil die Hauptleidenschaften und Stammtriebe des Kindes, oft schon, ehe seine schwache Zunge stammelt, aus seinen Gebärden merkbar sind, und noch in ihrem ersten Keim nicht erstikt, sondern zum Guten gelenkt werden müssen. — Man muß dem Frauenvolk, durch unumstößliche Gründe erweisen, daß das Verfahren mit der noch unmündigen Jugend, und die Gegenstände, die den ersten Eindruck auf sie machen der Saamen sind, wovon die Früchte durch das ganze Leben erwachsen. Da es nun die Berufspflicht meines Geschlechts ist, die frühesten Menschenjahre zu verpflegen, so ist es nicht zu viel, wenn man das Gute und Böse der Menschenhandlungen, von Müttern, Ammen und Kinderwärterinnen herfolgert.“

„— Wenn Mütter diese Erinnerungen in reifen Bedacht ziehen, so wird ihnen des Säuglings ungestimmes Verlangen, nach allen, was es sieht; sein nicht zu stillendes Geschrey, wenn seine Begierden unbefriedigt bleiben; seine Anfangsgründe, zur Zornraserey; sein Hang zur Eitelkeit, im außerordentlichen Wohlgefallen bunter Farben, und Kleidungsstücke, und überhaupt alle aufsprühende Funken von Leidenschaften, nicht mehr so unbedeutend seyn. —“

„Fer-

„Ferner, daß das lallende Kind, keine andere Spielwerke kennen darf, als solche, mit deren Beschäftigung es schon etwas lernen, oder wenigstens zur Lehrbegierde gereizt wird. Als, zum Beispiel, ein Abcbuch mit Bildern, aus deren Vorstellung es die Buchstaben leicht kennen, und lesen lernet. Die Geschichte ebenfalls in Bildern, um bei deren Erzählung einen sinnlichen, und deswegen haltbarern Gedächtnißeindruck zu haben. Landkarten mit Figuren, die die Landestracht jeder Eingebohrnen zum Behuf der Begriffe dabei schildern. Geometrische Figuren die das Kind mit einem einfachen Maaßstabe, nach gehörigem Verhältniß, vergrössern und verkleinern kann. Nach diesem Maaßstabe, kann es auch aus Kartenpapier verfertigte Baumaterialien zusam fügen und ein Häuschen symmetrisch bauen. — Mädchen, haben in ihrem dritten Jahre schon Fähigkeit die Nadel in Fingern zu halten, und mehr braucht es fast nicht, um mit einer gehörigen Anweisung, nach kurzer Uibung, zur Frauenzimmermechanik geschickt zu seyn. Aber diese Geschicklichkeit muß nicht durch Verfertigung der Puppenkleidung erworben werden: sonst ist es nicht nützbarer Zeitanwand, sondern Tändelei; und das Weib welches als Kind mit Puppen zu tändeln gewohnt, tändelt als Mädchen mit Galanterie und Eitelkeit; als Gattinn und Mutter mit ihren wichtigsten Berufspflichten, und ihr ganzes Daseyn wird, bei ewiger Klage über lange Weile,

ver-

vertändelt. — Daß Mütter ihre Kinder zu einer Lebensart gewöhnen sollen, die einst ihrem Beruf angemessen seyn wird. — Zur Arbeit sind alle Menschen erschaffen, und die Erholungen sind nur dazu, um neue Kräfte zur Arbeit zu sammeln. Die Geschäfte der Jugend sind nicht mühsam, sind nicht mit Kummer und Sorge verbunden; warum sollen Kinder nach Erholung lechzen, die ihnen niemal, oder doch sehr mässig gewährt werden darf? Denn ihr erleichtertes Lernen, ihre annehmlich gemachte Arbeit, muß Vergnügen und Unterhaltung für sie seyn."

„Daß Mütter ihre Kinder in die öffentlichen Schulen schicken sollen: weil in selben die beßte Lehrmethode beobachtet wird: und weil man zu den öffentlichen Lehrern ein unbegränztes Zutrauen fassen darf, da sie einer beständigen öffentlichen Prüfung ausgesetzt sind. Nur müssen die Mütter Achtung, Ehrfurcht und Dank, für Lehrer ihren Kinder einprägen; und darauf sehen, daß die Befehle der Lehrer auch auser der Schulzeit befolgt werden: sonst ist alle Mühe, aller Fleiß, alle Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit unhilfbar, sobald Kinder nur für etliche Stunden des Tags, ihre Pflichten, aus Zwang und Verstellung entrichten, und dann die übrige Zeit, ihrer ausgearteten Willkühr nach, verbringen därfen. — Daß die Mütter das Talent, den Fortgang im Lernen, und das sittliche Betragen ihrer

Kin-

Kinder, nicht aus Vorliebe widrig oder anderst beurtheilen sollen, als es die Lehrer — gewiß unpartheyisch — bezeugen; nach welcher Aussage die künftige Verwendung der Kinder einzurichten ist. "

„ Daß Mütter, wenn ihre Kinder bis zur Standeswahl erwachsen sind, ihre Neigung und Absichten genau prüfen sollen; auch ob sie dem Vorhaben, ihrem Hang nach, gewachsen sind. Besitzen sie angemessene Fertigkeiten dazu, so sollen sie selbe, zu ihrer Standespflicht erhalten. — Sollen Töchter durch den Ehestand versorgt werden, so müssen die Mütter sich selbst verläugnen, um das Wohl ihrer Kinder zu befördern. "

„ — Wenn heut zu Tage ein junger Mann in den Runzeln der Mütter nicht himmlische Grazien entdecket; — wenn er ihre welken Hände nicht mit Geschenken füllet; — wenn er sich nicht entschließen kann einen Liebhaber der Vetullen zu machen: so stehen ihm unübersteigliche Hinderniße im Weg, eine ihrer Töchter zu ehligen. — "

„ Daß die Mütter ihre Töchter nicht durch Schmink und Putz, nicht durch Reichthum, und andere falsche Anzüglichkeiten, reizbar machen können: denn, nur Unschuld, Herzensgüte, sanfte

Ge-

Geschmeidigkeit, richtige Denkungsart, Geschicklichkeit, Ordnung und arbeitsame Häuslichkeit, werden ihren künftigen Gatten für sie einnehmen. "

„ Um endlich die Reformation für mein Geschlecht nicht nur ernstlich, wirksam zu machen: sondern auch gedeylich und dauerhaft zu gründen, wag' ich es, E. M. die Nothwendigkeit gut eingerichteter Mädchenschulen vorzustellen. Mein Geschlecht ist darum kurzsichtiger, vorurtheiliger, eitler, listiger und bösartiger, als das männliche: weil es nicht in ordentlichen Schulen wie diese, die Vortheile der Erziehung genossen. "

„ Bin ich nicht zu geringfähig einen kurzen Plan dazu zu entwerfen, so ist seine Zeichnung folgende: Jede mittelmässige und kleine Ortschaft soll eine — und die Hauptstadt zwo, nach der Volksmenge auch drey Mädchenschulen haben, welche jede, nach Verhältniß der Kinder, mit drey oder vier Lehrerinnen, und einem Direktor, männlichen Geschlechts, versehen ist. Die Klassen könnten füglich so eingetheilt werden, daß in der ersten Klasse die wesentlichen Glaubenswahrheiten, das Lesen, Schönschreiben, der Anfangstheil von der heiligen - und Profangeschichte, einem Theil der Geographie, und Naturlehre, die besonderen Pflichten und das Tagewerk der frühesten Jugend — alles nur in kurzen Auszügen, und durch Bilder

und Erzählungen; — dann die leichteste weibliche Arbeit, gelehret würde."

„Der Unterricht für die zweyte Klasse bestünde in Fortrückung der Religionslehren, Rechtschreiben, der Regeln der Muttersprache, der Halbscheide von der Rechenkunst, in dem weitern Theil der Geschichten, Geographie, Naturlehre, Jugendpflichten und Tagewerk, dann in denen weiblichen Arbeiten, die etwas mehr Geschicklichkeit fodern."

„Die Gegenstände der dritten Klasse wären: Fernerer Unterricht in der Religion, in den Geschichten, Geographie, Naturlehre und Menschenpflichten, Uibung in der guten und reinen Schreibart, oder sogenannten Konzepts, die Regeln einer brauchbarsten auswärtigen Sprache, die zweyte Halbscheide der Rechenkunst, die Theorie von der Kochkunst, und Uibung in fernern weiblichen Arbeiten."

„In der vierten Klasse könnte dann gelehrt werden: Kenntnisse der Religion, ganz in Beziehung auf Moral, Uibersetzung aus der Muttersprache in die obengenannte auswärtige, alle Arten von Briefen, und andern Aufsätzen, die man im gemeinen Leben braucht mit vollkommener Sprachkunst, Schluß der Geschichten, Geographie, Naturlehre, und Pflichten der Gattinnen und

Mütter, das fernere der theoretischen Kochkunst, die Haushaltungswissenschaft mit allen Vortheilen der häuslichen Einrichtung und nutzvollen Wirtschaft; letztlich die Blumenzeichnung. "

„ Die eben erwähnten Schriften zum Behuf der Weiberreform, könnten auch als Schulbeiträge und Lesebücher gebraucht werden. Da itzt noch keine taugliche Lehrerinnen vorhanden, so könnten Lehrer in solang ihre Stelle vertretten, bis solche prüfungsmässig abgericht sind. In diesen vier Klassen, sollte jedes Mädchen vom sechsten bis in das vierzehn - oder fünfzehnte Jahr verweilen, und täglich fünf Stunden darinn verbringen. Wenn dann die Mütter darauf halten werden, daß die Mädchen, das was sie in der Schule gelernet, zu Hause praktisch ausüben, welch kluge, geschickte, rechtschaffene, tugendhafte, haushalterische, und in jedem Betracht liebenswürdige Gattinnen werden in Zukunft die Männer besitzen! "

„ Ich habe von der niedrigsten Klasse meines Geschlechts — von Dorfweibern keine Erwähnung gemacht: weil es eine kleine Umänderung, und Fügung in ihre Standesgeschäfte, — so wie bei Dorfschulen, die Weglassung einiger weniger nöthigen Gegenstände bedarf, um auch sie zu reformiren. Uiberdieß ist mein Geschlecht ohnehin sehr geschwätzig; sobald also adeliche und Bürgersfrauen selbst richtiger denken und handeln werden, so

wird es ihnen zum Vergnügen dienen, auch ihre niedrige Geschlechtsschwestern in dem zu unterrichten, was sie die Reformation belehret hat."

„Nun hab' ich E. M. und der ganzen hohen Versammlung meine unmaaßgebliche Vorschläge, unterthänigst vorgetragen. Sind sie ganz verwerflich, so entschuldiget mich, mein unzulänglicher Weibergeist, mit dem ich dem allerhöchsten Befehl nach meiner Möglichkeit gehorchte. Hab' ich aber zum Grund der Weiberreformation einen Dienst geleistet, so freuet es mich unendlich, daß ich als Weib fähig war, E. M. und meinem Vaterlande in etwas nützlich zu seyn."

Der König, und alle anwesende Minister dankten Estiren für ihre Projekte, und rühmten ihren Witz und ihr richtiges Denken, welches der Belohnung würdig war, mit der sie Zangris beehrte. Die hohe Versammlung unter dem Vorsitz des Königs berathschlagten sich dann noch oft, nach Abreise der klugen Estire über das was sie gesagt, und fanden immer ihre Erinnerungen beifallwert und probmässig. Deßwegen verordnete Zangris daß alle Mittel zur Weiberreform pünktlich wie sie Estire vorgeschlagen, gebraucht werden sollen. Dieser Königswille, wurde auch gleich auf das genaueste und mit allem Fleiß und Formalitäten vollzogen. Und der Erfolg? — Ein

wichtiger Vorfall in dem Land Pirizi wird diesen sattsam zeigen.

Zwölfter §.

Die Weiberreformation ist der Grund aller Reformation.

Nachdem der König zur erneuerten Reformation alles Mögliche verfüget, und begierig, auf die Früchte davon harrte, so fiel sein mächtiger Nachbar, feindlich in seine Länder; und diesem folgten noch mehr andere Mächte. Wie eine grosse und dichte Wolke wilder Heuschrecken auf die Fruchtfelder herab stürzet, und selbe ganz überdecket: so überschwemmte die ungeheuere Menge feindlicher Krieger, die Länder der beängstigten Piriziten. Zangris wußte sicher daß er seinen fürchterlichen Gegnern nicht zur Hälfte gewachsen ist, und glaubte nicht ohne Grund daß man ihn ganz aus seinen Staaten verdrängen wird, und daß selbe eine Beute seiner Feinde werden müßten. Indessen ergriff' er doch alle Mittel sich zu vertheidigen. Als er nun in dieser Absicht befahl, die Anzahl seiner Streiter zu vermehren, so wuchs solche zu einer so grossen Menge an, daß der König auf seine ungewöhnlich grosse Heere, wieder Muth fassen konnte; nur hatt' er Sorge, daß es nicht meist gedungene Miethlinge seyn möchten, auf welcher Dienste sich selten zu verlassen ist.

Er fragte deswegen seinen vornehmsten Befehlshaber: Freund! woher erhielt' ich eine so starke Anzahl Soldaten?

Der Befehlshaber. Es sind alle E. M. Unterthanen.

Der König. Ich hätte niemal geglaubt, daß meine Länder soviele streitbare Männer stellen können.

Der Befehlshaber. Vor einigen Jahren war' es unmöglich: aber seit dem unser Frauenzimmer nicht mehr so viele Liebhaberinnen von Schauspielen und Bällen zählt, und das Personale dieser beiden Erlustigungskünste sehr verringert hat; — seit dem die Damen ihre Grösse nicht mehr in die Menge ihres unnützen und müssigen Livreygefolges setzen; — seit dem es keine Lust- und Freudenmädchen mehr giebt, welche Ursach waren daß die meisten unsrer Jünglinge vor der Zeit verwelkten, und daß der Kern unserer Mannschaft durch die Liebsseuche verpestet, ihre Kräften und Gesundheit verloren hatte; — seit dem die weibliche Verschwendung nicht mehr soviel untreue Kassenbeamte, — und ihre verderblichen Mode nicht mehr soviel Schleichhändler ins Gefängniß liefern; — seit dem die Mütter patriotischer denken, und ihre Söhne nicht mehr durch Verzärtlung zu feigen Memmen bilden, und dann bei

Ausbruch eines Krieges sie nicht mehr heimlich aus dem Lande verschicken; seit dem haben E. M. um viel tausend brave, felddienstfähige Männer mehr in Ihren Staaten. Muth und Tapferkeit wird ihnen noch von ihren Müttern, Gattinnen und Bräuten auf das nachdrücklichste empfohlen. Ich hörte selbst wie eine Mutter, die ihre drey Söhne zu Kriegsdiensten abgab, sich von ihnen beurlaubte: „Gehabt euch wohl, meine Kinder!“ sprach sie „nehmt meinen Segen mit; wenn ihr, durch Vaterlandsliebe, und Heldenmuth seiner würdig seyd. Der Herr der Heerschaaren leite eure Schritte, stärke eure Faust, und stähle euern Busen mit Tapferkeit! Söhne! ihr seyd nicht nur meine Kinder, ihr seyd auch Kinder des Vaterlandes; vertheidiget solches wider seine Feinde, wie ihr mich vertheidigen würdet, wenn mich ein Haufen Mörder umrungen hielt! Streitet mit eisernem Arm und unerschrockenem Herzen! Schonet weder euere Kräften, noch euer Leben: denn beides gehört unserm König; er hat das Recht dieses Opfer von euch zu fodern; und es ist Glück für mich, und Ruhe für euch, wenn ihr den Sieg mit euerm Blut erkaufet. Euere Bräute werden euern verbluteten Körper am Schlachtfelde aufsuchen, werden euere Wunden küssen, sie werden euch ehrenvoll begraben, und werden geflochtene Lorbeer auf euere Grabmäler hängen, und singen: Wir sind stolz auf unsere gehabte Bräutigame, wir wollen sie noch im Grabe lieben. Diese Jüng-

linge sind unsers zärtlichen Andenkens ewig werth: denn sie waren Helden. "

Zangris freute sich ungemein über diesen Bericht, und versprach sich einen unfehlbaren Sieg; wenn anderst seine Schätze, ein so grosses Heer zu verpflegen hinlänglich sind. Er entdeckte seinen Kummer seinem Finanzminister. Dieser antwortete: Euer Majestät können dieses Punktes wegen beruhigt seyn: denn Sie werden nicht sobald, trotz der ungeheuren Kriegsrüstung, und der erstaunlichen Soldatenmenge, gezwungen seyn, Steuer und Abgaben zu erhöhen. Ihre Unterthanen, bothen schon freywillig mehr an, als nöthig ist.

Der König. Das ist unglaublich! Ich hätte viel eher den Verlust meiner Krone, als diese Anerbietung von meinem Volke erwartet. Wodurch ist es so vermöglich, und zugleich so freygebig geworden?

Finanzminister. Die Unterthanen E. M. sind seitdem habselig, als unsere Frauen das Geld nicht mehr an Spieltischen, und mit Galanterie vertändeln; — nicht mehr durch zu übermässigen Putz — Kleider — und Modeeitelkeit, durch zu kostbare Gastereyen und theuere Meubeln verschwenden; — nicht mehr Geld für ausländische Waaren über die Gränze schicken: sondern, genügsam, ordentlich, häuslich und arbeitsam sind.

Die Anträge auf grosse Summen, verschiedener Städte und Herrschaften versichern einstimmig, daß sie das Geld nur für den erforderlichen Dienst ihres Monarchen aufgespart hätten: denn ihre nun reformirte Frauen haben es allein, durch ihre Standesgenüglichkeit und gute Wirtschaft erübriget, so sollte auch damit E. M. der Dank für die Weiberreform pflichtmässig gebracht werden.

Der König. Nun bin ich meinen Feinden sattsam gewachsen, und im Stande meinen Gegnern Trotz zu biethen. Aber, durch wen? Durch das schwächere Geschlecht! Weiberpatriotismus kämpfet für mich im Felde, — Weiberwirtschaft nährt und verpflegt meine Krieger! Wer wird künftig dieses edle Geschlecht nicht als verdienstvoll und nützlich aus ganzer Seele verehren und schätzen; da es itzt die wichtigste Stütze des Piritzitenthrones ist? ? ?

Zangris hatte nun nicht lang mit seinen mächtigen Feinden zu streiten; seine Kämpfer fochten mit Löwenmuth; und seine Schaale an der Kriegswaage senkte sich mit dem vollwichtigsten Sieg hernieder.

Nachdem der König alle feindliche Heere aus seinem Gebiet verjaget, und das Friedensglück in seinen Staaten wieder zu blühen begann, so war sein ganzer Fleiß dahin gerichtet, seinem Volke die

Früch-

Früchte davon genießen zu lassen. Er durchreiste deshalb seine Länder, und überall lächelte ihm Wohlstand, und Zufriedenheit entgegen. Zum Beispiel:

Die Gotteshäuser, hatten ohne entehrendem Flitterprunk, nur ein einfaches reinliches, aber zugleich so ehrwürdig und heiliges Ansehen, daß sie würdig waren Tempel Gottes zu seyn. Nicht Grimassen, und Heucheley, sondern wahre ungeschminkte Andacht bezeichnete den Volksglauben, und seine Frömmigkeit.

Die Gerichtsstellen, hatten nicht mehr wie zuvor, alle Hände voll zu thun, um dringende Klagen zu stillen, verworrne Prozesse auseinander zu setzen, Gesetze zu erläutern, über deren Befolgung mit aller Macht und Schärfe zu halten und Verbrechen zu züchtigen: denn die Piriziten waren nicht mehr so unruhig, zanksüchtig, ungehorsam und lasterhaft.

Die Polizey hielt nur ruhige Wache: weil niemand ihre Schranken übertrat.

Die Gefängnisse waren leer, denn es war kein Mörder, kein Dieb, kein Betrüger mehr in Pirizi zu finden.

In den öffentlichen Schulen behaupteten die angestellten Lehrer und Lehrerinnen, den Rang der verdienstvollsten Personen im Lande: da man ihr Geschäft für das wichtigste hielt; und überzeugt war, daß eine gute Erziehung der Jugend vortheilhafter ist als Länder erobern: weil das erste gute, tüchtige, rechtschaffene und nützliche Bürger schaffet; das zweyte hingegen, nur mißvergnügte widerstraubende Sklaven erbeutet.

Das Kommerz blühte im gesegneten Wachsthum, und gedeylichen Glücke; die Handlungsgesellschaften standen im beßten Kredit, seitdem keine Schleichhändler ihre Vortheile geschmälert, und die Einwohner arbeitsam und wohlhabend geworden.

Die Fabriquen wimmelten von geschäftigen Händen, und auch Ausländer halfen, mit Arbeit und Fleiß Pirizi reicher zu machen: weil man nimmer so intolerant mit ihnen verfuhr, und sie der unterschiedenen Glaubensmeinung wegen nicht mehr mit Spott und Verachtung, verfolgte.

Die Spitäler, waren in Arbeitshäuser umgeschaffen; da für jeden armen, alten, krüppelhaften und müheseligen Menschen, eine, für seine Fähigkeit und Kräfte angemessene Beschäftigung ausgesucht war, mit welcher er einen Theil seiner Verpflegung abdiente; und durch diesen Zeitvertreib sich zufrieden und munter erhielt.

Die Narrenhäuser waren öde und leer, weil es in Pirizi nicht mehr moderne war, sein Gehirn durch romantische Schwärmerey zu zerrütten; vielweniger durch Selbstmord, Heldenruhm zu verdienen.

Die Krankenhäuser waren reinlich, bequem und wohlversorgt; und die Anzahl der Kranken sehr gering: weil die Wollustseuche aus dem Lande verbannet; die Schwelgerey und Leckerhaftigkeit nicht mehr zum Vergnügen des Lebens gerechnet, und die schädlichen Alteweiberarzneyen abgeschaft waren.

Die Population war bis zur Verwunderung noch einmal so gesegnet in den pirizitischen Staaten, wie damal: weil sie nicht mehr durch unbegränzte Ausschweifung gehemmt, und durch Lustnymphen erstickt wurde.

Alle Einwohner waren nach ihrem Stand und Gewerbe habselig und vermöglich: denn sie waren genüglich, wirtschaftlich und arbeitsam.

Dadurch wurde der Ackerbau auf das beßte bestellt; und das ganze Land kultivirt.

Redlichkeit, Tugend, Vaterland- und Nächstenliebe, war das Band, welches die Piriziten mit Eintracht fest verband, und die Früchte der Aufklärung machte.

Welch reines Vergnügen genoß Zangris, als er sich überzeugte, daß sein Volk seiner Liebe, seiner wohlwollenden Absicht, und seines Vaterherzen würdig ist! Wonnevolle Zufriedenheit, — die gekrönten Fürsten so selten fühlbar ist, — beseelte seinen Regierungsgeist, als er sah, daß seine Staaten ein Paradies geworden; darinn seine Unterthanen schuldlos und glücklich die Pflichten getreuer Bürger erfüllen. Wie eine wohlthätige Gottheit, wandelte er frey unter ihnen, und spähte den Triebfedern ihres bessern Denkens, und ihrer guten Thaten nach, und — auf jeder Spur entdeckte er, daß die Verfassung des weiblichen Geschlechts, den stärksten Einfluß, auf die Gesinnungen der ganzen Volksgemeinde habe; daß, wie dieses Geschlecht zuvor, als man auf ihre besondere Besserung nicht bedacht war, alle seine

heil-

heilsame Verfügungen vereitelt hat, itzt, nachdem es reformirt ist, zu deren Erfüllung den stärksten Antrieb giebt. „Ich wollte“ rief Zangris aus „vormal das Gebäude der Reformation mit Männersinn aufführen, aber es war nicht haltbar. Ich hatte die Weiberreform außer Acht gelassen, und diese war der, **bei aller Reformation vergessene Grund zur Reformation.**

Inhalt.

Erster §. . . . . Seite 1

Zweyter §. Die Gedanken und Meinungen sind zollfrey. . . . . — 2

Dritter §. Viele wesentliche Stücke der Reformation. . . . . — 4

Vierter §. Dieser Abschnitt würde alle Könige schrecken. . . . . — 7

Fünfter §. Dessen Inhalt sucht ein Plätzchen an der Toilette der Stadtdamen. — 12

Des Buralds Tagebuch. . — 12

Der Bettlerknabe. . . . . . — 12
Die Abendmusik. . . . . . — 14
Der unglückliche Mann. . . . — 18
Das Muttersöhnchen. . . . . — 25
Der Selbstmörder. . . . . — 28

Die schlimme Gefälligkeit. . . Seite 38
Die Täuschung. . . . . — 40
Der untreue Staatsbeamte. . — 47
Das verführte Mädchen. . . — 55
Die Lustnymphe. . . . . — 61
Das Tischgespräch. . . . . — 68

Sechster §. Ein Beitrag zur Biographie der ländlichen Frauen. . . . . . — 75

Radunnas Tagebuch. . . — 76

Die vorgebliche Dame. . . — 76
Die Allgewalt der Weiber. . — 79
Die Todtengräber. . . . . . — 87
Warum bleiben so viele Mädchen unverehligt? . . . . . — 89
Die Kapitalistinn von fremdem Gelde — 96
Der betrogene Vater. . . . — 100
Warum die Frauen so oft mit ihren weiblichen Dienstleuten wechseln. — 104
Der Pasquillant. . . . . . — 111
Vom Schleichhandel. . . . — 117
Der Muttermörder. . . . — 121
Die Folgen der Zanksucht. . — 129
Die späte Reue. . . . . . — 135

Siebenter §. Die Wahrheit kann nicht genug erprobet werden. . . . — 148

Ach,

Achter §. Das Innere der Weiber kann von keinen Manne erkannt werden. Seite 150

Neunter §. Die Bildung der frühesten Jugend ist den Männern nicht zu vertrauen. . . . . — 153

Zehnter §. Warum das weibliche Geschlecht noch nicht reformirt ist. . . . — 159

Eilfter §. Der Plan zur Weiberreformation. . . . . — 170

Zwölfter §. Die Weiberreformation ist der Grund aller Reformation. . — 188

1321

A M. Kir. Horthy Miklós-Tudományegyetem KÖNYVTÁRA SZEGED

Rc
B

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

G..tz, R...e.

Die wichtigste Epoche in der Chronik der Piriziten. Oder: Der bei aller Reformation vergessene Grund zur Reformation oder: Der bei aller Reformation vergessene Grund zur Reformation

Wien 1789

P.o.germ. 2075 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129857-2
VD18 10700471